

Jahrestagung der  
Deutschen Gesellschaft  
für Musikpsychologie



Musik –  
Psychologie –  
Pädagogik



28.-30. September 2012, Universität Bremen  
– Programm und Abstracts –

# Wißner Musikbuch

## ausgewählte Neuerscheinungen 2012



Katrin Reiners

### Interkulturelle Musikpädagogik Zur musikpädagogischen Ambivalenz eines trans- bzw. interkulturell angelegten Musikunterrichtes in der Grundschule

Die Autorin geht von der Ausgangsfrage nach der Sinn- und Zweckhaftigkeit eines Interkulturellen Musikunterrichts aus und beleuchtet die Interkulturelle Musikpädagogik dabei von den unterschiedlichsten Seiten (Kultur, Kulturkonzepte, Schüler, Lehrer, Musik). Sie zeigt im Ergebnis auf, dass die Interkulturelle Musikpädagogik kulturellen Veränderungen unterliegt, denen sie Rechnung zu tragen hat.



FORUM MUSIKPÄDAGOGIK Band 109 | Augsburgische Schriften  
98 Seiten | ISBN 978-3-89639-853-6 | 19,80 €

Anne Niessen / Andreas Lehmann-Wermser (Hg.)

### Aspekte Interkultureller Musikpädagogik Ein Studienbuch

Der zweite Band der Reihe musikpädagogik im fokus wendet sich der Interkulturellen Musikpädagogik zu. Entwicklungslinien und Perspektiven pädagogischer Diskurse werden ebenso in den Blick genommen wie empirische Befunde und Modelle interkultureller Kompetenz für das Fach Musik. Stärker an schulpraktischen Fragen orientiert sind die Analyse von Unterrichtsmaterialien und der Blick von Lehrkräften auf das Thema. Abschließend werden konzeptionelle Überlegungen zu einem interkulturellen Musikunterricht vorgestellt.



musikpädagogik im fokus Band 2  
162 Seiten | ISBN 978-3-89639-852-9 | 24,80 €

unter der ISBN 978-3-89639-871-0 u.a. bei Apple iBookstore, Amazon Kindle-Shop und Libri.de für 19,99 € auch als E-Book erhältlich

Hans Günther Bastian

### Musik(v)erziehung – Denkipulse GEDANKEN – THESEN – APHORISMEN – METAPHERN – BONMOTS Ein etwas anderes Sach- und Lesebuch zur Musikpädagogik

Das „etwas andere“ Taschenbuch möchte zu einem fachkritischen und zugleich unterhaltsamen Gang durch unsere gegenwärtige und vergangene Musik- und Musikerziehungsszene einladen – markant, provokant, amüsant, auch süffisant in der sprachlichen Fassung. Die Denkipulse entstammen allesamt den Forschungsprojekten und Publikationen des im vergangenen Jahr verstorbenen Autors. Sie wollen Wirklichkeiten aufzeigen, Missstände anprangern, Tatsachen bestätigen, Widersprüche aufdecken, Ungereimtheiten ans Licht bringen oder vermeintliche Gesetzmäßigkeiten und Gewohnheiten in Zweifel ziehen. In jedem Falle wollen sie zu persönlichem Weiterdenken veranlassen.



FORUM MUSIKPÄDAGOGIK Band 101 | Augsburgische Schriften  
234 Seiten | ISBN 978-3-89639-825-3 | 19,80 €

Uta Halbritter

### Erfolg im Musikerberuf Kompetenzentwicklung im Bereich Jazz/ Rock/Pop am Beispiel von Bandleadern

Das Buch befasst sich mit der Entwicklung von konkreten Lehr- und Lernangeboten sowie didaktisch-methodischen Ansätzen zur Vorbereitung von Studenten und Absolventen der Fachrichtung Jazz/Rock/Pop auf den Musikerberuf. Hierzu wurden erfolgreiche Musiker befragt, die den Weg in die berufliche Selbstständigkeit geschafft und eine eigene Band gegründet haben. Auf dieser Basis wird ein adaptives Kompetenzprofil vorgestellt und es werden Anforderungen formuliert, die an einen freischaffenden Musiker im Berufsalltag gestellt werden. Dabei wird erläutert, welche Rolle verschiedene Komponenten wie Instrumentenbeherrschung, Verträge, Auftritte, Veranstalter u. a. bei der Existenzsicherung spielen.



FORUM MUSIKPÄDAGOGIK Band 99 | Hallesche Schriften  
170 Seiten | ISBN 978-3-89639-778-2 | 24,80 €

Barbara Roth

### Die Bedeutung von Motivation und Willen für das Üben von Instrumenten Eine Studie zum musikalischen Lernen von älteren Schülern und Schulmusikstudierenden

Jeder Mensch, der ein Musikinstrument erlernt (hat), weiß, dass die Motivation zum regelmäßigen Üben schwankt. Motivational gesteuerte Phasen von Lust beim Üben wechseln ab mit Phasen, in denen man sich immer wieder zum Üben überwinden muss. Dann müssen Willensprozesse eingesetzt werden, um die gesteckten Ziele zu erreichen. Die Autorin untersucht, ob die in der psychologischen Forschung beschriebenen Unterschiede zwischen motivationaler und volitionaler Steuerungslage auch beim Üben eines Musikinstruments zum Tragen kommen. Sie greift darüber hinaus die Fragen auf, von welchen Faktoren es abhängt, ob das Üben gelingt und das Übungspensum geschafft wird.



FORUM MUSIKPÄDAGOGIK Band 113 | Augsburgische Schriften  
ca. 290 Seiten | ISBN 978-3-89639-874-1 | 34,80 €

Barbara Busch/Christoph Henzel (Hg.)

### Kindheit im Spiegel der Musikkultur Eine interdisziplinäre Annäherung

In zehn Texten eröffnet der Band unterschiedliche Perspektiven auf das Thema. Dabei lauten die zentralen Fragen: Wie entwickeln sich Menschen am Anfang ihres Lebens? Was prägt sie in dieser frühen Phase, die als Kindheit bezeichnet wird? Welche Rolle spielt Musik in dieser Lebensphase? Inwiefern stellt Kindheit eine musikpädagogische Herausforderung dar? Wie wird Kindheit in komponierter Musik reflektiert? Diese und andere Fragen werden sowohl in der Kindheitsforschung als auch in der Musikforschung diskutiert. Wesentliche Einblicke in ein in hohem Maße berufsrelevantes Thema!



FORUM MUSIKPÄDAGOGIK Band 112 | Augsburgische Schriften  
158 Seiten | ISBN 978-3-89639-873-4 | 19,80 €

Unser Gesamtprogramm und weitere Neuerscheinungen  
finden Sie unter [www.wissner.com/musik](http://www.wissner.com/musik)



Wißner-Verlag GmbH & Co. KG  
Im Tal 12 | 86179 Augsburg  
Tel. 0821 25989-0 | Fax 0821 25989-99  
info@wissner.com

# Musik – Psychologie – Pädagogik

Tagungsband zur Jahrestagung der  
Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie, DGM  
vom 28. bis 30. September 2012  
an der Universität Bremen

herausgegeben für die DGM von Franziska Olbertz

Tagungsorganisation: Veronika Busch & Clemens Wöllner  
Redaktion und Layout des Tagungsbandes: Franziska Olbertz  
Den Druck des Tagungsbandes unterstützten die Verlage:  
Hogrefe, LIT, Olms, Peter Lang, Schattauer, Wißner.

Für die finanzielle Unterstützung der Tagung danken wir der Sparkasse Bremen.

## **Musik – Psychologie – Pädagogik**

Tagungsband zur Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für  
Musikpsychologie an der Universität Bremen vom 28. bis 30.09.2012,  
hg. für die DGM von Franziska Olbertz, Osnabrück, September 2012

© Deutsche Gesellschaft für Musikpsychologie e.V.  
Neuer Graben 29, 49074 Osnabrück  
<http://www.music-psychology.de>



Wolfgang Auhagen · Claudia Bullerjahn · Holger Höge (Hrsg.)

## Musikpsychologie

*Populäre Musik*

(Reihe: »Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie«, Band 22), 2012, ca. 250 Seiten, ca. € 32,95 / CHF 44,90  
■ ISBN 978-3-8017-2498-6  
📄 E-Book ca. € 28,99 / CHF 40,99

Der Band beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit folgenden Themen: Populäre Musik als Herausforderung für die Musikpsychologie. Eine kritische Bilanz • Gib mir Energie • Präferenzen der Musikrezeption und transnationale Verbindungen – Eine Untersuchung mit Kindern am Ende der Grundschulzeit • Urteilshomogenität und Klassengemeinschaft. Ein Beitrag zur Offenohrigkeitshypothese • Musikalische und sprachliche Fähigkeiten im Vorschulalter • Emotionsgenese bei der Rezeption von Musik



Wolfgang Auhagen · Claudia Bullerjahn · Holger Höge (Hrsg.)

## Musikpsychologie

*Musikselektion zur Identitätsstiftung und Emotionsmodulation*

(Reihe: »Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie«, Band 21), 2011, 248 Seiten, € 39,95 / CHF 53,90  
■ ISBN 978-3-8017-2387-3  
📄 E-Book € 35,99 / CHF 49,99

Der Band erörtert folgende Themen: Zeichen der Zugehörigkeit und Mittel der Abgrenzung. Prozesse der Identitätsstiftung aus ethnomuskologischer Sicht; Der Musikgeschmack im Grundschulalter: Neue Daten zur Hypothese der Offenohrigkeit; Authentizität des Ausdrucks – Intensität des Eindrucks. Zur Bedeutung des Emotionalen in der populären Musik; Persönlichkeit und Emotionsmodulation mittels Musik bei Heavy-Metal-Fans; Besuch von Konzerten klassischer Musik – eine Frage des Alters oder der Generation?



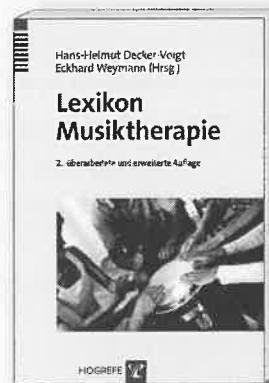
Lutz Jäncke

## Macht Musik schlau?

*Neue Erkenntnisse aus den Neurowissenschaften und der kognitiven Psychologie*

2008, 453 Seiten, € 36,95 / CHF 49,90  
■ ISBN 978-3-456-84575-3  
📄 E-Book € 32,99 / CHF 46,99

Gibt es den berühmten »Mozart-Effekt«? Werden wir und unsere Kinder allein durch Musizieren oder gar Musikhören schlauer? Der Autor stellt erstmals die aktuellen neurowissenschaftlichen und kognitiven Grundlagen des Musizierens und des Musikhörens umfassend dar und bewertet sie. Besondere Beachtung findet die Besprechung des Themas Musik und Gehirn, denn nur durch das Verständnis der hirnpfysiologischen Grundlagen wird es möglich, auch die Wirkung von Musik auf andere Funktionen besser zu verstehen.



Hans-Helmut Decker-Voigt · Eckhard Weymann (Hrsg.)

## Lexikon Musiktherapie

2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2009, XVII/574 Seiten, geb., € 59,95 / CHF 79,-  
■ ISBN 978-3-8017-2162-6  
📄 E-Book € 52,99 / CHF 74,99

Ob als Nachschlagewerk für Praktiker, Lehrende, Forschende und Studierende oder als informatives »Lesebuch« bietet das Lexikon Musiktherapie eine umfassende Orientierung in dem mittlerweile vielfältig verästelten Fachgebiet der Musiktherapie. In zweiter, überarbeiteter und erweiterter Auflage stellt dieses bewährte Handbuch kompakt aufbereitet und verständlich geschrieben die zentralen Positionen dieser künstlerischen Therapieform dar.

[www.hogrefe.de](http://www.hogrefe.de)

HOGREFE



Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG

Merkelstraße 3 · 37085 Göttingen · Tel.: (0551) 99950-0 · Fax: -111  
E-Mail: [verlag@hogrefe.de](mailto:verlag@hogrefe.de) · Internet: [www.hogrefe.de](http://www.hogrefe.de)



## Tagungsprogramm

Uhrzeit	Vorträge am Freitag (28.09.2012, 14-18:30 Uhr)	Seite
13:45	Tagungseröffnung	
14:00	SUSAN HALLAM <b>Keynote I: The role of music psychology in education: Progress and challenges</b>	6
15:00	MIRJAM JAMES, KAREN WISE, JOHN RINK Creative performers – creative performances: Constructs and processes	8
15:30	HEINER GEMBRIS & ANDREAS HEYE Älter werden im Orchester – altersbezogene Veränderungen musikalischer Performanz	9
16:00	Kaffeepause	
16:30	MANFRED NUSSECK & CLAUDIA SPAHN Vergleich der studienbezogenen Verhaltens- und Erlebensmuster bei Musikstudierenden des künstlerischen Hauptfaches und der Schulmusik	11
17:00	STELLA A. KACZMAREK Selbstregulation des Übens am Beispiel musikalisch begabter Jugendlicher in Deutschland	13
17:30	NIKLAS BÜDENBENDER & GUNTER KREUTZ Long-term representations in melody cognition: influences of musical expertise and tempo	15
18:00	WOLFGANG AUHAGEN & ANJA VOLK Tempopräferenzen bei „taktloser“ Musik	16
Uhrzeit	Vorträge am Samstag (29.09.2012, 09-12:30 Uhr)	Seite
09:00	ULRIKE KRANEFELD <b>Keynote II: Chancen und Herausforderungen schulischen Instrumentalunterrichts</b>	18
10:00	INGO RODEN, TANJA KÖNEN, GUNTER KREUTZ Effects of musical training on attention and perceptual speed: A longitudinal study	19
10:30	MASAE NOMURA, CLAUDIA BULLERJAHN, RICHARD VON GEORGI Motivationale Aspekte des Musizierens in der Schule: Eine kulturvergleichende Untersuchung	20

11:00	Kaffeepause	
11:30	ERIKA MENEBRÖKER, ANNE-KATRIN JORDAN, NIKLAS KEIL Durch Musik zur Sprache? – Ein musiktherapeutisches Forschungsprojekt in der Grundschule	22
12:00	CHRISTIANE FLÄMIG & STEPHAN SALLAT Musiktherapie mit sprachentwicklungsgestörten Kindern an der Sprachheilschule	24
12:30	Mittagspause	
13:30	Postersession I	
14:30	Postersession II	
15:30	Kaffeepause	

<b>Postersession I</b>	<b>(13:30-14:30 Uhr)</b>	<b>Seite</b>
BETTINA BEUTLER-PRAHM, VERONIKA BUSCH, ANDREAS LEHMANN-WERMESER, CHRISTIANE LENORD, JULIKA STRAUSS	Kindliche Musikpräferenz und Geschlechtsidentität	47
KATRIN BITTRICH, KATHRIN SCHLEMMER, SVEN BLANKENBERGER	Erfolgreiches Training von Tonnamen bei Nichtmusikern: Die Bedeutung des Paar-Assoziations-Lernens für die Entwicklung des absoluten Gehörs	51
IMMANUEL BROCKHAUS & BERNHARD WEBER	Untersuchungen zur subjektiven Wahrnehmung und Bewertung digitaler Schnittmuster in der Popular-musik: Ein Vergleich zwischen Laien und Experten	53
CAROLINE COHRDES & RINHARD KOPIEZ	Was ist (un)konventionelle Musik? Entwicklung einer musikalischen Typikalitäts-Skala aus der Perspektive Jugendlicher	55
HAUKE EGERMANN, MYLES GAULIN, STEPHEN McADAMS	Perception and Emotional Effect of Fade-outs in Song Endings in Popular Music	59
TIMO FISCHINGER, JAN STOKLASA, CHRISTOPH LIEBERMANN	Synchronization and timing of professional musicians: A comparison between orchestral brass and string players	60
STEFAN GEBHARDT, MARKUS KUNKEL, RICHARD VON GEORGI	Emotionsmodulation mittels Musik im Alltag von Suchtpatienten	62
CARINA HAHN, TOM LOEPHTHIEN, BERNHARD LEIPOLD	Musikpräferenzen zwischen Freunden in der Adoleszenz: Übereinstimmungen und Prädiktoren – Eine Fragebogenstudie	66

THOMAS JEUCK & CLAUDIA BULLERJAHN	72
Fairness und Neutralität bei Eurovision und Bundesvision Song Contest – Sind diese Musik-wettbewerbe Maßstab für Qualität populärer Musik?	
MARCO LEHMANN	79
Musik-Elaboration im sozialen Kontext – Die Suche nach Authentizität in Musik	
FRIEDEMANN LENZ	81
Musikalisches Tempoempfinden in audiovisuellen Medien	
MICHAEL OEHLER, CHRISTOPH REUTER, DANA KABBANI	84
Die Wirkung von Musik-TV-Spots	
CHRISTOPH REUTER, MICHAEL OEHLER, JÖRG MÜHLHANS	88
Psychologische und physiologische Effekte unangenehmer Klänge	
NADJA SCHINKEL-BIELEFELD & FREDERIK NAGEL	93
Coding Emotions with Sounds: Differences between Men and Women	
ALEXANDRA SILINA, RICHARD VON GEORGI, STEFAN GEBHARDT, BERNHARD WEBER	95
Indirekte Wirkung der Musiktherapie: Transfereffekte auf die Verwendung von Musik im Alltag bei Personen mit psychischen Erkrankungen	
ANNE CHRISTIN WATTJES, INGO RODEN, GUNTER KREUTZ	97
Klingt leiser besser?	
<hr/>	
<b>Postersession II</b>	<b>(14:30-15:30 Uhr)</b>
<b>Seite</b>	
THERESA BERNHARD	45
Musikalische Bildung als Mittel der Distinktion? Eine musiksoziologische Analyse entlang der aktuellen musikpädagogischen Praxis	
THOMAS BIEGL	49
Wie Einstellung, Wahrnehmung und Umwelt Höchstleistungen fördern bzw. hemmen	
FRANZISKA DEGÉ & GUDRIN SCHWARZER	57
Der Zusammenhang von Musikunterricht und Kreativität bei 10- bis 13-jährigen Kindern	
VERA GEHRS & THOMAS KÜNNE	64
„Mein Tanz – selbstvergessen oder selbstkontrolliert?“ – Zusammenhänge zwischen Bewegungsbeobachtungen und Selbstkompetenzen bei Grundschulkindern	

ANJA-MARIA HAKIM Spiel-nach-Gehör bei Musik studierenden Streichern in Abhängigkeit von Vorerfahrungen als Jazzmusiker	68
ANDREAS HEYE Doppelbelastung in der Ausbildung hochbegabter Kinder und Jugendlicher	70
STELLA A. KACZMAREK Mentales Üben musikalisch begabter Jugendlicher in Deutschland und Polen. Eine Vergleichsstudie	74
GUNTER KREUTZ, VERONIKA BUSCH, TANIA SCHINK, IRIS PIGEOT-KÜBLER, WOLFGANG AHRENS Do professional musicians carry a high risk of hearing disorders?	76
ANDREAS LEHMANN & JOHANNES HASSELHORN Schüler-Gesangsleistungen: Ihre Bewertung durch Experten und der Einfluss von außerunterrichtlicher Erfahrung	77
TOBIAS MARX Empathie und Kreativität bei Popmusikern	83
FRIEDRICH PLATZ & REINHARD KOPIEZ Wenn der erste Eindruck zählt: Eine Typologie des Bühnenauftritts von Musikern	86
BARBARA ROTH & KURT SOKOLOWSKI Wann gelingt das Üben? Wie situative Einflüsse und Persönlichkeits- dispositionen das Üben eines Musikinstrumentes beeinflussen	90
WINFRIED SAKAI Instrumentalunterricht im Lichte musikkultureller Transformationen in der Postmoderne	92
GEORG WISSNER Zum Übeverhalten von Instrumentalschülern und Autodidakten	98
ANNA WOLF, FRIEDRICH PLATZ, REINHARD KOPIEZ Kompetenzen und modellbasierte Testaufgaben in Musiktheorie und Gehörbildung zur Vorbereitung auf die Zulassungsprüfung an Musikhochschulen	100
CLEMENS WÖLLNER Handlungsrepräsentationen für musikalische Bewegungen	102

Uhrzeit	Fortsetzung der Vorträge am Samstag (16-18:00 Uhr)	Seite
16:00	CAROLINE COHRDES, FRIEDRICH PLATZ, SILVIA MÜLLER, REINHARD KOPIEZ Involvement: Ein entwicklungspsychologischer Ansatz zu kindlichen Umgangsformen mit Musik	26
16:20	VERONIKA BUSCH, MICHAEL SCHURIG, JULIKA STRAUSS Offenohrigkeit als latentes Konstrukt. Eine Exploration regressiver Zusammenhänge	28
16:40	RICHARD VON GEORGI Offenohrigkeit: Operationalisierung als valenz- und stimulusunabhängige Variable	30
17:00	CHRISTOPH LOUVEN Die Entwicklung der „Offenohrigkeit“ nach der Grundschulzeit	32
17:20	Diskussion	
17:40	Pause	
18:00	Mitgliederversammlung der DGM	

Uhrzeit	Vorträge am Sonntag (30.09.2012, 09-13:00 Uhr)	Seite
09:00	RAINER DOLLASE <b>Keynote III: PISA war gestern – Neue wissenschaftliche Erkenntnisse zum guten (Musik-)Unterricht</b>	34
10:00	CHRISTIAN HARNISCHMACHER & VIOLA C. HOFBAUER War ja klar, dass die nicht unterrichten kann! – Eine experimentelle Folgestudie zum Einfluss von Vorurteil und Motivation auf die Bewertung von Musikunterricht bei Schülern	36
10:30	MARIA SPYCHIGER & ULAS AKTAS Musikalisches Selbstkonzept bei Kindern. Psychologische Zugänge und empirische Untersuchung	39
11:00	Kaffeepause	
11:30	TIMO FISCHINGER, KATHRIN B. SCHLEMMER, KLAUS FRIELER, DANIEL MÜLLENSIEFEN, KELLY JAKUBOWSKI, KAI S. LOTHWESEN Comparative replication studies of the „Levitin Effect“ in five laboratories	41
12:00	REINHARD KOPIEZ, FRIEDRICH PLATZ, SILVIA MÜLLER, ANNA WOLF Fade-out in der populären Musik und die Pulsations-Kontinuitäts-Illusion	43
12:30	Abschlussdiskussion	



## Vorträge:

SUSAN HALLAM  
(University of London)

### Keynote I: The role of music psychology in education: Progress and challenges

This paper will outline the contribution that music psychology has made to education from its earliest inception to the present day. Six main areas will be considered: musical ability and learning; performance and responses to it; creativity, improvisation and composition; teaching; methodologies for evaluation; and the wider role of music and its impact on other areas of education.

*Musical ability and learning:* The way that conceptions of musical ability and how it has been measured have changed over time will be considered with particular reference to the impact of the expertise paradigm including research on practice, the development of aural abilities in the early years, absolute pitch, and our understanding of how expertise develops and what underpins learning and understanding. Models of motivation and their relevance to music education will be discussed and the argument developed that as a species humans are pre-programmed to engage with and enjoy musical activities but the extent to

which skills are developed depends on the musical environment.

*Performance and responses to it:* Progress on understanding preparation for performance, memorisation, performance anxiety, healthy lifestyles and the crucial role of communication with audiences whether in a concert or through recordings will be considered. The nature of listeners' responses to music, the importance of emotions, and the way that musical preferences develop will be contrasted with the way that musical listening is frequently approached in schools.

*Musical creativity:* The role of psychology in enhancing our understanding of creative processes will be discussed in relation to the expertise paradigm and models of creativity which take account of the individual, the process, the environment and creative outcomes. The implications for education will be considered.

*Teaching:* The findings from music psychology research have raised issues which have implications for teaching including those relating to gender, children with special educational needs, teacher-pupil relationships, one-to-one vs group teaching, assessment, pedagogy, and teacher characteristics. The demonstration that skills learned depend on engagement and time spent learning has challenged educators to consider what and how they teach.

*Methodologies for evaluation:* Psychology has made a major contribution to music education through the wide range of methodological approaches that it offers to the evaluation of different musical programmes.

*The wider role of music and its impact on other areas of education:* Research on the wider benefits of music in terms of promoting literacy, numeracy, a range of personal and social transferable skills has been used to advocate for music education. The important role that music plays in young people's lives, their moods, and the development of their identity has challenged educators to consider the nature of the music curriculum.

The paper will conclude with a consideration of the ongoing challenges facing music psychology research in relation to education including under researched areas, technology, funding, and dissemination to practitioners and policy makers.

MIRJAM JAMES, KAREN WISE, JOHN RINK  
(University of Cambridge)

## Creative performers – creative performances: Constructs and processes

Research on creativity in educational environments mainly focuses on the creation of new musical material such as composition and improvisation. However, a growing number of studies recognise the need for spontaneous and creative decisions made by a performer while reproducing existing material (e.g. Chaffin, Lemieux, Chen, 2006, 2007; Clarke, 2005, 2012). To date, studies of one-to-one teaching and learning within conservatoires have not adequately examined aspects which enable students to develop as creative performers. The study reported here has taken a novel approach to the investigation of concepts of creativity in performance and aspects of creative learning in a conservatoire environment. Data were collected through focus-group discussions with teaching staff of two London conservatoires as well as through video-recall interviews with students and staff, based on filmed footage of their own one-to-one lessons (method discussed in James, Wise, & Rink, in press). Interpre-

tative phenomenological analysis (IPA) of the data has yielded a model of creativity constructs which discriminates between preparation for performance, performance itself, and developmental pathways.

### References:

- Chaffin, R., Lemieux, A. F., & Chen, C. (2006). Spontaneity and creativity in highly practised performance. In I. Deliège & G. A. Wiggins (Eds.), *Musical creativity: Multidisciplinary research in theory and practice*. (AN: 2006-03308).
- Chaffin, R., Lemieux, A. F., & Chen, C. (2007). "It is different each time I play". Variability in highly prepared musical performance. *Music Perception*, 24(5), 455-472.
- Clarke, E. F. (2005). Creativity in performance. *Musicae scientiæ: The journal of the European Society for the Cognitive Sciences of Music*, 9(1), 157.
- Clarke, E. F. (2012). Creativity in performance. In D. Hargreaves, D. Miell & R. MacDonald (Eds.), *Musical Imaginations*: Oxford University Press.
- James, M., Wise, K., & Rink, J. (in press). Exploring creativity in musical performance through lesson observation with video-recall interviews. *Scientia Paedagogica Experimentalis*.

HEINER GEMBRIS & ANDREAS HEYE  
(Universität Paderborn)

## Älter werden im Orchester – altersbezogene Veränderungen musikalischer Performanz

Hintergrund: Hintergrund der Studie ist der wachsende Bedarf an Erkenntnissen über das Alter(n) und seiner Implikationen im Bereich des professionellen Musizierens einerseits und der eklatante Mangel an grundlegenden Erkenntnissen und entsprechenden wissenschaftlichen Studien andererseits. Die hier vorgestellte Studie „Älter werden im Orchester“ befasst sich mit künstlerisch-musikalischen, sozialen, psychologischen, gesundheitlichen und berufspolitischen Aspekten, die mit einer langjährigen Tätigkeit als professionelle Musikerin oder Musiker in einem Symphonieorchester verbunden sind. Dieses Paper konzentriert sich auf den Aspekt der altersbezogenen Leistungsveränderungen.

Ziele und Fragestellungen: Mit zunehmendem Alter sind allgemein Einschränkungen der Leistungsfähigkeit im Bereich der Sinneswahrnehmung, der kognitiven Verarbeitung und/oder in motorischen Bereichen zu erwarten. Wie wirken sich diese auf die musikalische Leistungsfähigkeit im professionellen Instrumentalspiel aus? Eines der Ziele des Projekts besteht darin, grundlegende Erkenntnisse über Zusammenhänge zwischen Alter, Leistungsansprüchen, Leistungseinbußen und deren Bewältigung zu gewinnen.

Methode: Es wurden knapp 10.000 Fragebögen an allen Musiker in allen 133 deutschen Kulturorchestern verschickt. Insgesamt 2.550 Fragebögen wurden zurückgeschickt (Rücklaufquote 27%), 2.536 konnten in die Auswertung einbezogen werden. Etwa zwei Drittel der Teilnehmer waren Männer, ein Drittel Frauen. Das Durchschnittsalter lag bei 46 Jahren, die Altersspanne reichte von 20 bis 68 Jahre. Die durchschnittliche Berufserfahrung betrug ca. 18 Jahre, bei den Ältesten reichte sie bis 42 Jahre.

Ergebnisse: Allgemein werden musikalische Höchstleistungen auf dem Instrument zwischen 30 und 45 Jahren erwartet. Jenseits von 50 Jahren werden musikalische Höchstleistungen als sehr unwahrscheinlich angesehen. Interessanterweise gibt es dabei kaum Unterschiede zwischen den verschiedenen Instrumenten. Im Unterschied dazu schätzen die Musiker im Allgemeinen ihre eigene Leistungsfähigkeit in den verschiedenen Lebensphasen auf hohem Niveau, aber nicht als Höchstleistungen ein. Dafür werden sie über viele Jahrzehnte fast konstant aufrechterhalten. Die Anstrengungen, den eigenen Leistungserwartungen zu entsprechen, werden jedoch im Laufe der Zeit immer größer. Obwohl ein großes Bedürfnis vorhanden ist, Problematiken des Alter(n)s innerhalb

des Orchesters zu thematisieren, ist dieses Thema weitgehend tabu.

Diskussion: Die vorliegenden Ergebnisse lassen sich sehr gut in vorhandene Erkenntnisse einordnen und erweitern diese um wichtige Aspekte. Sie bieten

neben ihrem Wert als Grundlagenforschung eine gute Basis dafür, in den Orchestern eine längst überfällige Diskussion über eine Kultur des Alter(n)s in einem stark leistungsorientierten beruflichen Umfeld anzustoßen.



MANFRED NUSSECK & CLAUDIA SPAHN  
(Freiburger Institut für Musikermedizin)

## Vergleich der studienbezogenen Verhaltens- und Erlebensmuster bei Musikstudierenden des künstlerischen Hauptfaches und der Schulmusik

Hintergrund und Fragestellung: Der Berufsgegenstand von konzertierenden Musikern, Instrumentalpädagogen und Gymnasiallehrern im Fach Musik (Schulmusikern) ist die Ausübung und Vermittlung von Musik. Die Ausbildung dieser Musikberufssparten findet an Musikhochschulen in unterschiedlichen Studiengängen statt. Trotz der Gemeinsamkeit des zentralen Berufsgegenstandes und der gemeinsamen Ausbildungsinstitution gibt es Hinweise auf unterschiedliche Berufsidentitäten und Erlebens- und Verhaltensmuster. In der vorliegenden Untersuchung wurden deshalb Studierende der Studiengänge künstlerisches Profil mit Studierenden der Schulmusik hinsichtlich ihrer Erlebens- und Verhaltensmuster verglichen.

Methode: Es wurden 70 Studierende (29 Schulmusik und 41 künstlerisches Profil) am Ende ihres Studiums an der Musikhochschule Freiburg mittels des Fragebogens zur Erfassung des arbeitsbezogenen Verhaltens- und Erlebensmusters (AVEM, Schaarschmidt 2006) untersucht. Die Selbsteinschätzung im AVEM ermöglicht es, auf Grundlage von 11 Dimensionen eine Einteilung in vier Mustertypen – Muster G (Gesundheit), Muster S (Schonung), Muster A (Risiko der Selbstüberforderung) und Muster B (Risiko

siko von chronischem Erschöpfungserleben und Resignation) – vorzunehmen.

Ergebnisse: Über 60% der Studierenden weisen ein gesundheitsförderliches Muster (G oder S) auf. Die Verteilung auf der Ebene der Mustertypen A, B, G und S zwischen den Studiengängen künstlerisches Profil und Schulmusik zeigt keinen Unterschied. Allerdings besteht die Tendenz, dass bei Studierenden der Schulmusik das Muster S (Schonung) häufiger vertreten ist, was sich mit Ergebnissen bei Musik- und Gymnasiallehrkräften deckt. In einzelnen Dimensionen des AVEM unterscheiden sich beide Studienfächer allerdings signifikant voneinander. Studierende des künstlerischen Profils haben einen höheren beruflichen Ehrgeiz, einen höheren Anspruch an die eigene Leistung und geben der Musik im Beruf einen größeren Stellenwert. Dahingegen zeigen die Schulmusiker eine höhere innere Ruhe und psychische Stabilität. Im Vergleich der einzelnen Dimensionen mit den Normwerten aus der Lehrerstudie von Schaarschmidt besitzen beide Studiengruppen erhöhte Werte im beruflichen Ehrgeiz, der Verausgabungsbereitschaft, dem Perfektionsstreben und dem Erleben von sozialer Unterstützung. Die Schulmusikstudierenden besitzen darüber hinaus eine höhere Distan-

zierungsfähigkeit und Ausgeglichenheit, aber auch eine niedrigere Zufriedenheit mit dem beruflichen Erfolg.

Diskussion: Die differenzierte Betrachtung der Studierenden der einzelnen Studiengänge im Musikstudium – wie sie in der vorliegenden Untersuchung anhand des AVEM durchgeführt wurde – stellt eine wichtige Grundlage für die pädagogische Vermittlung im Rahmen des Musikhochschulstudiums dar. Dies gilt ganz besonders für Fächer, welche in engem Zusammenhang mit der Persönlichkeit der Studierenden und ihren Ein-

stellungen zum Studium stehen. Der Befragungszeitpunkt am Ende des Studiums lässt anhand des Fragebogeninstruments auch Prognosen für gesundheitsrelevante Aspekte im Zusammenhang mit Berufseinstellungen zu.

Literatur:

Schaarschmidt, U. (2006). AVEM - ein persönlichkeitsdiagnostisches Instrument für die berufsbezogene Rehabilitation. In Arbeitskreis Klinische Psychologie in der Rehabilitation BDP (Hrsg.). Psychologische Diagnostik - Weichenstellung für den Reha-Verlauf. Deutscher Psychologen Verlag GmbH, Bonn. S. 59-82.

STELLA A. KACZMAREK  
(Medizinische Universität Lodz)

## Selbstregulation des Übens am Beispiel musikalisch begabter Jugendlicher in Deutschland

Hintergrund: In den letzten 20 Jahren hat sich das Konzept des selbstregulierten Lernens (self-regulated learning) in vielen Lernbereichen verbreitet. Selbstregulation umfasst u.a. die Fähigkeiten, Absichten durch zielgerichtetes und realitätsgerechtes Handeln zu verwirklichen (z.B. Selbstwirksamkeit) sowie kurzfristige Befriedigungswünsche längerfristigen Zielen unterzuordnen (Selbstdisziplin, Selbstkontrolle). Die Selbstregulation des Übens spielt eine große Rolle bei der Erhöhung der Effektivität des Übens. Seit den 90er-Jahren wurde eine Vielzahl von Studien über die Anwendung der Selbstregulation in der Musik, bzw. Anwendung von effektiven Übestrategien durchgeführt. Rohwer (2002), Rohwer & Polk (2006), Austin & Berg (2006), Nielsen (2004, 2008), Smith (2005), McCormick & McPherson (2003), McPherson & Renwick (2001) und McPherson & McCormick (2000) haben Zusammenhänge zwischen der Anwendung von Übestrategien und dem Leistungsniveau der einzelnen Musiksüher, bzw. -studenten gefunden. Die Studie von Nielsen (2004) hat zusätzlich bestätigt, dass schon Erstsemester über viele kognitive und metakognitive Strategien bzw. über Ressourcenmanagement verfügen. Die beobachtbare Studien im Bereich des Übens (Chaffin & Imreh, 1997, 2001; Miklaszewski, 1989; Nielsen, 1999b,

2001; Hallam, 1997, 2001) haben wiederholt gezeigt, dass Musiker ihr Üben idealerweise planen, sich dabei entsprechende Ziele setzen und verschiedene Übestrategien benutzen.

Ziel: Die Theorie des selbstregulierten Lernens besagt, dass die Schüler oder Studenten, um den Lernprozess aktiv zu gestalten, diesen selbst planen, organisieren, beobachten und evaluieren sollen. Das Ziel der Studie ist die Untersuchung der Selbstregulation und Strukturierung des Übeprozesses von musikalisch begabten Jugendlichen der folgenden Institutionen: Detmolder Hochbegabten Zentrum (DHZ), Pre-College Cologne (PCC) und Institut zur Frühförderung musikalisch Hochbegabter Hannover (IFF). Diese wurden mit gleichaltrigen Musikschülern (MS) verglichen.

Methode: Die Stichprobe (N=120) besteht aus musikalisch begabten Schülern/Innen (N=70) der o.g. Einrichtungen (DHZ, PCC und IFF). Schüler/Innen (N=50) verschiedener Musikschulen aus den Kreisen Paderborn und Detmold bilden die Vergleichsgruppe. Zur Exploration des instrumentalen Übens wurde ein Fragebogen zur Praxis des Übens (Kaczmarek & Gembris, 2009) entwi-

ckelt. Die Durchführung erfolgte im Sommersemester 2009.

Ergebnisse: Experten planen meist ihr Üben und setzen sich mehr konkrete Ziele. Experten kontrollieren ihr Üben mittels der Führung eines Übetagebuches, Notizen oder Zuhören und Beobachtung des Spiels. Beide Gruppen verwenden während des Übens in der Durchführungsphase ähnliche Übestrategien. Schlussfolgerungen: Die jungen Musiker, die sich als selbstregulierte Personen beschreiben, gestalten ihren Lernprozess autonom, effizient und kompetent. Die musikalisch begabten Jugendlichen üben intensiver und zielgerichteter als ihre gleichaltrige Kollegen aus der Musikschule. Sowohl die Planung, als auch die Kontrollstrategien sind bei ihnen mehr ausgeprägt. In der zweiten Phase der Selbstregulation konnten keine signifikanten Unterschiede zwischen den gegebenen Gruppen gefunden werden. In Bezug auf die Anwendung der Übestrategien während des Übens hat sich gezeigt, dass die Musikschüler/Innen mehr mit Ritualen üben und viel Gebrauch von informellen Formen des Übens machen. Die Instrumentallehrer können bei der Entwicklung und Förderung der Selbstregulation und Selbstwirksamkeit ihrer Schüler eine sehr große Rolle spielen.

#### Literatur:

Austin, J.R. & Berg, M.H. (2006). Exploring music practice among sixth-grade band and orchestra students. *Psychology of Music*, 34, 4, 535-558.  
Chaffin, R. & Imreh, G. (2001). A comparison of practice and self-report as sources of information about the goals of expert practice. *Psychology of Music*, 29, 39-69.

Gregg, M.J., Clark, T.W. & Hall, C.R. (2008). Seeing the sound: An explanation of the use of mental imagery by classical musicians. *Musicæ Scientiæ*, 2008, Vol. XII, Nr. 2, 231-247.  
Hallam, S. (1997). What do we know about the practicing? Toward a Model Synthesizing the Research Literature. In H. Jørgensen & A.C. Lehmann (Ed.), *Does practice make perfect? Current Theory and Research on Instrumental Music Practice* (179-231). Oslo: Norwegian State Academy.  
Hallam, S. (2001). The Development of Metacognition in Musicians: Implications for Education. *British Journal of Music Education*, 18, 1, 27-39.  
McCormick, J. & McPherson, G. (2003). The role of self-efficacy in a musical performance examination: an exploratory structural equation analysis. *Psychology of Music*, 31, 1, 37-51.  
McPherson, G. & McCormick, J. (2006). Self-efficacy and music performance. *Psychology of Music*, 34, 3, 322-336.  
McPherson, G. & Renwick, J.M. (2001). A Longitudinal Study of Self-regulation in Children's Musical Practice. *Music Education Research*, 3, 2, 169-186.  
Nielsen, S. (1997). Self-regulation of learning strategies during practice: A case study of a church organ student preparing a musical work for performance. In H. Jørgensen & A.C. Lehmann (Eds.), *Does practice make perfect? Current Theory and Research on Instrumental Music Practice* (S. 109-122). Oslo: Norwegian State Academy.  
Nielsen, S. (1999). Regulation of Learning Strategies During Practice: A Case Study of a Single Church Organ Student Preparing a Particular Work for a Concert Performance. *Psychology of Music*, 27, 218-229.  
Nielsen, S. (2001). Self-regulating Learning Strategies in Instrumental Music Practice. *Music Education Research*, 3, 2, 155-167.  
Rohwer, D. (2002). Understanding practice: An Investigation and Applications. *International Journal of Music Education*, 40, 15-25.  
Rohwer, D. & Polk, J. (2006). Practice behaviors of eight-grade instrumental musicians. *Journal of Research in Music Education*, 54, 4, 350-362.  
Smith, B.P. (2005). Goal orientation, implicit theory of ability, and collegiate instrumental music practice. *Psychology of Music*, 33, 1, 36-57.

NIKLAS BÜDENBENDER & GUNTER KREUTZ  
(Universität Oldenburg)

## Long-term representations in melody cognition: influences of musical expertise and tempo

We often only need a few tones from the beginning of a melody to anticipate its continuation. The less known a melody is, however, the more tones are required to decide upon its familiarity. Dalla Bella et al. (2003) investigated this idea in an experiment where participants with different musical backgrounds were asked to judge melody beginnings regarding their point of identification as familiar or unfamiliar. The results reveal expected influences of musical expertise but also show similarities in the cognitive representation of melodic material, regardless of musical expertise. In our experiment we replicated and extended this paradigm focusing also on musical tempo as another potential influence on the recognition process. Participants (N = 63; 14 – 64 years of age) were assigned to either a musicians group (n = 30) or a non-musicians group (n = 33) according to their grade of musical expertise, and were asked to judge acoustically pre-

sented melody beginnings with one tone added each round regarding the point of their identification as familiar or unfamiliar. Results support the findings of Dalla Bella with a highly significant difference between the identification points for familiar and unfamiliar melodies of approximately three tones more for the latter, and a significantly faster identification of approximately one tone for musicians compared to non-musicians. Deviations from the original tempo show a trend towards a delayed identification for familiar melodies, regardless of the direction of the deviation, and a significant correlation between the increase of tempo and the number of tones required for the identification of unfamiliar melodies.

### References:

Dalla Bella, Simone, Peretz, Isabelle, & Aronoff, Neil (2003): Time course of melody recognition: A gating paradigm study; *Perception & Psychophysics*, 65 (7); 1019-1028.



WOLFGANG AUHAGEN (Universität Halle)  
& ANJA VOLK (University of Utrecht)

## Tempopräferenzen bei „taktloser“ Musik

Hintergrund: Zur Erklärung der Fähigkeit, zeitliche Vorgänge wahrzunehmen und zu erinnern, werden derzeit Theorien „innerer Uhren“ – neuronale Schaltungen von Zellverbänden mit unterschiedlichen konstanten Impulsraten – favorisiert (z.B. Langner 2002). Diese Modelle setzen tieffrequente periodische Anteile im akustischen Signal voraus, welche die Oszillatoren in ihren Eigenfrequenzen anregen und so ein Erregungsmuster erzeugen. Bisherige Untersuchungen zeigen, dass Hörer bei Musikstücken mit klarer metrisch-rhythmischer Gliederung stabile Tempopräferenzen ausbilden, die nach mehrfachem Hören in einem vergleichsweise kleinen Bereich (Mittelwert < 20 %) streuen (z.B. Auhagen 1993). Dies lässt sich mit den erwähnten Zeitgeber-Modellen erklären. Es stellt sich die Frage, ob sich Tempopräferenzen auch bei Musik ausbilden können, die ein klares Taktschema bzw. eine klare metrisch-rhythmische Ordnung nicht erkennen lässt. Zeitgeber-Modelle nach dem Oszillator-Prinzip legen die Hypothese nahe, dass dies nicht der Fall ist.

Experimentelle Untersuchung:

Stimuli: Den Probanden wurden drei Kompositionen ohne eindeutiges metrisch-rhythmische Schema und ausgeprägte periodische Anteile (siehe: Volk 2008) präsentiert: Ch. Ives, *The Unanswered Question*; G. Ligeti, *Continuum*; A. Webern, *Klaviervariationen op. 27*, letz-

ter Satz. Die Kompositionen wurden mittels eines Sequenzer-Programms und Synthesizers realisiert, wobei dynamische und artikulatorische Differenzierungen der Töne berücksichtigt, jedoch keinerlei agogische Tempoänderungen vorgenommen wurden.

Aufgabe: Die Probanden sollten, von einem niedrigen Tempowert (M.M. 20) ausgehend, das Tempo so einstellen, dass ihnen die Kompositionen in diesem Tempo am besten gefielen. Diese Aufgabe hatten sie an vier Tagen mit mindestens einer Woche Abstand zu lösen, um die Stabilität der Tempopräferenzen zu prüfen.

Probanden: Es nahmen 25 Probanden mit unterschiedlicher musikalischer Vorbildung teil. 24 Probanden kannten keines der Beispiele. Nur diese Probanden wurden bei der Auswertung berücksichtigt.

Durchführung: Die Probanden füllten einen Fragebogen zu persönlichen Daten, musikalischer Vorbildung und musikalischen Vorlieben/Betätigungen aus. Anschließend hörten sie die drei Musikstücke über eine Audioanlage. Mittels eines Datenrades konnten die Probanden das Wiedergabetempo verändern, ohne dass sie den entsprechenden Metronomwert mitgeteilt bekamen. Der Regelvorgang wurde als MIDI-Datei aufgezeichnet. Nach dem ersten Durchlauf hörten die Probanden das betreffende Musikstück in dem gewählten Tempo

noch einmal mit der Möglichkeit, es ggf. zu modifizieren. Das endgültig gewählte Tempo wurde notiert. Die Probanden wurden gebeten, ihren Tempoeindruck auf einer Werte-Skala zu positionieren (Rating).

Ergebnisse: Bei allen drei Kompositionen sinkt die intrasubjektive Urteilsstreuung in Bezug auf die präferierten Tempi im Laufe des Experiments (Quotienten der Metronomwerte aufeinanderfolgender Sitzungen). Die Probanden entwickelten also zunehmend enger eingegrenzte Tempopräferenzen, was den Ergebnissen mit Musikstücken des 18. Jahrhunderts entspricht. Allerdings liegt die Streuung bei der Komposition von Webern deutlich höher als Vergleichswerte früherer Experimente, bei Ligetis Komposition im oberen Bereich der Vergleichswerte (Webern: 43% ; Ligeti: 24%; Ives: 15%). Die Regelkurven geben Hinweise darauf, dass für die Probanden

nur bei der Komposition von Ives feste Orientierungspunkte zur Tempofindung existierten.

Fazit: Auch bei „taktloser“ Musik können sich Tempopräferenzen ausbilden, die aber weniger scharf umgrenzt sind als bei Musik, die einem „gewöhnlichen“ Taktschema folgt, auch wenn dieses Taktschema nur für kurze Zeit erkennbar ist.

#### Literatur:

- Auhagen, W. (1993). Musikalische Satzstruktur und Tempoempfinden, in: Systematische Musikwissenschaft 1,2, Bratislava, S. 353–369.
- Langner, J. (2002). Musikalischer Rhythmus und Oszillation. Schriften zur Musikpsychologie und Musikästhetik, Hg. H. de la Motte-Haber, 13. Frankfurt/Main: Lang.
- Volk, Anja (2008). Persistence and change: Local and global components of metre induction using Inner Metric Analysis, in: Journal of Mathematics and Music 2, S.1–17.

ULRIKE KRANEFELD  
(Universität Bielefeld)

## Keynote II: Chancen und Herausforderungen schulischen Instrumentalunterrichts

Die Programme „Jedem Kind ein Instrument“ in Nordrhein-Westfalen und Hamburg stellen eine besondere Form des schulischen Instrumentalunterrichts in der Grundschule dar. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) hat dazu im Rahmenprogramm zur Förderung der empirischen Bildungsforschung einen begleitenden Forschungsschwerpunkt aufgelegt, der in interdisziplinärer Perspektive Bedingungen und Wirkungen des Instrumentalunterrichts in der Grundschule betrachtet.

Nach einem kurzen Überblick über die Forschungsfragen und -methoden der beteiligten Projekte aus der Erziehungswissenschaft, der Musikpsychologie, den Neurowissenschaften und der Musikpädagogik, stehen das methodische Vorgehen und ausgewählte Zwischenergebnisse der beteiligten Bielefelder Studien BEGIn und GeiGE im Mittelpunkt des Vortrags, u.a. zu Aspekten von Teilhabegerechtigkeit und Unterrichtsqualität.

INGO RODEN (Universität Oldenburg),  
TANJA KÖNEN (DIPF Frankfurt),  
GUNTER KREUTZ (Universität Oldenburg)

## Effects of musical training on attention and perceptual speed: A longitudinal study

Instrumental music tuition has been shown to enhance cognitive processing beyond general intelligence. We examined this assumption with regard to attention and processing speed in primary school children (N = 345; 7-8 years of age) within a longitudinal study design. Children who participated in an extended music education program (n = 192) received weekly sessions of instrumental tuition, while the other half received extended natural science training (n = 153). Each child completed a paper based test battery three times over a period of 18 months. Dependent variables include measures for attention and

perceptual speed. Socio-economic background, basic cognitive functions, migration background and motivation were assessed for each participant and used as covariates in a computed latent-change-model if necessary. Significant differences between groups across time indicate a superior development in attention scores presented as latent factors for children with natural science training compared to the music group. No differences were found for processing speed abilities. These results provide no support that music tuition may increase attention or processing speed abilities.

MASAE NOMURA, CLAUDIA BULLERJAHN, RICHARD VON GEORGI  
(Universität Gießen)

## Motivationale Aspekte des Musizierens in der Schule: Eine kulturvergleichende Untersuchung

Einleitung: Sowohl in Deutschland als auch in Japan ist die Schule eine der wichtigsten und kostengünstigsten Institutionen, in denen Kindern und Jugendlichen nicht nur der Einstieg in das Erlernen eines Instrumentes ermöglicht wird, sondern auch durch Bläser- und Streicherklassen (Deutschland) oder durch teilnahmefreiwillige Arbeitsgemeinschaften (Japan), ein erstes gemeinsames Musizieren praktiziert und erlebt wird. Aus musikpädagogischer Sicht kommt diesem gemeinsamen Musizieren eine zentrale Rolle zu, da hierdurch nicht nur musikalische Fähigkeiten erworben werden, sondern zudem Effekte u.a. auf die Persönlichkeits- und Kreativitätsentwicklung, aber auch auf die soziale Kompetenzen diskutiert werden (Bastian, 2000; Latos, 2002; Bähr, 2005). Während diese möglichen positiven Auswirkungen des gemeinsamen Musizierens inzwischen eine breite Datenbasis besitzen, ist die Frage nach den individuumsbezogenen Ursachen für die Aufrechterhaltung der Motivation zur Teilnahme an derartigen schulbezogenen Musikgruppen eher unerforscht.

Fragestellung: In der vorliegenden kulturvergleichenden Studie soll der Frage nachgegangen werden, wie Kinder und Jugendliche aus Deutschland und Japan auf die Idee kommen, ein Instrument in

der Bläser- / Streicherklasse bzw. im Blasorchester zu erlernen und aus welchen Gründen sie dort spielen. Worin finden sie ihre Motivation und wann verlieren sie möglicherweise die Lust, weiter zu musizieren? Welche kulturellen Unterschiede zwischen Deutschland und Japan gibt es dabei?

Methode: Insgesamt wurden n=436 deutsche und n=294 japanische Schüler der Jahrgangsstufe 4 bis 6 untersucht. Zusätzlich wurde eine deutsche Kontrollgruppe erhoben (n=47), die, vergleichbar mit der japanischen Stichprobe, sich aus Schülern zusammensetzte, die aus freiwilligen musikalischen Arbeitsgemeinschaften entstammen. Neben soziodemographischen Angaben erfassten wir u.a. die Motivationen mittels eines standardisierten Fragebogen (40 Items, 5-stufige Likert-Skala). Im Rahmen der Datenanalyse sollten a) kulturelle Unterschiede aufgedeckt (Faktoren- und Clusteranalysen) und b) eine quantitative Bewertung der unterschiedlicher Motivationskonstrukte unter der Berücksichtigung der Kontrollgruppe vorgenommen werden (Faktoren- Skalen- und Itemanalysen sowie ANOVA). Geschlecht und Klassenstufe fanden hierbei ebenfalls Berücksichtigung.



Ergebnisse: Es konnten sieben Faktoren herausgearbeitet werden: Stimmung und Entspannung, Nützlichkeit, Unannehmlichkeit für die anderen Mitschüler (Verantwortung), Konflikte und Verlust der Motivation, Selbstverwirklichung, Spaß am Musizieren, Leistungsmotivationen und Ehrgeiz. Hierbei zeigte sich eine Reihe von bedeutsamen Strukturunterschieden: japanische Schüler äußern viel stärker unangenehme Gefühle gegenüber ihren Mitschülern, wenn sie nicht genügend üben oder bei Auftritten Fehler machen. Dieses Schuldbewusstsein zeigen deutsche Schüler kaum. Gleichzeitig möchten japanische Schüler stärker für ihre Leistungen anerkannt werden. Auch zeigt sich, dass deutsche Schüler eher intrinsisch, japanische eher extrinsisch ausgerichtet sind. Im Rahmen der quantitativen Vergleiche zeigte sich u.a., dass die japanische Stichprobe eine deutlich höhere extrinsische Ehrgeiz- und Leistungsmotivation besitzt, gleichzeitig ein höheres Verantwortungsgefühl

gegenüber der Gruppe aufweist (ANOVA und Scheffé-Test:  $p < 0,001$ )

Diskussion: Die Analysen ergeben sehr deutliche Unterschiede zwischen Japan und Deutschland, die trotz unterschiedlicher Konzeption des Klassenmusizierens durchaus auch auf kulturell, sozialisationsbedingte Unterschiede zurückgeführt werden können, die im Einzelnen zu diskutieren sind. Insgesamt legt die Studie die Vermutung nahe, dass vor allem bei japanischen Schülern bisher eher externe Anreize eine Ursache für eine dauerhafte Teilnahme darstellen. Es ist zu überlegen, ob eine Erhöhung der intrinsischen Motivation, im Sinne der Selbstverwirklichung, wie es bei den deutschen Schülern aufzufinden ist, nicht möglicherweise die Teilnahmedauer japanischer Schüler erhöhen würde. Leider konnte dieses in der vorliegenden Querschnittstudie nicht getestet werden.

ERIKA MENEBRÖCKER, ANNE-KATRIN JORDAN, NIKLAS KEIL  
(Universität Bremen)

## Durch Musik zur Sprache? – Ein musiktherapeutisches Forschungsprojekt in der Grundschule

Sprachliche Kompetenzen stellen die Grundvoraussetzung für erfolgreiche Bildungswege dar. Durch die Veröffentlichung der PISA-Ergebnisse wird die Wichtigkeit des Themas betont (z.B. Baumert et al., 2001; Artelt, Stanat, Schneider & Schiefele, 2001). Das musiktherapeutische Forschungsprojekt „Durch Musik zur Sprache“ reagiert auf die viel diskutierte Problemlage, dass die Sprachkompetenzen von Grundschulern trotz zunehmender vorschulischer Förderung häufig immer noch unzureichend sind und baut auf einem Pilotprojekt von Tüpker (2009) auf. Beide Projekte knüpfen an Untersuchungen von Pathe (2008) an, in denen die Autorin anhand der aktuellen wissenschaftlichen Literatur die Parallelen zwischen sprachlicher und musikalischer Entwicklung aufzeigt. Zielgruppe des Forschungsprojekts bilden Grundschul Kinder, die nicht über eine altersgemäße Sprachentwicklung verfügen. Im Rahmen eines schulischen Angebots erhalten die Kinder eine einjährige musiktherapeutische Sprachförderung, welche sich primär auf die emotionalen und kommunikativen Aspekte einer gelungenen Sprachentwicklung konzentriert. Das Medium Musik soll den Kindern Sprache als Ausdrucks- und Beziehungsmedium erfahrbar machen und ihnen ermöglichen, sich und das, was sie erleben, mitteilen zu können und

auf Verständnis zu stoßen, von sich erzählen zu können und gehört zu werden. Es wird der Frage nachgegangen, ob die Gruppe mit musiktherapeutischer Förderung innerhalb eines Jahres über signifikant bessere Sprechfähigkeiten und einem höheren sozial-emotionalen Entwicklungsstand verfügt als eine Vergleichsgruppe. Die Sprachkenntnisse werden zu beiden Messzeitpunkten mit dem Sprachstandserhebungstest SET 5-10 (Petermann, 2010) erhoben. Zur differenzierteren Erfassung des sozial-emotionalen Entwicklungsstandes und des Sprechverhaltens des Kindes wird ein Beobachtungsbogen (Menebröcker & Jordan, 2011) von den Lehrkräften der Schülerinnen und Schüler ausgefüllt. Weiterhin liegen zu jeder musiktherapeutischen Sitzung Beobachtungsprotokolle vor.

Die Stichprobe der Untersuchung bilden 38 Kinder der Treatmentgruppe und 43 Kinder der Vergleichsgruppe. Ziel ist es, die Frage mit einem triangulativen Verfahren, also einer Verknüpfung quantitativer und qualitativer Methoden, zu beantworten. Im ersten Schritt werden die Mittelwerte sowohl des Sprachtests als auch des Beobachtungsbogens mit T-Tests mit Messwiederholung verglichen. Im zweiten Schritt werden auf Basis der quantitativen Ergebnisse drei kontrastie-

rende Fallbeispiele ausgewählt, die qualitativ anhand der Protokolle analysiert werden.

Bereits vor der Auswertung des abschließenden zweiten Sprachtests und der Beobachtungsbögen lässt sich aufgrund von Gesprächen mit den Lehrerinnen der Kinder feststellen, dass bei der Mehrzahl der geförderten Kinder eine deutlich positive Veränderung im sprachlichen und sozialen Verhalten stattgefunden hat. Nach Aussagen der Lehrkräfte nehmen die Kinder aktiver am Unterrichtsgeschehen teil, melden sich häufiger als zuvor und beteiligen sich mehr am sozialen Miteinander. Diese Beobachtungen werden anhand der Beobachtungsbögen genauer untersucht. Ob die musiktherapeutische Förderung explizit Auswirkungen auf die einzelnen Sprachkomponenten hat, wird die Auswertung des Sprachtests zeigen.

#### Literatur:

- Artelt, C., Stanat, P., Schneider, W. & Schiefele, U. (2001). Lesekompetenz: Testkonzeption und Ergebnisse. In J. Baumert, E. Klieme, M. Neubrand, M. Prenzel, U. Schiefele, W. Schneider, P. Stanat, K.-J. Tillmann & M. Weiß, (Hrsg.), PISA 2000 – Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich (69-137). Opladen: Leske+Budrich.
- Baumert, J., Klieme, E., Neubrand, M., Prenzel, M., Schiefele, U., Schneider, W., Stanat, P., Tillmann, K.-J. & Weiß, M. (Hrsg.) (2001). PISA 2000 - Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen: Leske+Budrich.
- Menebröcker, E. & Jordan, A.-K. (2011). Beobachtungsbogen zum sozial-emotionalen Entwicklungsstand und Sprechverhalten des Kindes. Online-Veröffentlichung, verfügbar unter <http://www.uni-muenster.de/Musiktherapie/Literaturdienst/bestellservice.html>.
- Pathe, R. (2008): Zusammenhänge musikalischen und sprachlichen Lernens. Dissertation Universität Dortmund.
- Petermann F. (2010). Sprachstandserhebungstest für Fünf- bis Zehnjährige (SET 5-10). Göttingen: Hogrefe.
- Tüpker, R. (2009). Durch Musik zur Sprache. Handbuch. Norderstedt: Books on Demand.

CHRISTIANE FLÄMIG (Universität Köln)  
& STEPHAN SALLAT (Universität Leipzig)

## Musiktherapie mit sprachentwicklungsgestörten Kindern an der Sprachheilschule

Theoretischer Hintergrund: Der präverbalen Sprachentwicklung des Kindes wird aufgrund von neuen Forschungsergebnissen eine immense Bedeutung für die gesamte Sprachentwicklung und somit auch für Störungen der Sprachentwicklung zugesprochen (Grimm 2003, Papoušek 1994). Nach Grimm (2003) lernt das Kind generelle und sprachspezifische Fähigkeiten der Wahrnehmung und der Kognition bevor die ersten Worte gesprochen werden. Diese „Vorläuferfähigkeiten“ sind die Voraussetzung für einen ungestörten Spracherwerb. Bei Kindern mit einer spezifischen Sprachentwicklungsstörung (sSES) scheinen diese präverbale und die darauf folgenden Entwicklungsphasen vor allem in der Informationsverarbeitung des Arbeitsgedächtnisses gestört zu sein (u.a. Suchodoletz und Allmayer 2001). Neuere Untersuchungen ergaben, dass diese Kinder neben den bekannten Auffälligkeiten in der sprachlichen (prosodischen und syntaktischen) auch in der musikalischen Informationsverarbeitung Schwierigkeiten haben (Jentschke et al. 2008, Sallat 2008). Sallat (2008, 2011) geht daher davon aus, dass Kinder mit einer sSES durch Automatisierungsprozesse im Bereich der rhythmischen und melodischen Verarbeitung auch in der sprachlichen und musikalischen Informationsverarbeitung Auffälligkeiten zeigen. Er nimmt

an, dass die musikalisch akustische Verarbeitung der sprachstrukturellen Verarbeitung voraus geht, daher sollte man bei Kindern mit einer sSES musikalische Parameter isoliert fördern um die Verarbeitung zu automatisieren. Diese Automatisierung sollte sich positiv auf die Sprachverarbeitung auswirken, da vor allem in der prosodischen Verarbeitung musikalische und sprachliche Elemente stark verknüpft sind. Die Ergebnisse einer so ausgerichteten Musiktherapie im Vorschulbereich wurden bereits von Sallat 2011 vorgestellt. In einer Folgestudie wurde nun der Nutzen einer sprachfreien Musiktherapie bei Schülern einer Sprachheilschule evaluiert.

Fragestellung: Führt eine musiktherapeutische Förderung bei Kindern mit Sprachentwicklungsstörung im Alter von 7-9 Jahren zu einer verbesserten Sprachverarbeitung?

Methodik: Mittels eines Prä-/Postvergleichs und einer Follow up Untersuchung werden in Köln 40 Kinder einer Sprachheilschule im Alter von 7-9 Jahren (20 Versuchsgruppe/20 Kontrollgruppe) innerhalb von 6 Monaten empirisch untersucht. Die Versuchsgruppe erhält einmal pro Woche eine 45-minütige musiktherapeutische Förderung, dabei wird schwerpunktmäßig an der melodi-

schen Verarbeitung (Melodie, Tonhöhe, Klang, Tempo) gearbeitet. Die Kontrollgruppe nimmt zur gleichen Zeit an einem Alternativangebot teil.

**Erwartete Ergebnisse:** Im September 2012 werden erste Ergebnisse des Prä-/Postvergleichs im Bereich rhythmisch/melodisches Arbeitsgedächtnis, phonologische Bewusstheit, Sprachverständnis und auditive Merkfähigkeit vorliegen.

**Schlussfolgerungen:** Die Ergebnisse der Studie sollen zu einem differenzierteren und reflektierteren Umgang musikalischer Förderangebote führen. Musikdiagnostische Verfahren und musikalische Interventionen könnten genauer auf das Störungsbild der Sprachentwicklungsstörung angepasst oder vorschnelle Transferhypothesen ggf. verworfen werden.

**Literatur:**

- Grimm, H. (2003): Störungen der Sprachentwicklung: Grundlagen- Ursachen-Diagnose- Intervention-Prävention. Göttingen: Hofgrete.
- Jentschke, S.; Koelsch, S.; Sallat, S.; Fiederici, A.D. (2008): Children with Specific Language Impairment also show impairment of music-syntactic processing. In: *Journal of Cognitive Neuroscience* 20/11, S. 1940 - 1951.
- Papoušek, M. (1994): Vom ersten Schrei zum ersten Wort: Anfänge der Sprachentwicklung in der vorsprachlichen Kommunikation. Bern: Verlag Hans Huber.
- Sallat, S. (2008): Musikalische Fähigkeiten im Fokus von Sprachentwicklung und Sprachentwicklungsstörungen. *Das Gesundheitsforum*, Bd. 118. Univ., Diss.- Gießen. Idstein: Schulz- Kirchner.
- Sallat, S. (2011): Prosodische und musikalische Verarbeitung im gestörten Spracherwerb. *Sprache Stimme Gehör* 35(03), 142-147.
- Suchodoletz, W. v.; Allmayer, B. (2001): Sprachentwicklungsstörung und Gehirn. *Neurobiologische Grundlagen von Sprache und Sprachentwicklungsstörungen*. Stuttgart: Kohlhammer.

CAROLINE COHRDES, FRIEDRICH PLATZ,  
SILVIA MÜLLER, REINHARD KOPIEZ  
(HMTM Hannover)

## **Involvement: Ein entwicklungspsychologischer Ansatz zu kindlichen Umgangsformen mit Musik**

Hintergrund: Die kognitive Entwicklung von Kindern erfolgt in erster Linie sensorisch, d. h. sie lernen über das Verinnerlichen von Handlungen (Piaget, 1969). Der Ansatz der Embodied Music Cognition geht auf Lipps (1903) zurück und betont die Wechselwirkung zwischen körperlichen und kognitiven Prozessen beim Umgang mit Musik. Beispielsweise kommt es durch Bewegungen zur Musik einerseits zur innerlichen Nachahmung und andererseits zu sichtbaren Korrelaten des wahrgenommenen musikalischen Ausdrucks. Schon Becking (1928) zeigte in seinen frühen Studien, dass prototypische Bewegungsmuster (dynamic rhythmic flow) in der Musik angelegt sind, die über das Verinnerlichen (musical involvement) nachempfunden und körperlich (embodied) umgesetzt werden können (Leman, 2008).

Ziele: Ziel ist eine auf Involvement basierende Klassifikation von Hörbeispielen (HB) verschiedener Genres basierend auf einem Modell kindlicher Umgangsformen mit Musik. Dabei wird Involvement durch die Dimensionen Eindeutigkeit und Häufigkeit kindlicher Bewegungsmuster zur Musik operationalisiert. Es lassen sich folgende forschungsleitende Hypothesen formulieren:

1. Musik verschiedener Genres lässt sich über den Faktor Involvement klassifizieren.
2. Im Gegensatz zu früheren Annahmen über musikalische Genre-Effekte bei Kindern im Grundschulalter, stellt der Involvement-Effekt einen zuverlässigeren Prädiktor für das musikalische Gefallensurteil dar.

Methoden: Kinder im Grundschulalter nahmen am Experiment im Hanover Music Lab teil. Auf einer mit Drucksensoren ausgestatteten (Boden-)Platte wippten die Kinder nach eigenem Ermessen zu vier randomisiert präsentierten HB verschiedener Genres. Weiterhin wurde das Gefallensurteil über einen Fragebogen erfasst. Mit Hilfe von Zeitreihenanalyse und latenter Klassenanalyse wurden sowohl Bewegungsdaten als auch psychologische Urteile analysiert und klassifiziert.

Ergebnisse: Mithilfe der Dimensionen Eindeutigkeit und Häufigkeit der Bewegungsmuster konnte eine Genre-unabhängige Klassifikation der HB in alle vier Quadranten eines zweidimensionalen Involvement-Raums erfolgen. Die HB aus dem 1. Quadranten, die durch ein eindeutiges und hochfrequentes Bewegungsmuster charakteristisch sind, wurden von den Kindern am besten bewertet.

Schlussfolgerungen: Kinder im Grundschulalter verfolgen einen bewegungsorientierten Umgang mit Musik. Ihre musikbezogenen Urteile orientieren sich dabei am Faktor Involvement. Mit zunehmendem Alter kommen zum primären bewegungsorientierten Umgang mit Musik sozial orientierte Umgangsweisen hinzu (soziale Identität nach Cohrdes, Lehmann & Kopiez, 2012). Aus unserer Sicht sind diese für die Veränderung musikalischer Gefallensurteile in

der Entwicklung von Kindern im Grundschulalter verantwortlich. Die typologisierten Hörbeispiele werden in Folgeexperimenten zur Überprüfung musikalischer Umgangsweisen von Grundschulkindern eingesetzt. Aus den Ergebnissen dieser Studien lassen sich wichtige psychologisch hergeleitete Impulse für die musikpädagogische Umsetzung von Musik und Bewegung in der Grundschule ableiten.

VERONIKA BUSCH, MICHAEL SCHURIG, JULIKA STRAUSS  
(Universität Bremen)

## Offenohrigkeit als latentes Konstrukt. Eine Exploration regressiver Zusammenhänge

Hintergrund: Hargreaves (1982) hat junge Kinder im Gegensatz zu Jugendlichen als „open-eared“ beschrieben. Seitdem wurde vielfältig bestätigt, dass Grundschul Kinder während der Entwicklung zur Pubertät ihre anfängliche Offenheit für unbekannte unkonventionelle Musik verlieren und zunehmend Rock- und Popmusik bevorzugen. Es werden persönliche, soziale, strukturelle und musikalische Einflussfaktoren diskutiert (Rentfrow et al., 2011, Kopiez & Lehmann, 2008; Schäfer & Sedlmeier, 2009; Sakai, 2011; Delsing et al., 2008). Für ein vertieftes Verständnis kindlicher Präferenzentwicklung erscheint die Überprüfung der auf den vielfältigen Einflussfaktoren aufbauende Vorhersagbarkeit von Offenohrigkeit notwendig.

Ziele: Offenohrigkeit wird als latentes Konstrukt zweiter Ordnung verstanden, dessen Vorhersagbarkeit über Präferenzurteile überprüft werden soll.

Als potentielle Prädiktoren werden dabei zunächst Geschlecht, Alter, Persönlichkeitsdimensionen, Migrationshintergrund, sozio-ökonomischer Status sowie musikalische Erfahrung kontrolliert.

Methode: In einer Längsschnittstudie (4 Messzeitpunkte: 1. bis 4. Grundschulklasse; berichtet werden MZP 1-3,  $N_1 = 617$ ,  $N_2 = 1.165$ ,  $N_3 = 1.177$ ; 48% Jungen)

hören Kinder im Klassenverbund 16 Instrumentalstücke (klassische, zeitgenössische, populäre, länderspezifische) und bewerten diese auf fünf-stufigen Rating-Skalen. Zusätzlich beantworten Kinder und Eltern standardisierte Fragebögen. Die Analyse der Präferenzurteile umfasst die Exploration der Faktorstruktur und regressiver Zusammenhänge zu möglichen Prädiktoren, jeweils auf der Basis von Strukturgleichungsmodellierungen. Die folgende längsschnittliche Analyse baut auf diesen Ergebnissen auf.

Ergebnisse: Faktoranalysen legen eine Gliederung in die Faktoren „Klassik“ und „Avantgarde/Ethno“ nahe (vgl. Louven, 2011). Aufgrund nur zweier extrahierter Faktoren unkonventioneller Musikpräferenz wird Offenohrigkeit im vorliegenden Messmodell noch nicht direkt abgebildet. Es wird ein erwartungstreuer Rückgang positiver Präferenzurteile beobachtet.

Varianzanalysen ergeben für den Faktor „Klassik“ geschlechtsspezifische Differenzen (Mädchen positiver als Jungen;  $p < .001$ ), während der Faktor „Avantgarde/Ethno“ von beiden Geschlechtern gleichmäßig beurteilt wird. Die Entwicklungsverläufe der Präferenzurteile sind homogen: stetige Verschlechterung der Präferenzurteile ( $p < .001$ ) beim Faktor „Klassik“, signifikante Rückgänge beim



Faktor „Avantgarde/Ethno“ nur von  $t_2$  zu  $t_3$  ( $p < .001$ ).

Regressionsmodelle bestätigen die Bedeutsamkeit der Variable Geschlecht ( $\beta^{stand} = .301$ ). Das Persönlichkeitsmerkmal „Offenheit“ lädt auf den Faktor „Klassik“ ( $\beta^{stand} = .116$ ), das Persönlichkeitsmerkmal „Neurotizismus“ auf „Avantgarde/Ethno“ ( $\beta^{stand} = -.115$ ) und „Klassik“ ( $\beta^{stand} = -.236$ ). Eine Konfundierung dieser Ergebnisse durch Interaktionen der Prädiktoren ist jedoch anzunehmen.

Weitere kleine Effekte zu  $t_3$  ( $\beta^{stand} = -.178$ ,  $p < .05$ ) verweisen auf eine Bevorzugung von „Klassik“ durch Kinder mit elterlichem Migrationshintergrund. Hinsichtlich der Variablen sozio-ökonomischer Status und musikalische Erfahrung ergibt sich hingegen keine Vorhersagekraft für Musikpräferenz.

Schlussfolgerungen: Als wesentliche Prädiktoren für die Präferenz unkonventioneller Musikstile und die dahinter vermutete Offenohrigkeit werden Alter und Geschlecht bestätigt. Erste Anhaltspunkte liegen für den Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen und Migrationshintergrund vor. Zukünftige Analysen werden weitere Variablen (soziale Bedeutung von Musik, Mediennutzung,

musikalisches Selbstkonzept) als mögliche Prädiktoren für Offenohrigkeit überprüfen und Hinweise auf ein latentes Konstrukt zweiter Ordnung verfolgen.

#### Literatur:

- Delsing, M., Bogt, T., Engels, R. & Meeus, W. (2008). Adolescents' music preferences and personality characteristics. *European Journal of Personality*, 22, 109-130.
- Hargreaves, D. J. (1982). The development of aesthetic reactions to music. *Psychology of Music*, (Special Issue), 51-54.
- Kopiez, R., & Lehmann, M. (2008). The 'open-earedness' hypothesis and the development of age-related aesthetic reactions to music in elementary school children. *British Journal of Music Education*, 25(2), 121-138.
- Louven, C. (2011). Mehrjähriges Klassenmusizieren und seine Auswirkungen auf die „Offenohrigkeit“ bei Grundschulkindern. Eine Langzeitstudie. *Diskussion Musikpädagogik* 50(11), 48-59.
- Rentfrow, P. J., Goldberg, L. R. & Levitin, D. J. (2011). The structure model of musical preferences: A five-factor model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 100(6), 1139-1157.
- Sakai, W. (2011). Music preferences and family language background: A computer-supported study of children's listening behavior in the context of migration. *Journal of Research in Music Education*, 59(2), 174-195.
- Schäfer, T., & Sedlmeier, P. (2009). From the functions of music to music preference. *Psychology of Music*, 37, 279-300.

RICHARD VON GEORGI  
(Universität Gießen)

## Offenohrigkeit: Operationalisierung als valenz- und stimulusunabhängige Variable

Einleitung: Seit der Offenohrigkeitshypothese von Hargreaves (1982), gibt es Studien, die diese kritisch hinterfragen oder zu belegen scheinen (z.B. North & Tarrant, 2006; Hargreaves et al., 2006; Gembris & Schellenberg, 2007; Lehmann & Kopiez, 2008, 2011; Leopold, 2010; Louven & Ritter, 2011). Jedoch bereits die Definition von Hargreaves führt immer wieder zu Diskussionen, so kann u.a. angenommen werden, dass eine Abhängigkeit zu entsprechenden übergeordneten Persönlichkeitskonstrukten besteht. Während Hargreaves (1982) noch qualitative Vergleichsurteile verwendete, liegt heute den meisten Studien eine Valenzbeurteilung zu Grunde. Streng genommen hat jedoch ein „Gefallen“ nichts gemein mit einer Offenheit gegenüber neuen Reizen (oder Musikformen), sondern stellt letztlich nur das Ergebnis dieser Orientierung dar. Zudem sind die verwendeten Valenzurteile u.a. abhängig von a) den präsentierten Reiz(en) b) der individuellen (Test-)Situation c) Messwiederholungseinflüssen und d) von der musikalischen Sozialisation. Des Weiteren erfolgt eine Testung zumeist mithilfe klingender Musikbeispiele, was zusammen mit den zugehörigen Valenzurteilen jegliche Aussage über eine mehr oder weniger vorhandene Offenohrigkeit immer diskussionswürdig erscheinen lässt.

Fragestellung: Um die oben genannten Probleme zu umgehen, wurde eine möglichst einfache Operationalisierung (und ein hiermit verbundenes experimentelles Forschungsparadigma) gesucht, die nicht primär das Ergebnis einer Valenzbeurteilung klingenden Reizmaterials darstellt. Dieser „Offenohrigkeitswert“ sollte a) mit entsprechenden Persönlichkeitsvariablen korrelieren und b) keine Beziehung zur Valenzbeurteilung klingender Beispiele aufweisen.

Methode: Herleitung eines Offenohrigkeitswertes und dessen experimentelle Überprüfung: Offenohrigkeit wird definiert als ein Wert der Entscheidungswahldichte (O-EWD). Hierbei muss die EWD derart berechnet werden, dass einzelne Klassenwahlwahrscheinlichkeiten nicht miteinander gleichsam verknüpft sind, da diese sowohl innerhalb als auch zwischen den Personen unterschiedliche Wahrscheinlichkeiten annehmen können. Als rechnerischer Lösungsweg wurde eine einzelne EWD als Vektor ( $V$ ) verstanden, dem das Zahlensystem zugrunde liegt, das durch die Anzahl der Wahlaufgaben bestimmt wird und folgend in das Dezimalsystem umgewandelt wird. Zur Überprüfung des so gebildeten Offenohrigkeitswertes (O-EWD) wurde in einem noch andauernden Pilotexperiment eine Stichprobe von bisher  $n=27$

VP (13 Männer, 14 Frauen) erhoben. Um eine altersbedingte Veränderung zunächst auszuschließen, wurden nur erwachsene Personen berücksichtigt (M=32 Jahre; SD=13). Anhand des Programms iTunes wurde ein Kategoriensystem mit jeweils 9 Oberkategorien, 5 Unterkategorien und 5 klingende Musikbeispiel, die in ihrer Valenz beurteilt werden mussten, konstruiert. Die Versuchspersonen hatten die Aufgabe 15mal einen beliebigen Song anzuklicken, wobei die Versuchsinstruktion eine Untersuchung zur emotionalen Beurteilung von neuen Soundformaten suggerierte. Das Kategoriensystem war für die VP nur am Ende eines jeden Durchgangs für die entsprechende Wahl sichtbar. Neben der Valenzbeurteilung (SAM) wurde der NEO-ffi, die SSS-V sowie die Musikpräferenz nach Rentfrow & Gosling (2003) erhoben.

Ergebnisse: Der gebildete O-EWD korreliert signifikant mit Offenheit und Verträglichkeit (NEO-ffi) ( $p < 0,04$ ), nicht jedoch mit der Gesamtvalenz des SAM, dem Alter oder der experience seeking Skala (SSS-V). Es existieren keine Geschlechterdifferenzen, wohl aber Musikpräferenzunterschiede ( $p = 0,002$ ).

Diskussion: Mit der vorliegenden Operationalisierung scheint eine einfache Messung der Offenohrigkeit möglich zu sein. Es zeigt sich zudem erstmals, dass die verwendete O-EWD, als Indikator für die Offenohrigkeit, eine Beziehung zu einem vergleichbaren Persönlichkeitskonstrukt aufweist. Die geringen Offenohrigkeitswerte, die Personen aufweisen, die vor allem Energetische & Rythmische Musik präferieren (Techno:

n=6, Rap/Hip-Hop: n=1, Soul & Funk: n=1), können im Sinne einer geringeren musikästhetischen Orientierung dieser Personengruppen interpretiert werden.

#### Literatur:

- Gembris, H. & Schellberg, G. (2007). Die Offenohrigkeit und ihr Verschwinden bei Kindern im Grundschulalter. In: W. Auhagen, C. Bullerjahn & H. Höge (Hrsg.), Musikpsychologie - Musikalische Sozialisation im Kindes- und Jugendalter (= Jahrbuch der DGM, Band 19) (S. 71–92). Göttingen: Hogrefe.
- Hargreaves, D. J. (1982). The development of aesthetic reactions to music. *Psychology of Music, Special Issue*, S. 51–54.
- Hargreaves, D. J., North, A. C. & Tarrant, M. (2006). Musical preference and taste in childhood and adolescence. In: G. McPherson (Hrsg.), *The child as musician* (S. 135–154). Oxford: University Press.
- Lehman, M. & Kopiez, R. (2008). Der Musikgeschmack im Grundschulalter – Neue Daten zur Hypothese der Offenohrigkeit. In: W. Auhagen, C. Bullerjahn & H. Höge (Hrsg.), *Musikpsychologie – Musiksektion zur Identitätsstiftung und Emotionsmodulation* (=Jahrbuch der DGM, Band 21) (30-55). Göttingen: Hogrefe.
- Lehman, M. & Kopiez, R. (2008). The 'open-earedness' hypothesis and the development of age-related aesthetic reactions to music in elementary school children. *British Journal of Music Education*, 25 (2), 121–138.
- Leopold, E. (2010). Klassengemeinschaft und Urteilshomogenität. Ein Beitrag zur Offenohrigkeitshypothese. Jahrestagung der DGM. Würzburg: 07.-10. Oktober.
- Louven, C. & Aileen Ritter (2011). Hördauer statt Präferenz - Ein computergestützter Untersuchungsansatz zu Hargreaves' "Offenohrigkeit". Jahrestagung der DGM. Osnabrück: 09.-11. September (<http://systematik.musik.uni-osnabrueck.de/DGMabstractJuli.pdf>).
- Rentfrow, P. J. & Gosling, S. D. (2003). The Do Re Mi's of everyday life: The structure and personality correlates of music preferences. *Personality Processes and Individual Differences*, 84 (6), 1236-1256.

CHRISTOPH LOUVEN  
(Universität Osnabrück)

## Die Entwicklung der „Offenohrigkeit“ nach der Grundschulzeit

Die Offenheit und Neugier gegenüber unbekanntem und ungewöhnlichen Musikformen ist unter dem von Hargreaves geprägten Begriff "Offenohrigkeit" (open earedness) in den vergangenen Jahren zu einem viel beachteten Gegenstand der Forschung geworden. Insbesondere wurde dabei die Ausgangsthese in den Blick genommen, dass die in früher Kindheit noch ausgeprägt vorhandene musikalische Offenheit mit zunehmendem Alter nachlässt. Verschiedene ältere Studien leiteten die Offenohrigkeit allein aus Präferenzurteilen zu den Items eines klingenden Fragebogens ab und fanden in diesem Design die These der nachlassenden Offenohrigkeit grundsätzlich bestätigt. Hingegen zeigte sich in einem neuen, computerbasierten Design, bei dem die Offenohrigkeit nicht allein über Präferenzurteile, sondern auch über freiwillige Hörzeiten operationalisiert wurde, dass sich zwar mit zunehmendem Alter ein Rückgang der Präferenz für bestimmte Musikstile zeigt, dies jedoch nicht zu einem signifikanten Abfallen eines aus den gemessenen Zeit- und Präferenzwerten berechneten Index der Offenohrigkeit führt (vgl. Louven & Ritter 2012).

Bislang wurden alle Studien zur Offenohrigkeit ausschließlich mit Kindern im Grundschulalter durchgeführt, so dass

nur Daten für die Altersgruppe zwischen ca. 6 und 10 Jahren vorliegen. Völlig offen ist daher die Entwicklung in höheren Altersgruppen. Insbesondere ist nicht geklärt,

a) ob sich die im Grundschulalter beobachtete Tendenz einer abnehmenden Präferenz u.a. für Klassik und Avantgarde und einer zunehmenden Bevorzugung der populär-musikalischer Stile weiter fortsetzt;

b) ob das von Louven & Ritter (2012) festgestellte Fortbestehen der zeit- und präferenzbasierten Offenohrigkeit über die Grundschulzeit hinaus weiter zu beobachten ist.

In zwei Studien wurden daher Schüler der Klassen 5, 7, 9 und 12 eines Musikgymnasiums und eines herkömmlichen Gymnasiums in Montabaur (N = 343), sowie Musik- und Nicht-Musik-Studierenden in Osnabrück (N = 75) mit Hilfe der in Osnabrück entwickelten Software "OpenEar" untersucht. Mit den Studierenden wurde zudem das NEO-Fünf-Faktoren-Persönlichkeitsinventar (NEO-FFI) nach Costa & McCrae durchgeführt, um insbesondere den Zusammenhang zwischen den gemessenen Offenohrigkeits-Indikatoren und dem Persönlichkeitsfaktor "Offenheit für Erfahrungen" zu untersuchen.

Die Studien befinden sich derzeit in der Auswertung, die Ergebnisse liegen bis zum Herbst vor.

Literatur:

Louven, Christoph & Ritter, Aileen (2012): "Hargreaves' „Offenohrigkeit“ - ein neues, softwarebasiertes Untersuchungsdesign". In: Jahrbuch des AMPF Bd. 33: Musikpädagogisches Handeln. Begriffe, Erscheinungsformen, politische Dimensionen (275-299). Essen: Die blaue Eule.

RAINER DOLLASE  
(Universität Bielefeld)

## Keynote III: PISA war gestern – Neue wissenschaftliche Erkenntnisse zum guten (Musik-)Unterricht

Was denn der gute Unterricht sei, war jahrzehntelang eine Frage der Mode. Die Abhängigkeit der Antwort von allerlei Zeitgeist Analysen und unsicheren Zukunftsprognosen, was denn Schüler und Schülerinnen im globalisierten Medienzeitalter künftig benötigen könnten, verhinderte die Erkenntnis, dass der Lernvorgang eines Heranwachsenden ein psychologisch naturgesetzlicher Ablauf ist und war und sein wird, also sich bis zur nächsten Mutation menschlicher Genome nicht ändern wird.

Insofern gibt es nicht wirklich neue wissenschaftliche Erkenntnisse – auf der ganzen Welt wurde und wird dort erfolgreich und nachhaltig unterrichtet, wo man sich an diesen Grundtatsachen orientiert. Natürlich ist der Lehrer / die Lehrerin, ihre Fähigkeit zur Beziehungsherstellung, zum Erklären und ihre Unterrichtsmethoden ein Vielfaches wichtiger als alle Schulstrukturen und Unterrichtsorganisationen zusammen genommen. Im Unterricht trifft einer, der Bescheid weiß, es kann und erklärungs-fähig ist, auf viele, die das lernen möchten - und zwar ohne Umschweife, direkt und natürlich mit dem Ziele, es selber zu können.

Autodidaxie – schon in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit ihren vielen Nachteilen durchleuchtet – ist auch in anderer Begrifflichkeit als "ei-

genverantwortliches " oder "selbständiges" Lernen natürlich ebenso eine historische Volte des Unterrichtens wie die zahlreichen, noch älteren reformpädagogischen Zugänge. Nicht gerade "Schnee von gestern" aber doch betagt genug, so dass auch modernes marketing daran nichts ändern konnte.

Wieso kann man sich heute da so sicher sein? Hatten nicht die vielen PISA Exegeten gerade noch die Schulstruktur, das "längere gemeinsame lernen" , das selbständige Lernen, Gruppenarbeit oder die Inklusion als Fortschritt gepriesen? Sie hatten aber dabei vergessen, dass PISA selbst keinerlei sichere kausale Interpretation erlaubt, also niemand aufgrund des Abschneidens bei PISA angeben kann, woran es gelegen hat. Sie hatten vergessen, dass es weltweit auch eine experimentelle Unterrichtsforschung gibt, die sehr wohl auch kausale Schlussfolgerungen erlaubt.

Seit der Neuseeländer John Hattie (2009, 2011) seine Zusammenstellung von mittlerweile über 60 000 empirischen Untersuchungen (über 900 sog. Metaanalysen) zum Erfolg von Unterricht vorgelegt hat, wird weltweit darüber diskutiert und sich geärgert, weil man solche Zusammenstellungen ja auch schon eher hätte haben können und sich folglich einige Umwege erspart hätte. "What works?" ist nicht mehr die Frage, son-

dern "What works best"? Und der "Lehrer als Aktivator" ist erheblich wirksamer als der "Lehrer als Moderator selbstgesteuerter Lernprozesse" – und innere Differenzierung ist wegen der vielen dabei auftretenden Probleme auch nicht besser als die äußere, und "direct teaching" wirksamer als manche der rätselhaften Methoden, bei denen man nicht weiß, was dabei herauskommen soll.

Mittlerweile versucht jeder Ansatz, jede Position, jede Theorie des Unterrichts zu zeigen, dass der bisherige Weg mit den Ergebnissen von Hattie vereinbar ist – Hattie hier, Hattie dort. Das stimmt na-

türlich nicht, wenngleich es menschlich verständlich ist. Im Vortrag soll also eine kritische Einordnung der "neuen" Erkenntnisse von Hattie (2009, 2011) und ihre Anpassung an effektiven Musikunterricht erfolgen. Dabei wird auch auf das classroom management Bezug genommen (Dollase, 2012).

Literatur:

Dollase, R. (2012). Classroom Management. Theorie und Praxis des Umgangs mit Heterogenität. München: Oldenbourg.

Hattie, J. (2009). Visible Learning. Abingdon: Routledge

Hattie, J. (2011). Visible learning for teachers. Abingdon: Routledge.

CHRISTIAN HARNISCHMACHER & VIOLA C. HOFBAUER  
(UdK Berlin)

## **War ja klar, dass die nicht unterrichten kann! – Eine experimentelle Folgestudie zum Einfluss von Vorurteil und Motivation auf die Bewertung von Musikunterricht bei Schülern**

Das Lernen und Lehren im schulischen Musikunterricht wird maßgeblich durch die Unterrichtswahrnehmung beeinflusst. In einem explorativen Ansatz konnten wir bereits Wahrnehmungsdimensionen von Musikunterricht beschreiben und in einer anschließenden experimentellen Studie spezifische Effekte auf die Bewertung von Musikunterricht bei Schülern und Studenten zeigen. Die vorliegende Folgestudie vertieft diesen Ansatz mit einer erweiterten Fragestellung und Methodik.

Das Experiment geht der Frage nach, inwieweit Vorurteile die Wahrnehmung und Bewertung von Musikunterricht beeinflussen. Angenommen wird, dass Schüler der Sekundarstufen I und II den Musikunterricht einer fachfremden Lehrerin anders bewerten als den einer Fachseminarleiterin. Weitere Effekte der Expertise sind mit der Unterscheidung vom Musikunterricht eines Lehramtsanwärters oder eines Lehrers zu erwarten. Zudem ist die Bewertung von Musikunterricht vermutlich auch von der Schulform (Hauptschule vs. Gymnasium) abhängig. Neben diesen situativen Erwartungen untersuchen wir analog zum Elaboration-Likelihood-Modell mögliche

Interaktionseffekte mit der Schülermotivation im Musikunterricht.

Unsere Studie meint mit der Wahrnehmung von Situationen des Musikunterrichts ein grundlegendes Wechselspiel von Erwartung und Bewertung. Mit zunehmenden Erfahrungen über verschiedene Situationen entwickeln sich generalisierte Erwartungshaltungen. Die Musikforschung beschreibt relativ stabile Erwartungen analog als Stereotype oder Vorurteile in der Instrumentalpraxis. Musikpädagogische Studien zum Einfluss von Vorurteilen auf die Bewertung von Musikunterricht liegen bislang kaum vor.

Unser methodisches Vorgehen wurde durch die Untersuchungen zu musikbezogenen Urteilen und Vorurteilen von K.-E. Behne inspiriert. An verschiedenen Schulen (Sekundarstufe I und II) fanden videobasierte Tests mit jeweils zwei randomisierten Schülergruppen (N=216) statt. Der Test bestand aus drei Sequenzen verschiedener Musikunterrichte, die jeweils in offenen Antwortformaten und auf Bewertungsskalen zu beurteilen waren. Die Gruppen sahen identische Videosequenzen, jedoch mit unterschiedli-



chen Hinweisen zur Lehrerexpertise oder zur Schulform (Hauptschule vs. Gymnasium, fachfremde Lehrperson vs. Fachseminarleiter, Lehramtsanwärter vs. Lehrer). Die bereichsspezifische Motivation der Schüler im Musikunterricht wurde erfasst mit dem *Motivation im Musikunterricht Inventar (MMI)*. Das Motivationsinventar hat sich zur Vorhersage von Schülereinstellungen zum Musikunterricht bereits bewährt.

Die Reliabilität der Variablen fiel durchweg mittel bis hoch aus. Die drei Bewertungsskalen der abhängigen Variablen (Bewertung der Videos) zeigten ein Cronbachs Alpha von .76 bis .89, die unabhängige Variable Motivation ein Cronbachs Alpha von .96. In einem linearen Strukturgleichungsmodell betrug die konvergente Validität der Motivation 64% mit akzeptablem Fit (CMIN/DF 2.4, RMSEA .08, CFI .96, NFI .93, TLI .95).

Von den Unterrichtsbewertungen im offenen Antwortformat beziehen sich nur wenige Äußerungen auf musikbezogene Aspekte, während die meisten Inhalte allgemein pädagogisch sind. Dies bestätigen bereits unsere bisherigen Forschungsbefunde zur Wahrnehmung von Musikunterricht. Die Ergebnisse einer MANOVA ergeben keinen Effekt der Motivation im Musikunterricht, belegen jedoch einen hohen Gesamteffekt des Vorurteils auf die Bewertung von Musikunterricht ( $F=9.90$ ;  $p=.000$ ;  $\eta^2_{\text{part}}=.12$ ).

Schüler bewerten den beobachteten Musikunterricht negativer, wenn ihnen eine geringe Expertise der Lehrperson suggeriert wird. Umgekehrt schätzen Schüler den Musikunterricht signifikant

positiver ein, wenn sie von ausgebildeten Musiklehrern ausgehen. Der gesehene Musikunterricht wurde außerdem positiver bewertet, wenn das Unterrichtsgeschehen dem Anschein nach an einem Gymnasium stattfand und nicht an einer Hauptschule.



Franziska Olbertz

**Musikalische Hochbegabung**

Frühe Erscheinungsformen und Einflussfaktoren anhand von drei Fallstudien

Musikalische Hochbegabung entsteht in der Selbst- und Fremdwahrnehmung einer Person, die bestimmte musikalische Fähigkeiten und Verhaltensweisen zeigt. Welche Fähigkeiten und Verhaltensweisen können das sein? Finden sie sich auch außerhalb von Musik? Und wie entwickelt sich eine musikalische Hochbegabung? Diesen Fragen wird in drei Fallstudien nachgegangen. Das Datenmaterial setzt sich aus Interviews, Forschungstagebüchern, Ton- und Filmaufnahmen und Testergebnissen zusammen. Die Auswertung verfolgt das Ziel, fundierte Hypothesen über das Phänomen der musikalischen Hochbegabung zu bilden.

400 S., 34,90 €, br., ISBN 978-3-643-10278-2



Heiner Gembris (Hrsg.)

**Begabungsförderung und Begabungsforschung in der Musik**

Dieser Band enthält die Beiträge der Tagung „Begabungsförderung und Begabungsforschung in der Musik“, die das Institut für Begabungsforschung in der Musik (IBFM) der Universität Paderborn 2008 veranstaltet hat. Darin werden zum einem die Institute zur Frühförderung musikalischer Hochbegabung in Hannover, Mannheim, Köln und Detmold vorgestellt. Zum anderen beleuchten namhafte Autoren dieses Thema aus der Sicht der Musikpsychologie, Kognitionswissenschaft, Neurowissenschaft und Sportwissenschaft.

264 S., 24,90 €, br., ISBN 978-3-643-10867-8

Stella Kaczmarek

**Qualität und Struktur des Übens bei musikalisch hochbegabten Jugendlichen**

ca. 408 S., ca. 39,90 €, br., ISBN 978-3-643-11726-7

Stephanie Forge; Heiner Gembris

**Singen macht Sinn**

Evaluation eines Projekts zur Förderung des Singens in der Grundschule  
ca. 144 S., ca. 19,90 €, br., ISBN 978-3-643-11797-7

Heiner Gembris; Andreas Heye

**Älter werden im Orchester**

ca. 208 S., ca. 24,90 €, br., ISBN 978-3-643-11820-2



Johanna Maier-Karius

**Beziehungen zwischen musikalischer und kognitiver Entwicklung im Vor- und Grundschulalter**

Das Buch bietet einen umfassenden Überblick über die kognitive und musikalische Entwicklung sowie über die Forschungsliteratur zu den Beziehungen zwischen musikalischen und kognitiven Fähigkeiten. In drei empirischen Studien werden grundlegende Fragen untersucht und diskutiert: Wo lassen sich Assoziationen zwischen musikalischen Fähigkeiten und spezifischen kognitiven Fähigkeiten nachweisen? In welchen kognitiven Bereichen sind Transfereffekte des Musikunterrichts zu erwarten? Welchen Aufschluss geben die Beziehungen zwischen Musik und Kognition über die Wahrnehmung und Verarbeitung von Musik?

464 S., 44,90 €, br., ISBN 978-3-643-10599-8

Clemens Wöllner

**Zur Wahrnehmung des Ausdrucks beim Dirigieren**

Eine experimentelle musikpsychologische Untersuchung

Die expressive Gestaltung der Musik zählt zu den Hauptaufgaben des Dirigierens. Über die intersubjektive Wirkung von Dirigenten ist dabei kaum etwas bekannt. Nehmen Musiker aus der Perspektive der ersten Violinen den Dirigenten anders wahr als Cellisten? Wie wichtig sind verschiedene Körperbereiche wie Arme oder Gesicht bei der Vermittlung des Ausdrucks? Welche Rolle spielt der Dirigent für das Publikum? Dieser Band geht auf historische Entwicklungen und Selbstäußerungen erfahrener Dirigenten ein und untersucht in empirischen Studien die genannten Fragen und weitere Gesichtspunkte des Dirigierens.

312 S., 29,90 €, br., ISBN 978-3-8258-0906-5

Rosemarie Tüpker (Hrsg.)

**Konzeptentwicklung musiktherapeutischer Praxis und Forschung**

Musiktherapie als psychologische Behandlung lässt sich nicht als abgeschlossenes Verfahren an Hochschulen lehren. Die Tätigkeitsbereiche von MusiktherapeutInnen sind so unterschiedlich, dass es notwendig ist, Konzepte in der konkreten Praxis im Austausch mit den Grundsätzen psychologischen Denkens zu entwickeln. Die in diesem Band zusammen gestellten Beiträge aus verschiedenen Praxisfeldern verstehen sich auch als Aufforderung zum Weiterdenken auf der Suche nach den jeweils angemessenen Formen musiktherapeutischen Handelns. Für die Neuauflage wurden die Artikel aktualisiert, ein Artikel (Kunkel) durch einen neueren Aufsatz ersetzt sowie ein Artikel (Grootaers) zu einer Konzeption offener musiktherapeutischen Gruppenarbeit hinzugefügt.

208 S., 15,90 €, br., ISBN 978-3-8258-2098-5

Erich Beckers; Renate Beckers

**Faszination Musikinstrument – Musikmachen motiviert**

Bericht über die zweijährige Evaluationsforschung zum Bochumer Projekt „Jedem Kind ein Instrument“

208 S., 19,90 €, br., ISBN 978-3-8258-1302-4

Bernd Clausen

**Der Hase im Mond**

Studie zu japanischer Musik im japanischen Musikunterricht

Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, wie sich japanischer Musikunterricht gegenüber den an ihn implizit und explizit gestellten Forderungen nach Veränderung stellt. Der Fokus liegt dabei auf die Einbindung so genannter traditioneller japanischer Musik in den schulischen Musikunterricht. Diese Untersuchung besteht aus insgesamt drei Teilstudien, die in den Jahren 2005 und 2006 geplant und durchgeführt wurden.

(with an English and Japanese summary)

472 S., 39,90 €, br., ISBN 978-3-8258-1675-9

Vera Paulus

**Oper in der Klosterschule**

Musik und Theater im Kloster Engelberg  
Denkt man an klösterliche Musikpflege, so in erster Linie an sakrale Musik. Kaum bekannt ist hingegen, dass in Klöstern auch Opern aufgeführt wurden, so in der von Benediktinern geführten Schule in Engelberg (Schweiz). Meist handelt es sich dabei um Bearbeitungen von beliebigen Repertoire-Opern; daneben komponierten die Mönche aber auch selbst Bühnenwerke. Das vorliegende Buch behandelt nicht nur diese beiden Stränge, sondern auch die Herkunft dieser Tradition und die Engelberger Musik- und Theatergeschichte. Ein umfangreicher Quellenkatalog gibt einen Überblick über alle in Engelberg aufgeführten Opern.

Bd. 7, 2010, 416 S., 34,90 €, gb.,

ISBN-CH 978-3-643-80033-6

Sebastian Werr (Hrsg.)

**Eugène Scribe und das europäische Musiktheater**

»Scribe war gar nicht musikalisch; er spielte kein Instrument und hat sicherlich niemals eine Gesangslektion gehabt. Trotzdem darf man ihn einen großen musikalischen Erfinder nennen. Er hat nämlich [...] das Genie für jene dramatischen Situationen besessen, welche der Musik neue Wege eröffnen.« (Eduard Hanslick)  
Eugène Scribes Libretti beherrschten im 19. Jahrhundert alle Gattungen des Musiktheaters. Der in Zusammenarbeit mit dem Forschungsinstitut für Musiktheater der Universität Bayreuth entstandene Sammelband untersucht an exemplarischen Fallbeispielen Produktion und europaweite Rezeption seiner Texte.

240 S., 19,90 €, gb., ISBN 978-3-8258-0967-6

MARIA SPYCHIGER & ULAS AKTAS  
(HfMDK Frankfurt)

## Musikalisches Selbstkonzept bei Kindern. Psychologische Zugänge und empirische Untersuchung

Was denken Kinder, wer sie sind und was sie können in Musik? Selbstrepräsentationen im musikalischen Bereich sind bei Kindern durchaus zu erforschen, wenn der Forscher / die Forscherin sich auf die spezifischen Anforderungen einstellt. Es werden einige methodische Zugänge und Einzelfallergebnisse vorgestellt, die im Rahmen eines instrumental- und gesangspädagogischen Forschungsseminars exploriert wurden: 1) Gespräch über „Ich und Musik“ anhand eines Leitfadens, 2) Kinder schreiben zu diesem Thema einen Brief oder eine Mail an eine nahe stehende Person, 3) ein hochbegabtes Kind spricht nach einem eben gegebenen Konzert über sein musikalisches Selbstkonzept, 4) Kinder zeichnen zu Musik, und 5) zwei Schulklassen beantworten einen (quantitativen) Fragebogen. Die Materialien sind durchaus aufschlussreich mit Blick auf relevante Variablen wie der Einfluss des familiären Milieus oder der Medien auf die Entwicklung des musikalischen Selbstkonzepts. Eine breite Datenbasis konnte im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung von „Primacanta“, erstellt werden. Es handelt sich um ein großes Schulprojekt in Frankfurt am Main, eine Intervention zur Verbesserung des Singens und des Musikunterrichts in 3. und 4. Klassen. Hier entwickelten wir über längere Zeit einen Fra-

gebogen zum Fähigkeitsbereich des musikalischen Selbstkonzepts. Ab Herbst 2011 wurde er in ca. 60 Schulklassen eingesetzt, die zu diesem Zeitpunkt mit dem Primacantaunterricht begannen. Für eine Teilstichprobe von n= 5 Klassen stehen gematchte Kontrollklassen mit normalem Musikunterricht zur Verfügung, die den Fragebogen auch ausfüllen. Es wurden 2 Messwiederholungen durchgeführt. Die Ergebnisse über die drei Messzeitpunkte bzw. der Entwicklung über ein Schuljahr werden vorgestellt.

Selbstkonzepte sind Gegenstand der Psychologie, sie enthalten Selbstwahrnehmungen, Selbstrepräsentationen und Selbstevaluationen einer Person. Seit der einflussreichen Publikation von Shavelson, Hubner & Stanton (1976) werden Selbstkonzepte domainspezifisch verstanden und untersucht. Für das musikalische Selbstkonzept haben wir in den letzten Jahren modellbildende Forschungen ausgeführt (Spychiger, 2010). Der Einfluss von Selbstrepräsentationen auf motivationale und emotionale Prozesse, d.h. auf Verhalten und Befindlichkeit, sind für alle Selbstbereiche gut nachgewiesen, entsprechend gibt es ausgeprägte Korrelationen zwischen domänenspezifischen Fähigkeitskonzepten und den tatsächlichen Leistungen einer Person in dem dazugehörigen Be-

reich. Deshalb hat sich die Pädagogik in den letzten Jahren diesen psychologischen Konstrukten stark zunehmend zugewendet und wurde in unterrichtswissenschaftlichen Untersuchungen diese Zusammenhänge erforscht, u.a. auch im Rahmen der Pisa-Studien. Das alte Ringen um das Verhältnis von Pädagogik und Psychologie (vgl. dazu Herzog, 2005) aktualisiert sich in der empirischen Unterrichtswissenschaft ständig. Es muss aus musikpsychologischer Sicht interessieren, wie sich die Beziehung zwischen Psychologie und Pädagogik im Bereich des musikalischen Selbstkonzeptes bei Kindern darstellt und wie sie für das

Wissen über die Prozesse der musikalischen Entwicklung und des musikalischen Lernens genutzt werden kann.

Literatur:

Herzog, Walter (2005). Pädagogik und Psychologie. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.  
Shavelson, Richard J.; Hubner, Judith J. & Stanton, George C. (1976). Self-concept: Validation of construct interpretations. *Review of Educational Research*, 46, 407-441.

Spychiger, Maria (2010). Das musikalische Selbstkonzept. Konzeption des Konstrukts als mehrdimensionale Domäne und Entwicklung eines Messverfahrens. Schlussbericht an den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaften. Frankfurt a.M.: Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, FB 2.

TIMO FISCHINGER (Universität Kassel),  
KATHRIN B. SCHLEMMER (Universität Eichstätt),  
KLAUS FRIELER (Universität Hamburg),  
DANIEL MÜLLENSIEFEN, KELLY JAKUBOWSKI (University of London),  
KAI S. LOTHWESEN (HfMDK Frankfurt)

## Comparative replication studies of the „Levitin Effect“ in five laboratories

Background: Over the last years, the reliability and validity of findings in (general) psychology have been seriously questioned (Schooler, 2011). Often used arguments are, among others, the (now) well-known publication bias, the ritual of statistical significance testing, the so-called 'decline effect', and, last but not least, the lack of replication studies (Ioannidis, 2005). Especially the last point is a serious issue in music psychology, because most studies never get replicated, probably due to the rather small size of the field. This raises the serious question, which findings in music psychology are really trustful and resilient - besides the merely trivial ones.

Therefore, we conducted comparative replication studies of the 'Levitin Effect' in five laboratories as an initial contribution to a methodological discussion about future needs in empirical music research that hopefully will start to spread across our scientific community: When analysing human long term memory for musical pitch, relational memory (for musical intervals) is commonly distinguished from absolute memory (for the absolute pitches of tones). The ability of most musicians and

non-musicians to recognise tunes even when presented in a different key suggests the existence of relational music memory. However, a series of studies points towards the additional existence of absolute music memory (most prominently: Levitin, 1994). According to Levitin's results, the majority of non absolute pitch possessors can produce pitch at an absolute level when the task is to recall a very familiar pop song recording.

Aims: Up to now, no replication of Levitin's (1994) study has been published. The aim of this paper is to present the results of a replication project across five different labs in Germany and the UK.

Method: All five labs used the same methodology, carefully replicating the experimental conditions of Levitin's study. In each lab, between 40 and 60 participants were tested. They were primarily university students with different majors and included musicians and non-musicians. Participants were asked to recall a pop song that they had listened to very often, and to sing, hum, or whistle a phrase of this song exactly as

they had imagined it. The produced songs were recorded, analysed regarding pitch, and compared with the published original version. A questionnaire was used to describe the musical sophistication of participants and to gather relevant information on their general music listening habits as well as their familiarity with the produced songs.

Results: Preliminary results from three labs suggest that participants show a tendency to sing in the original key, but a little flat (mean difference of -1 semitone). This is in general line with Levitin's results. The distribution of the data

is significantly not uniform, but much more spread out than Levitin's data. The distributions differ significantly in the three labs analysed so far. Interestingly, the modus of differences is 6 semitones, which is a rather puzzling result.

Conclusions: Our replication study supports basically the hypothesis that there is a strong absolute component for pitch memory of very well-known tunes. However, a decline effect of results could be observed as well as some surprising peculiarities, which need further clarification.

REINHARD KOPIEZ, FRIEDRICH PLATZ, SILVIA MÜLLER, ANNA WOLF  
(HMTM Hannover)

## Fade-out in der populären Musik und die Pulsations-Kontinuitäts-Illusion

Hintergrund: In der populären Musik ist das Ausblenden (Fade-out) am Ende eines Stücks neben dem arrangierten Ende (Cold end) eine weit verbreitete Möglichkeit der Schlussbildung (Fade, 2011). Vermutlich ist Gustav Holsts Komposition „Neptune“ (aus der Orchestersuite *Die Planeten*) das früheste Werk mit einem komponierten Fade-out-Schluss. In der populären Musik war der primäre Grund für diese Schlussart bei einer Schallplatte mit 45 Umdrehungen die Zeitbegrenzung auf drei Minuten. In späteren Jahren wurde diese Technik dann in einigen Genres (z. B. Disco) fast stilprägend angewendet (Olhsson, 2011). Die psychologischen Wirkungen des Fade-outs bleiben jedoch spekulativ und Handbücher der Studioteknik beschränken sich auf technische Empfehlungen wie „start quickly, end slowly“ (Bartlett & Bartlett, 2009, S. 277). Immerhin hatte Kneif (1978) in seinem Lexikonbeitrag zum Thema „Ausblenden“ mit seiner Kontinuitätshypothese der „Stimmungswahrung“ schon eine psychologische Wirkungsannahme formuliert. Empirische Forschung zum Fade-out gibt es bis heute nicht.

Ziele: Die bisher intuitiven Wirkungsannahmen zum Fade-out wie „indefinite closure“ (Huron, 2006, S. 318) oder „the song goes on forever“ (Whynot, 2011)

sollen experimentell geprüft werden. Kneifs (1978) Kontinuitätshypothese (Stimmungswahrung) wurde hierbei durch die über das Stückende hinausgehende Erlebnisdauer operationalisiert. Als gerichtete statistische Hypothese formulieren wir:  $H1 = \text{Erlebnisdauer}_{\text{Fade-out}} > \text{Erlebnisdauer}_{\text{Cold end}}$ .

Methode: Zwei eigens produzierte Versionen (Fade-out/Cold end) eines neu produzierten Popsongs im Balladenstil (Dauer: 2 min. 40 s) aus dem Popinstitut der HMTM Hannover dienten als Hörbeispiele. In einer Laborstudie wurde ein unabhängiges Zwei-Gruppen-Versuchsdesign verwendet. Probanden waren Bachelorstudierende mit dem Hauptfach Musik (N = 54). Ein *Sentograph* (Mark IV) aus der Produktion des Erfinders Manfred Clynes diente als Interface für die mit dem Mittelfinger ausgeführte Druckpulsation auf dem Sensor. Probanden erhielten in der Coverstory folgende Instruktion: „Teste den Song auf seine Tanzbarkeit und fühl den Groove der Musik, so lange, bis du nicht mehr das Gefühl des Mitschwingens zur Musik hast“. Die musikalische Erfahrung der Probanden wurde mit dem Inventar OMSI (Ollen, 2006) kontrolliert. Als abhängige Variable diente die über das physikalische Stückende hinausgehende Pulsationsdauer der Probanden.

Ergebnisse: Der Mittelwertsvergleich zwischen den beiden Versuchsbedingungen zeigte einen hypothesenkonformen Effekt: In der Bedingung „Fade-out“ war die gemessene Dauer der Pulsations-Kontinuität nach Stückende im Vergleich zur Bedingung „Cold end“ ca. drei Sekunden länger ( $t(52) = 2,87$ ,  $p = 0,007$ , Effektgröße Cohen's  $d = 0,90$ ).

Schlussfolgerungen: Zum ersten Mal konnten wir einen psychologischen Effekt des Fade-outs beim Erleben populärer Musik nachweisen, der auch zu aktuellen Theorien der musikalischen Expektanz (z.B. Huron, 2006) passt. Damit ist das Fade-out keine allein studiotekhnisch motivierte Schlussbildung. Wir bezeichnen diese Erlebnisfortsetzung durch Fade-out als „Pulsations-Kontinuitäts-Illusion“. Möglicherweise sind Stücke mit Fade-out durch die Akti-

vierung der Imagination auch besonders für die Ohrwurm-Induktion geeignet.

Literatur:

Bartlett, B. & Bartlett, J. (2009). Practical recording techniques. The step-by-step approach to professional audio recording (5th ed.). Amsterdam: Focal Press.

Fade (audio engineering). (o.J.). In Wikipedia. Eingesehen am 25.11.2011, from <http://en.wikipedia.org/wiki/>

Kneif, T. (1978). Sachlexikon Rockmusik. Reinbek: Rowohlt

Huron, D. (2006). Sweet anticipation. Music and the psychology of expectation. Cambridge, MA: MIT Press.

Olhsson, B. (25.11.2011). When did songs stop fading? [Msg 4]. Message posted to <http://prorecordingworkshop.lefora.com/2011/07/13/when-did-songs-stop-fading/>

Ollen, J. E. (2006). A criterion-related validity test of selected indicators of music sophistication using expert ratings (Dissertation, Ohio State University, 2006).

Whynot, J. (25.11.2011). When did songs stop fading? [Msg 14]. Message posted to <http://prorecordingworkshop.lefora.com/2011/07/13/when-did-songs-stop-fading/>



## Posterpräsentationen:

THERESA BERNHARD (Universität Halle)

### **Musikalische Bildung als Mittel der Distinktion? Eine musiksoziologische Analyse entlang der aktuellen musikpädagogischen Praxis**

Nach der Theorie von Bourdieu (1982) kann musische sowie musikalische Bildung als inkorporiertes kulturelles Kapital verstanden werden. Der Besitz dieses Kapitals<sup>1</sup>, das lediglich selber erarbeitet und nicht vererbt werden kann, bestimmt, wie auch das ökonomische Kapital, die Position der Akteure im sozialen Raum mit. Über den Habitus, der mit gesellschaftlicher Positionierung einhergeht, wird es in die Körper der Akteure eingeschrieben, so dass sich gesellschaftliche Strukturen als im Subjekt einverlebte Stellungen zur sozialen Welt widerspiegeln und als jeweilige Verhaltensweisen, Denk- und Handlungsschemata erfahrbar werden.

Die kulturellen Ressourcen dieses Landes stehen nicht allen Mitgliedern der Gesellschaft in gleichem Maße zur Verfügung. Sowohl jene musikalische Bildung/Erziehung die außerhalb der schulischen Institution<sup>2</sup> statt findet als auch die „hochkulturellen“ Einrichtungen werden nicht von allen Bevölkerungsteilen Deutschlands gleichermaßen in Anspruch genommen. Diese ungleiche Partizipation am kulturellen Leben lässt die Schlussfolgerung zu, dass die musikali-

sche Bildung sowie die Inanspruchnahme von kulturellen Ressourcen als Mittel der Distinktion fungieren. (Vgl. Gerhards 2008)

Seit einigen Jahren werden Programme wie „Jedem Kind ein Instrument“, „Primacanta“ etc. in der pädagogischen Praxis installiert, wissenschaftlich betreut und evaluiert. In diesem Zusammenhang wird auch der Frage nachgegangen, ob die Programme/Projekte die Asymmetrie im kulturellen Raum abbauen können. Beckers/Beckers, die eine der ersten Evaluationen zu dem Pilotprojekt „JeKi“ verfassten, mussten bezüglich dessen Bedenken äußern. Zweifel und Unzufriedenheit wird zudem von Beteiligten (vor allem MusikschullehrerInnen) geäußert (vgl. [www.nmz.de](http://www.nmz.de)).

Diese Darstellungen, aber auch weitere Analysen (vgl. Hartmann) zeigen, dass das kulturelle Kapital zur Reproduktion sozialer Ungleichheit beiträgt, als Mittel der Distinktion und Werkzeug der „sanften Gewalt“ (Bourdieu 2005) dient. Demnach dürfte eine Aufhebung der ungleichen kulturellen Teilhabe seitens

der „Herrschenden“ (Profiteure) unserer Gesellschaft nicht erwünscht und somit nur schwer (oder gar nicht?) erreichbar sein.

Um dieser Vermutung nachgehen zu können erscheint eine Analyse des kulturellen Feldes mittels der soziologischen Theorien der sozialen Ungleichheit sowie der Herrschaftssoziologie als sinnvoll und notwendig. Im Zuge dessen sind die historischen Prozesse des 18./19. Jahrhunderts, mit der Herausbildung einer bürgerlichen Musikkultur, von großer Bedeutung. In ihrer Tradition liegt unser heutiges Verständnis von „Kultur“, das den politischen und gesellschaftlichen Umgang mit der Thematik prägt und sich in der Praxis verschiedener gesellschaftlicher Institutionen niederschlägt.

Neben den diesen historischen Prozessen und der aktuellen Lage der musikalischen Bildung ist es ebenfalls von Interesse sich mit der Kulturpolitik der DDR, die sich als Opposition zur Tradition der bürgerlichen Kulturpflege verstanden

hat, und ihrem Verständnis von Kultur bzw. kultureller Praxis zu befassen. Welche Ziele wurden verfolgt und wie der Versuch unternommen, die Diskrepanz zwischen Hoch- und Trivialkultur abzubauen? Und was sagt uns der Blick darauf über die aktuelle Situation im kulturellen Feld?

Literatur:

- Beckers/Beckers (2008): Faszination Musikinstrument – Musikmachen motiviert. Berlin.  
Bourdieu (1982): Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main.  
Bourdieu (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt/Main.  
Gerhards (2008): Die kulturell dominierende Klasse in Europa. In: (KZfSS); 60/4. Wiesbaden. (723-748).  
Hartmann (2002): Der Mythos von den Leistungseliten. Frankfurt/Main.  
[www.nmz.de](http://www.nmz.de)

<sup>1</sup> Ebenso bedeutsam das objekthafte und institutionalisierte kulturelle Kapital.

<sup>2</sup> Des Weiteren die verschiedenen Lehrpläne nach Schulformen und Bundesländern.

BETTINA BEUTLER-PRAHM, VERONIKA BUSCH, ANDREAS  
LEHMANN-WERMESER, CHRISTIANE LENORD, JULIKA STRAUSS  
(Universität Bremen)

## Kindliche Musikpräferenz und Geschlechtsidentität

Hintergrund: Die Entwicklung der kindlichen Musikpräferenz wird in Anlehnung an Hargreaves (1982) unter dem Begriff „Offenohrigkeit“ (open-earedness) erforscht. Neben der Altersabhängigkeit werden u.a. geschlechtsspezifische Präferenzunterschiede beschrieben und kontrovers diskutiert (u.a. Kopiez & Lehmann, 2008).

Ziele: Ziel des Beitrages ist es, quantitative und qualitative Datenmaterial zweier Studien in Bezug auf Geschlechtsdifferenzen zu analysieren und im Kontext von entwicklungspsychologischer Literatur zur Geschlechtsidentität zu diskutieren. Die Frage lautet, inwieweit kindliche Musikpräferenz als Ausdruck sich entwickelnder Geschlechtsidentität gedeutet werden kann.

Methoden: Studie 1: Im Verlauf der Grundschulzeit geben Kinder (N = 181; 91 w/86 m) aus fünf Bremischen Schulen zu drei Messzeitpunkten (MZP) Präferenzurteile (fünf-stufige Smiley-Skala) für acht Vokalstücke ab. Die Musikstücke werden im Klassenverbund via Lautsprecher präsentiert und umfassen vier Musikgenres (Pop, Schlager, Musical, Oper), für die jeweils ein Stück mit Frauenstimme und eines mit Männerstimme dargeboten wird. Die Datenauswertung erfolgt parametrisch. Ergänzende Leitfa-

deninterviews werden zum zweiten MZP (2. Grundschulklasse) mit zwanzig Kindern aus fünf Grundschulen geführt.

Studie 2: Im Rahmen der Längsschnittstudie SIGrun ([www.sigrun2009.de](http://www.sigrun2009.de)) werden an fünf Grundschulen aus HH und NRW mit Kindern (N = 31; 15 w/16 m) aus zweiten Grundschulklassen in neun Kleingruppen vertiefte Leitfadenterviews durchgeführt.

Die Interviewleitfäden beider Studien umfassen Fragen zu vorgespielten Musikstücken, zur Lieblingsmusik sowie zu musikalischen Geschlechtsstereotypen.

Ergebnisse: Quantitative Analyse: Geschlechtsspezifische Präferenzurteile finden sich nur zum ersten und zweiten MZP und betreffen lediglich Musikstücke mit Frauenstimmen (Jungenurteile generell schlechter als Mädchenurteile,  $p < .024$ ). Die Analyse der Jungen-Urteile ergibt zu allen drei MZP Präferenzen für Männerstimmen, nur beim Musical wird jeweils die Frauenstimme bevorzugt ( $p < .27$ ). Analysen der Mädchen-Urteile bestätigen die Präferenz für die Frauenstimme beim Musical, ansonsten zeigen sich erst zum dritten MZP weitere, jedoch nicht einheitliche Präferenzunterschiede: So werden das weibliche Popstück ( $p = .002$ ) und das männliche Schlagerstück ( $p = .016$ ) schlechter beurteilt.

Qualitative Analyse: Die Daten werden inhaltsanalytisch ausgewertet. Obwohl die Kinder kaum Ablehnungen äußern, zeigen sowohl Jungen als auch Mädchen stark ausgeprägte und einheitliche Stereotype von „Jungenmusik“ (laut, „böse“, „rockig“; Schlagzeug, E-Gitarre) und „Mädchenmusik“ (leiser, fröhlicher, weniger „wild“; Geige, Flöte, Cello). Jungen orientieren sich deutlich stärker an diesen Stereotypen, während Mädchen auch gerne „Jungenmusik“ hören.

Schlussfolgerungen: Zusammenfassend legen die Ergebnisse nahe, dass Jungen in ihrer Musikpräferenz stärker und nachhaltiger als Mädchen geschlechtsbezogene Stereotype aufweisen. Diese Befunde lassen sich gut in die allgemeinen entwicklungs- und sozialpsychologischen Erkenntnisse zur Geschlechtstypisierung einordnen, wonach Stereotypen zu „männlich“ und „weiblich“ unmittelbar vor Schuleintritt am rigidesten sind, im Verlauf der Grundschulzeit zunehmend differenziert und flexibilisiert werden und Jungen grundsätzlich stärkere Stereotypenfixierungen zeigen als Mädchen. Gleichzeitig wird etwa ab der Mitte der Grundschulzeit zunehmende Sen-

sitivität gegenüber geschlechtsuntypischem Verhalten entwickelt (Maccoby, 2000; Ruble et al., 2006). Hinsichtlich dieser entwicklungspsychologischen Erklärungsansätze lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede in der musikalischen Präferenzentwicklung bei Grundschulkindern nicht nur als Ergebnis unterschiedlicher Sozialisation, sondern auch als Grundlage für weitere Entwicklungs- und Sozialisationsprozesse und damit als notwendiger Schritt in der Entwicklung von Geschlechtsidentität deuten.

#### Literatur:

- Hargreaves, D. J. (1982). The development of aesthetic reaction to music. *Psychology of Music, Special Issue*, 51-54.
- Kopiez, R. & Lehmann, M. (2008). The 'open-earredness' hypothesis and the development of age-related aesthetic reactions to music in elementary school children. *British Journal of Music Education*, 25(2), 121-138.
- Maccoby, E. (2000). *Psychologie der Geschlechter. Sexuelle Identität in den verschiedenen Lebensphasen*. Stuttgart.
- Ruble, D. N., Martin, C. L. & Berenbaum, S. A. (2006). Gender development. In W. Damon & R. M. Lerner (Hg.), *Handbook of Child Psychology*, Vol. 3, 6th ed. (S. 858-932). Hoboken.

THOMAS BIEGL  
(Universität Wien)

## Wie Einstellung, Wahrnehmung und Umwelt Höchstleistungen fördern bzw. hemmen

Musikerinnen und Musiker werden darauf trainiert, Höchstleistungen zu erbringen. Doch eine Fülle von Faktoren, die teilweise im Menschen selbst, aber auch in den umgebenden Rahmenbedingungen liegen, hemmen und fördern die mögliche Leistung. Die Einstellung zum Lehrer, zum Publikum, zum Musizieren selbst aber auch Erziehung, Persönlichkeit und „Zuhörstrategie“ beeinflussen massiv den Musiker, sowohl in der Einstudierungs- als auch in der Auführungsphase.

In der klassischen sozialpsychologischen Studie von Bargh, Chen & Burrows (1996) konnte gezeigt werden, wie Priming-Effekte (also Vorerfahrungen, Gedanken, Einstellungen,...) das Verhalten eines Menschen verändern können. In dieser Studie wurden Versuchspersonen gebeten, aus 3 Wörtern einen Satz zu bilden. Die eine Versuchsgruppe bekam „neutrale“ Wörter, die andere Wörter, die mit „Senioren“ in Verbindung gebracht werden können (wie z.B. schmerzvoll, grau, Mallorca...). Danach haben die Versuchspersonen den Raum verlassen. Bewertet wurde jedoch nicht, wie „toll“ die Aufgabe gemeistert wurde sondern wie lange die Versuchspersonen benötigten, vom Versuchsraum zum Ausgang zu gelangen. Jene Versuchspersonen, die mit den „Seniorenwörtern“

konfrontiert waren, gingen signifikant langsamer als jene mit den neutralen Wörtern...

Ich gehe davon aus, dass derartige Priming-Effekte das Spiel und die Möglichkeiten, zu Höchstleistungen zu gelangen, stark beeinflussen.

So wird anhand von Bildern gezeigt, dass es Dirigenten / Mitspieler gibt, mit denen man lieber arbeitet und weniger, dass ganz bestimmte Eigenschaften einfachen „Strichmännchen“ zugewiesen werden. Das Filtermodell der Wahrnehmung und das Eisbergmodell machen uns bewusst, durch welche „Brille“ wir die Umwelt wahrnehmen und dass nicht nur die „Sachinformation“ für Leistung entscheidend ist.

Im 4-Ohrenmodell nach Schulz von Thun wird dargelegt, dass wir immer 4 Möglichkeiten haben, eine Äußerung zu verstehen. Menschen mit ausgeprägtem „Appellohr“ werden sich immer zu einem „Tun“ verpflichtet fühlen und daher rasch in Stress gelangen, „Beziehungs-Ohr-Favoriten“ werden über jede Äußerung des Dirigenten, Lehrers oder Mitspielers „getroffen“ sein, „Sachohr-Bevorzuger“ brauchen konkrete Anweisungen und „Selbstkundgabe-Hörer“ suchen immer einen Grund, warum der andere gerade dies oder jenes gesagt oder getan hat.

Mit Hilfe des Antreibertest können die persönlichen Auslöser für Verhalten erkannt werden. Besonders der Antreiber „Sei perfekt“ kann einem Musiker den Himmel zur Hölle machen, aber auch die anderen 4 Antreiber sind, wenn sie stark ausgeprägt sind, eher ein Hindernis als ein Gewinn. Ziel sollte es sein, ein möglichst breites Spektrum von Antreibern abrufbar zu haben und sich zu jedem Antreiber „Erlauber“ zu formulieren.

Sämtliche vorgestellten „Tools“ dienen dazu, Musikerinnen und Musikern zu

angst- und krampfbefreitem Musizieren auf höchstem Niveau zu verhelfen.

Literatur:

Bargh, J.A, Chen, M. & Burrows, L. (1996). Automaticity of social behavior: Direct effects of trait construct and stereotype activation on action. In *Journal of Personality and Social Psychology* 71, 230-244.

Biegl, T. et al. (2007): *Kommunikation und Organisation*. Skriptum der österreichischen Justizverwaltung für den Grundlehrgang ELAN-G-V4. Wien: Eigenverlag Bundesministerium für Justiz.

Schulz von Thun, F. (2005). *Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

KATRIN BITTRICH (Universität Halle),  
KATHRIN SCHLEMMER (Universität Eichstätt),  
SVEN BLANKENBERGER (Universität Halle)

## Erfolgreiches Training von Tonnamen bei Nichtmusikern: Die Bedeutung des Paar-Assoziations-Lernens für die Entwicklung des absoluten Gehörs

Absolutes Gehör bezeichnet die Fähigkeit einen Ton ohne Referenz eines anderen Tones benennen oder wiedergeben zu können. Bezüglich der Entstehung dieses relativ selten auftretenden Phänomens wird in der Forschungsliteratur der Einfluss genetischer (z.B. Baharloo et al., 2000, Theusch et al., 2009) und lerntheoretischer Faktoren (z.B. Deutsch et al., 2006), insbesondere assoziatives Lernen (z.B. Bermudez & Zatorre, 2005), kontrovers diskutiert. Während es unmittelbar einleuchtet, dass auch Absolut Hörer zunächst Namen für Töne lernen müssen, und empirische Befunde für die grundsätzliche Trainierbarkeit der Tonbenennung im Kindesalter sprechen (z.B. Miyazaki & Ogawa, 2006), liegen bislang kaum Verhaltensdaten zu den zugrunde liegenden Lernmechanismen vor. Die vorliegende Untersuchung geht der Frage nach, welche Rolle einfache Paar-Assoziations-Mechanismen für den Erwerb des absoluten Gehörs spielen.

An der Untersuchung nahmen  $N=20$  erwachsene Nichtmusiker teil, die im Abstand von jeweils zwei Wochen dreimal die gleich Tonidentifikationsaufgabe absolvierten. Als Tonmaterial wurden die zwölf Halbtöne (gleichstufig temperierte

Stimmung) von A3 (220 Hz) bis G#4 (415 Hz) in zwei unterschiedlichen Klangfarben verwendet. Die Aufgabe bestand darin die Tonklasse ohne Oktavlage zu benennen, erfasst wurde die Qualität der Antwort. Pro Testsitzung wurden zwölf Replikationen pro Halbton realisiert, die in randomisierter Reihenfolge präsentiert wurden.

Die  $n=10$  Teilnehmer der Experimentalgruppe absolvierten zusätzlich zwischen der ersten und zweiten Testsitzung ein zehntägiges Training, in dem sie die Namen der Töne lernen sollten. Hierfür wurde ein adaptives Vorgehen gewählt: Die erste Trainingssitzung begann mit zwei Tönen. Wurde ein zuvor definiertes Erfolgskriterium erreicht, kam ein weiterer Ton hinzu. Jede Folgesitzung begann mit der zuletzt erfolgreich benannten Anzahl von Tönen.

Am Ende des Trainings konnten die Teilnehmer der Experimentalgruppe zwischen sieben und neun Töne korrekt benennen. Bezüglich der relativen Häufigkeit korrekter Antworten in der Tonidentifikationsaufgabe zeigte sich ein signifikanter positiver Effekt des Trainings, während die Leistungen der Kontrollgruppe zu allen Testzeitpunkten auf Zufallsniveau lagen. Der Unterschied

zwischen Experimental- und Kontrollgruppe blieb auch über den Zeitraum ohne Training zwischen zweiter und dritter Testsituation erhalten. In der zweifaktoriellen ANOVA mit Messwiederholung auf dem Faktor Sitzung zeigten sich ein Haupteffekt der Gruppe ( $F_{1,18}=22.50$ ,  $p<.0005$ ,  $\eta_G^2=0.48$ ) und der Sitzung ( $F_{2,36}=33.55$ ,  $p<.0001$  GG,  $\eta_G^2=0.33$ ) sowie eine signifikante Interaktion ( $F_{2,36}=40.41$ ,  $p<.0001$  GG,  $\eta_G^2=0.37$ ).

Die Ergebnisse sprechen für einen starken Einfluss einfacher Paar-Assoziations-Mechanismen bei der Entwicklung des absoluten Gehörs, wenngleich der Einfluss weitere Faktoren nicht ausgeschlossen werden kann.

Literatur:

- Baharloo, S., Service, S. K., Risch, N., Gitschier, J., & Freimer, N. B. (2000). Familial aggregation of absolute pitch. *American Journal of Human Genetics*, 67, 755-758.
- Bermudez, P., & Zatorre, R. J. (2005). Conditional associative memory for musical stimuli in nonmusicians: Implications for absolute pitch. *Journal of Neuroscience*, 25, 7718-7723.
- Deutsch, D., Henthorn, T., Marvin, E., & Xu, H. S. (2006). Absolute pitch among American and Chinese conservatory students: Prevalence differences and evidence for a speech-related critical period. *Journal of the Acoustical Society of America*, 119, 719-722.
- Miyazaki, K., & Ogawa, Y. (2006). Learning absolute pitch by children: A cross-sectional study. *Music Perception*, 24, 63-78.
- Theusch, E., Basu, A. & Gitschier, J. (2009). Genome-wide study of families with Absolute Pitch reveals linkage to 8q24.21 and locus heterogeneity. *The American Journal of Human Genetics* 85(1), 112-119.



IMMANUEL BROCKHAUS (HdK Bern) &  
BERNHARD WEBER (Musikhochschule Lübeck)

## Untersuchungen zur subjektiven Wahrnehmung und Bewertung digitaler Schnittmuster in der Populärmusik: Ein Vergleich zwischen Laien und Experten

Einleitung: Die Etablierung digitaler Technologien bei der Produktion Populärer Musik führte zu einer Vielzahl von Möglichkeiten, Studioaufnahmen in der Audio-Postproduktion zu bearbeiten. Ein bewährtes Verfahren ist der manipulative Umgang mit digitalen Schnittmustern. Die Wahrnehmung und Bewertung solcher Schnittmuster durch Laien und Experten blieb bisher unerforscht. Lediglich von Glenn Gould sind aus den 1960er Jahren einzelne Versuche bekannt, die Wahrnehmung analoger Schnitte in Studioproduktionen zu untersuchen.

Eine länderübergreifende Pilotstudie zwischen der Hochschule der Künste Bern (Schweiz) und der Musikhochschule Lübeck versucht erste Forschungsergebnisse bereitzustellen. In der Studie wurden zunächst etwa 100 Produktionen Populärer Musik zwischen 1988 und 2008 im Hinblick auf digitale Schnitttechniken analysiert und dabei 10 prototypische Schnittmuster identifiziert. Jetzt liegen die Ergebnisse der Folgestudie vor.

Fragestellung: Diese Studie verfolgt das Ziel, die Wahrnehmung und Bewertung digitaler Schnittmuster durch Laien (Schüler) und Experten (Popmusikstudierende) zu untersuchen. Dabei wird an-

genommen, dass diese Prozesse dem Einfluss deklarativen Wissens (Instruktionen) unterliegen. Weiterhin wird untersucht, in wieweit die Probanden das über die Instruktion angeeignete Wissen auf die Identifizierung prototypischer Schnittmuster übertragen können.

Methoden: An n=82 Laien und n=96 Experten wurden in Kleingruppen, in jeweils einem Setting (ca. 12 Probanden) folgende Tests durchgeführt:

- 1) Hörtest I: Wahrnehmung und subjektive Bewertung fünf digitaler Schnittmuster (kurze Songausschnitte, Dauer 1.11 min)
- 2) Instruktion durch mehrfach kodierte akustische Stimuli
- 3) Hörtest II: Wahrnehmung und Bewertung der Schnittmuster aus dem ersten Hörtest
- 4) Hörtest III. Erkennen prototypischer Schnittmuster (Übertragung auf reale Songs)

Zusätzlich wurden soziodemographische Variablen sowie unterschiedliche Variablen der Hörpraxis (Musikpräferenz, zeitlicher Umfang und die Qualität der Aufmerksamkeit) und der individuellen Vokal-, Instrumental- und Studiopraxis erhoben. Die Wahrnehmung und Bewertung der Schnittmuster erfolgte über Semantische Differenziale. Als Stimulus

diente ein eigens komponiertes Songartefakt, in denen die verschiedenen prototypischen Schnittmuster zur Anwendung kamen. Die Auswertung erfolgte u.a. über Korrelations- und ANOVA-Analysen.

Ergebnisse: In allen Probandengruppen können deutliche Zusammenhänge zwischen der Beschaffenheit des Reizes und dessen Wahrnehmung sowie Bewertung nachgewiesen werden. Bei Laien sind ferner Konditionierungseffekte beobachtbar, d.h. sie bevorzugen technisch „geschönte“ Songausschnitte. Die Wahrnehmungs- und die Bewertungsleistungen differenzieren sich nach der Instruktion weiter aus und intensivieren sich. In allen Testteilen erzielten die Experten gegenüber den Laien bessere Ergebnisse. Bei der Identifizierung prototypischer Schnittmuster sind die Experten ebenfalls im Vorteil. Darüber hinaus sind Maskierungseffekte beobachtbar, d.h. die Probanden, insbesondere die Laiengruppe, bewerten auch nach der Instruktion primär nach (musikalischen)

Auffälligkeiten und weniger nach ihnen bekannten Schnittmusterqualitäten.

Diskussion: Die gesamten Ergebnisse zeigen, dass bei der Wahrnehmung und Bewertung digitaler Schnittmuster gedächtnispsychologischen Faktoren eine zentrale Rolle spielen. Diese Einflussfaktoren gilt es in zukünftigen Tests weiter auszudifferenzieren. Weiterhin wäre auf der Grundlage der vorliegenden Ergebnisse zu untersuchen, wie sich die Gedächtnisleistungen im Hinblick auf die Wahrnehmung und den Vergleich größerer Songeinheiten (Strophe, Refrain etc.) sowie musikalischer Spannungsverläufe zwischen Laien und Experten unterscheiden. Insgesamt fordern die Erträge dieser Pilotstudie die Eröffnung eines neuen Forschungsfeldes, da der Gesamtkomplex „Sound“, in den diese Studie einzuordnen ist, bislang nur in Ansätzen untersucht wurde.

Literatur:

Brockhaus, Immanuel & Weber, Bernhard (2010): Inside The Cut: Digitale Schnitttechniken und Populäre Musik. Entwicklung – Wahrnehmung – Ästhetik. Bielefeld: transcript.

CAROLINE COHRDES & RINHARD KOPIEZ  
(HMTM Hannover)

## Was ist (un)konventionelle Musik? Entwicklung einer musikalischen Typikalitäts-Skala aus der Perspektive Jugendlicher

Hintergrund: Die Klassifikation von Musik als konventionell bzw. unkonventionell basiert i. d. R. auf den Einschätzungen erwachsener Experten (so z. B. bei Schellberg & Gembris, 2007). Daran anschließend werden häufig Prognosen über Musikurteile erstellt, welche auf musikimmanenten (Finnäs, 1989) oder sozialen Aspekten (North & Hargreaves, 1999), sowie auf Persönlichkeitsmerkmalen (Rentfrow & Gosling 2003) basieren. Jugendliche bevorzugen musikalische Stile, die zwischen den Polen populär vs. unpopulär liegen und innerhalb dieser eher die untypischen Substile. Letztere stellen das von Jugendlichen erwünschte distinktive Potential bereit (Abrams, 2009). Welche Faktoren jedoch entscheidend für die Wahrnehmung und Bewertung von Musik durch nicht-expertierte jugendliche Rezipienten sind, wurde bisher nicht berücksichtigt.

Ziel: Ziel dieser Studie ist das Operationalisieren von Typikalität mittels Indikatoren aus der Perspektive Jugendlicher. In einem weiteren Schritt soll eine diagnostische Skala entwickelt werden, welche wesentliche Indikatoren für konventionelle bzw. unkonventionelle Musikbeispiele zusammenfasst. Des Weiteren ist von Interesse, in wie fern die Indika-

toren auch Prädiktoren für das Gefallensurteil sind.

Methode: N = 150 Jugendliche (Alter = 15.77, SD = 1.032) bewerteten in einer Online-Studie acht aktuelle Musikbeispiele. Die Musikbeispiele wurden anhand einer Vorstudie (N = 50 Studierende der Studiengänge Popular Music und Jazz-Rock-Pop an verschiedenen Hochschulen in Deutschland) nach den Kriterien Typikalität, Originalität, Bekanntheit und Genre-Zugehörigkeit ausgewählt. In einer weiteren Vorstudie wurden die Items über ein offenes Antwortformat (musikbeschreibende Adjektive, formuliert von N = 40 Jugendlichen) gesammelt. Die Items wurden auf einer 4-stufigen Ratingskala ("stimmt überhaupt nicht" bis "stimmt voll und ganz") bewertet.

Ergebnisse: Mithilfe von Itemanalyseverfahren der klassischen Testtheorie (Itemhomogenität, -schwierigkeit, -trennschärfe) und der Item Response Theory (Gemischtes ordinales Rasch-Modell) konnten N = 12 (von insgesamt N = 97) wesentliche Indikatoren ermittelt werden. Fünf dieser Indikatoren, sowie die Faktoren Originalität und Vertrautheit stellten sich als signifikante Prädiktoren für das Gefallensurteil her-

aus, die bereits 75 % der Gesamtvarianz aufklären ( $R^2 = .775$ ).

Schlussfolgerung: Die entwickelte Typikalitäts-Skala bietet eine verlässliche diagnostische Möglichkeit, Musikbeispiele als konventionell bzw. unkonventionelle aus der Perspektive Jugendlicher zu klassifizieren. Auf dieser objektiven Grundlage können Gefallensurteile erklärt und mit einer hohen Wahrscheinlichkeit vor-

hergesagt werden. Daraus ergeben sich Möglichkeiten für die experimentelle Verwendung von zuvor objektiv klassifizierten Hörbeispielen. In Folgestudien sollen auf dieser neuen methodischen Grundlage Wechselwirkungen zwischen dem Typikalitätsgrad von Musik und Musiker-Images in Bezug auf das jugendliche Gefallensurteil untersucht werden.

FRANZISKA DEGÉ & GUDRIN SCHWARZER  
(Universität Gießen)

## Der Zusammenhang von Musikunterricht und Kreativität bei 10- bis 13-jährigen Kindern

Musikalisch kreatives Verhalten ist bereits in der frühen Kindheit, z.B. in Form kindlicher Spontangesänge, zu beobachten. Es wird angenommen, dass die sich weiter entwickelnde musikalische Kreativität nicht nur vom Alter der Kinder, sondern auch von ihrer musikalischen Vorerfahrung (Musikunterricht) abhängt. So konnte gezeigt werden, dass Musikunterricht, der ein Improvisationstraining beinhaltet, die musikalische Kreativität der Kinder förderte (Koutsoupidou & Hargreaves, 2009). Daran anknüpfend stellt sich die Frage, ob Musikunterricht nicht nur einen Zusammenhang zur musikalischen Kreativität aufweist, sondern auch in Zusammenhang mit der allgemeinen, nicht musikbezogenen Kreativität steht. Deshalb war es das Ziel der vorliegenden Studie, den Zusammenhang von Musikunterricht und allgemeiner Kreativität zu untersuchen. Es wurden 56 (26 Mädchen) 10- bis 13-jährige Kinder (M = 12 Jahre; 5 Monate, SD = 7 Monate) getestet. Insgesamt nahmen davon 34 Kinder Musikunterricht. Die allgemeine Kreativität der Kinder wurde mit dem KVS-P (Krampen, 1996) erfasst, der kinästhetische, verbale und zeichnerische Aufgaben beinhaltet. Hiermit wurde die allgemeine kreative Leistung mit einem Wert für die Ideenflüssigkeit (Anzahl der Ideen) und die Ideenflexibilität (Unterschiedlichkeit der Ideen) erhoben. Als Kontrollvariablen wurden Intel-

ligenz (Kurzform des HAWIK-III), sozioökonomischer Status (Einkommen und Ausbildung der Eltern) und außerschulische Beschulung erfasst. Die Kinder mit und ohne Musikunterricht waren im Hinblick auf Alter, Geschlechterverteilung, Intelligenz und sozioökonomischen Status vergleichbar. In der außerschulischen Beschulung unterschieden sich die Gruppen jedoch signifikant. Kinder mit Musikunterricht hatten mehr außerschulische Beschulung. Deshalb wurde die außerschulische Beschulung als Kovariate in die weiteren statistischen Analysen aufgenommen. Eine Varianzanalyse (Kovariate: außerschulische Beschulung) zeigte keine Unterschiede zwischen Kindern mit und ohne Musikunterricht in der Ideenflüssigkeit. In der Ideenflexibilität bildete eine Varianzanalyse (Kovariate: außerschulische Beschulung) jedoch einen signifikanten Unterschied zwischen Kindern mit und ohne Musikunterricht ab. Kinder mit Musikunterricht zeigten eine größere Ideenflexibilität. Insgesamt weisen die Ergebnisse somit auf einen Zusammenhang von Musikunterricht und allgemeiner Kreativität hin. Dabei unterscheiden sich Kinder mit und ohne Musikunterricht nicht in der Menge an Ideen sondern in der Unterschiedlichkeit der Ideen. Kinder mit Musikunterricht generierten unterschiedlichere Ideen, so dass sie insgesamt ein breiteres Spektrum an Kategorien im Be-

wertungsschema abdeckten als die Kinder ohne Musikunterricht. Aufgrund der vorliegenden Daten können jedoch keine kausalen Schlüsse gezogen werden. Es könnte sowohl sein, dass kreativere Kinder sich wahrscheinlicher dafür entscheiden Musikunterricht zu nehmen als auch, dass Musikunterricht die allgemeine Kreativität von Kinder positiv beeinflusst.

Literatur:

Koutsoupidou, T., & Hargreaves, D.J. (2009). An experimental study of the effects of improvisation on the development of children's creative thinking in music. *Psychology of Music*, 37(3), 251-278.

Krampen, G. (1996). *Kreativitätstest für Vorschul- und Schulkinder*. Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.

HAUKE EGERMANN (TU Berlin),  
MYLES GAULIN, STEPHEN McADAMS (McGill University Montreal)

## Perception and Emotional Effect of Fade-outs in Song Endings in Popular Music

**Background:** The fade-out, an editing technique in which sound levels are gradually diminished to mark the end of a musical piece, has become a common way to end songs in the context of Western popular music. However, to date, no empirical studies have explained and explored the effects of this technique on listeners.

**Aims:** This study examines several hypothetical perceptual and emotional effects of fade-outs along several dimensions: illusory recession of the sound source, in which fade-outs create the impression that the musicians are playing at constant intensity, but moving away; a related imagination effect, in which listeners imagine the song continuing after the end of the recording (leading also to longer induced emotions after the song ending); and decreased musical closure. Furthermore, it also analyzes effects on listeners' induced emotions.

**Methods:** 50 participants who were randomly assigned to one of two behavioral tasks rated 36 song excerpts presented in random order. 18 ended with fades and 18 on cold endings (without fades). Half of participants listened to musical excerpts, then made retrospective rat-

ings on the hypothesized dimensions of fade-out perception on seven-point Likert scales. For the other half of participants, musical excerpts played automatically while they made continuous ratings of arousal and valence on a two-dimensional touch screen interface throughout the entire experiment (during listening to excerpts and an extra 10 second long period of silence between presentation of excerpt).

**Results and Conclusions:** Song endings with fade-outs were more likely to evoke a sensation of recession, imagined continuation, and reduced musical closure compared to song endings without fade-outs. Whereas fade-outs in general did not increase predictability of excerpt endings, longer fade-outs did increase predictability. No difference was found for arousal and valence ratings between fade-out and cold ending conditions, however there was a general tendency for arousal to decrease after the ends of all excerpts. Summarizing those results, all hypotheses could be corroborated (except for those related to induced emotions), allowing to explain the psychological effects of the ubiquitous used fade-outs at song endings in popular music.

TIMO FISCHINGER, JAN STOKLASA, CHRISTOPH LIEBERMANN  
(Universität Kassel)

## **Synchronization and timing of professional musicians: A comparison between orchestral brass and string players**

**Background:** Musicians have to coordinate complex rhythmic movements when playing their musical instruments. They need years of deliberate practice to learn how to adjust their timing behaviour as good as possible to the acoustic characteristics of their own instrument as well as to the spatial position in the orchestra respectively. Since most research on sensorimotor synchronization behaviour has mainly focused on the analysis of finger tapping tasks (see Repp, 2005, for a review), we conducted an experiment using a novel experimental paradigm to investigate the timing skills of professional musicians by playing their own musical instruments.

**Aims:** Two different experimental paradigms were used to investigate the timing skills of professional musicians. The aim was to examine whether orchestral brass and string players show differences in synchronization performance under varying conditions.

**Method:** 21 professional musicians from a professional orchestra in Germany were asked to participate in the study. In the first experiment subjects had to synchronize by playing their own instrument (violin, viola, trumpet, trombone) with a simple metronome sequence (in

each case the stimulus sound was the same as the instrument sound) in varying trials with different interstimulus-onset intervals (IOI) = 300, 400, 500, 600, and 1000 ms. In a second experiment, subjects had to perform the classical finger tapping synchronization task to metronome sequences on a drum pad (same IOI's as in the first experiment, for setup details, see Fischinger, 2011).

**Results:** Overall, the results show considerable differences in synchronization performance: Subjects show a very low synchronization error in the first experiment (Mean = -2.06; SD = 10.92), when they have to synchronize by playing their own instrument compared to the second experiment (Mean = -12.6; SD = 8.38) with the classical tapping task (effect size  $d = 0.78$ ). It could also be shown that brass players perform slightly more precise than string players (Exp.1: brass: -1.78 ms; strings: -2.42 ms; Exp. 2: brass: -9.71 ms; strings: -14.25 ms).

**Conclusions:** Timing skills of professional musicians differ with regard to experimental conditions. This could be due to the fact that subjects are highly trained experts on their own musical instrument, but are not used to the classical tapping condition respectively. Synchrono-



nization precision of professional musicians also seems to be depending on the acoustic characteristics of their instrument (transients and perceptual onsets) as well as on the spatial position in the orchestra (see Hall, 1997 and Meyer, 1999).

References:

- Fischinger, T. (2011). An integrative dual-route model of rhythm perception and production. *Musicae Scientiae*, 15 (1), 97-105.
- Hall, D. E. (1997). *Musikalische Akustik. Ein Handbuch*. Mainz: Schott.
- Meyer, J. (1999). *Akustik und musikalische Aufführungspraxis. Leitfaden für Akustiker, Tonmeister, Musiker, Instrumentenbauer und Architekten*. Frankfurt am Main: Edition Bochinsky.
- Repp, B. H. (2005). Sensorimotor synchronization: A review of the tapping literature. *Psychonomic Bulletin & Review*, 12 (6), 969-992.

STEFAN GEBHARDT (Universität Marburg),  
MARKUS KUNKEL, RICHARD VON GEORGI (Universität Gießen)

## Emotionsmodulation mittels Musik im Alltag von Suchtpatienten

Hintergrund: Musik ist eines der Kommunikationsmedien mit dem höchsten emotionalen Einfluss auf den Menschen, insbesondere die Verstärkung positiver Emotionen betreffend. Es wird daher angenommen, dass Musik – wie auch psychotrope Substanzen (Drogen, einschl. Alkohol) – einen starken Einfluss auf das Belohnungssystem hat (Osuch et al. 2009).

Ziel und Fragestellung: Ziel der Studie war, Unterschiede im alltäglichen Musikrezeptionsverhalten und auch in Persönlichkeitsdimensionen von Patienten mit psychischen Störungen in Abhängigkeit vom Konsum psychotroper Substanzen zu erheben.

Methoden: Eine Stichprobe bestehend aus 190 Patienten einer psychiatrisch-psychotherapeutischen Klinik (111 weiblich; mittleres Alter  $37,4 \pm 13,3$  Jahre) wurde mittels folgender Instrumente untersucht:

(1) IAAM (Inventory for the assessment of Activation- and Arousalmodulation through Music; von Georgi 2007) zur Erfassung des individuellen funktionalen Umgangs mit Musik; Subskalen: Entspannung, kognitives Problemlösen, Reduktion negativer Aktivierung, Suche nach Vergnügen und Arousal-Modulation.

(2) SKI (self-concept inventory; von Georgi & Beckmann, 2004) zur Erfassung der Persönlichkeitsdimension; Subskalen: Ich-Stärke vs. Unsicherheit, Attraktivität vs. Marginalität, Vertrauen vs. Zurückhaltung, Ordnungsliebe vs. Sorglosigkeit und Durchsetzung vs. Kooperation.

(3) GAF (Global Assessment of Functioning Scale, American Psychiatric Association, 2000) zur Erfassung des allgemeinen Funktionsniveaus

(4) ein Fragebogen zu Substanzmissbrauch und Musikrezeptionsverhalten vor und nach Beginn der psychischen Erkrankung.

Als statistische Verfahren wurden Korrelationen nach Pearson sowie t-Tests herangezogen.

Ergebnisse: In 28 Patienten (14,7%) wurde der Konsum psychotroper Substanzen identifiziert (Substanzgruppe; SG). Unter diesen befanden sich 19 Patienten (10,0%) mit einem Abhängigkeitssyndrom und 9 weitere Patienten (4,7%) mit einem schädlichen Gebrauch. SG-Patienten berichteten im Vergleich zu den übrigen Patienten ohne eine Substanzgebrauch-Problematik ( $n=162$ ), dass sie vermehrt Musik zur Entspannung ( $p=0,018$ ) und zum Problemlösen ( $p=0,047$ ) hören, dass sie gleichzeitig zum Musikhören psychotrope Substan-

zen konsumieren ( $p < 0,003$ ) und dass sie während ihrer psychischen Erkrankung die Musik vermehrt besonders laut hören ( $p = 0,005$ ). Daneben zeigten SG-Patienten weniger Zurückhaltung und mehr Vertrauen als Persönlichkeitsdimension ( $p = 0,019$ ) sowie ein niedrigeres Funktionsniveau ( $p = 0,045$ ).

Schlussfolgerung: SG-Patienten scheinen Musik ähnlich wie psychotrope Substanzen als intensiven emotionalen Stimulus zu gebrauchen. Frühere Studien zeigten bereits eine Involvierung des Belohnungssystems als neurobiologisches Korrelat der Musikrezeption (Blood & Zatorre, 2001, Osuch et al. 2009). Weitere Studien in diesem Bereich sind erforderlich. Daraus könnten sich therapeutische Implikationen für den Einsatz

von Musik bei Patienten mit Substanzkonsum ergeben.

#### Literatur:

- American Psychiatric Association (APA) (2000). Diagnostic and statistical manual of mental disorders, 4rd ed., revised (DSM-IV-TR). Washington, DC: American Psychiatric Press.
- Blood AJ, Zatorre RJ. (2001). Intensely pleasurable responses to music correlate with activity in brain regions implicated in reward and emotion. *Proc Natl Acad Sci U S A* 25;98(20):11818-23.
- Osuch EA, Bluhm RL, Williamson PC, Théberge J, Densmore M, Neufeld RW (2009). Brain activation to favorite music in healthy controls and depressed patients. *Neuroreport* 26;20(13):1204-8.
- von Georgi, R. (2007). Das Inventar zur Messung der Aktivations- und Arousal-Modulation mittels Musik (IAAM). In: H. Schramm (Hrsg.), *Medien und Kommunikationswissenschaft - Sonderband 1 „Musik und Medien“* (S. 138-156). Baden-Baden: Nomos.
- von Georgi, R., Beckmann, D. (2004). *Selbstkonzept Inventar*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber Verlag.

VERA GEHRS & THOMAS KÜNNE  
(Universität Osnabrück)

## **„Mein Tanz – selbstvergessen oder selbstkontrolliert?“ – Zusammenhänge zwischen Bewegungsbeobachtungen und Selbstkompetenzen bei Grundschulkindern**

Hintergrund: Jedes Kind verfügt über ihm eigene Begabungspotenziale, die sich aber nicht immer zeigen. Gerade im schulischen Kontext leisten Kinder manchmal weniger als sie eigentlich könnten. Hier können viele Faktoren eine Rolle spielen, wie z.B. der gefühlte Leistungsdruck, die Motivation oder die Beziehungen zur Klasse oder der Lehrkraft. Als Gegenkräfte können sog. Selbstkompetenzen beschrieben werden, wie die Fähigkeit sich selbst zu motivieren oder sich unter Stress selbst beruhigen zu können, die eine wichtige Rolle dabei spielen, ob ein Kind sein Potenzial in Leistung umsetzen kann. Selbstkompetenzen - gerade im Kindesalter - zu messen ist schwierig. Die häufig in der Psychologie eingesetzten Fragebogenverfahren greifen oft zu kurz, da sie viele verbale und reflexive Fähigkeiten voraussetzen. Die Beobachtung von Tanzsituationen bietet einen ganz anderen Zugang, ist doch die Bewegung zur Musik eine natürliche Sprache aller Kinder, die viele nonverbale Informationen enthält. Die Körpersprache einer Person löst in anderen gleich eine ganz schnelle intuitive Empfindung aus, verbunden mit einem ersten Bild über die Gestimmtheit, die Absichten oder gar die ganze Persönlichkeit. Diese eher gefühl-

ten - und schlecht verbalisierbaren - Informationen bieten auch Hinweise auf die Selbstkompetenzen eines Individuums: Kann ein Mensch sich auf neue Bewegungsformen einlassen; sich motivieren eine neue Übung auszuprobieren, oder reagiert er verhalten, beschämt oder gar „steif“ und mit hoher Anspannung?

Ziele: Das vorgestellte NIFBE-Forschungsprojekt zielt auf die Konzeption eines im pädagogischen Kontext praktikablen Beobachtungssystems, das einen verbesserten Zugang zu persönlichen Entwicklungschancen ermöglicht und damit Grundlage sein kann für eine individuelle Förderung der Selbstkompetenzen und damit auch der Ausschöpfung des vorhandenen Begabungspotenzials.

Methoden: Basierend auf theoretischen Annahmen sowohl der Bewegungsbeobachtung (vgl. Laban oder Kestenbergs) als auch der Theorie der Persönlichkeits-System-Interaktionen (PSI; Kuhl, 2001) wurden Grundschulkindern in standardisierten Bewegungssituationen videografiert. Diese Videos wurden nach einem Verfahren geratet, welches in einem interdisziplinären Forschungsprojekt, ge-

fördert durch das Niedersächsische Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung (nifbe), entwickelt wird. Dieses Verfahren wird zwar in Anlehnung an bestehende Bewegungsanalyse-Instrumente angelegt, soll aber wie o. g. auch im pädagogischen Kontext einsetzbar und praktikabel sein. Dazu werden nach systematischer Analyse Kriterien herausgearbeitet, die zum einen für neue Rater nach geringer Einarbeitungszeit gut und verlässlich zu beobachten sind, zum an-

deren bedeutsame Zusammenhänge mit den erhobenen quantitativen Daten zu Selbstkompetenzen aufweisen.

Ergebnisse: Erste Zusammenhänge zwischen den Beobachtungskriterien und den quantitativen Daten geben Hinweise darauf, dass die Beobachtung von tänzerischer Bewegung zur Musik geeignet scheint bestehende sprachbasierte Testverfahren zur Erhebung von Selbstkompetenzen zu ergänzen.

CARINA HAHN, TOM LOEPHTIEN, BERNHARD LEIPOLD  
(Universität Hildesheim)

## Musikpräferenzen zwischen Freunden in der Adoleszenz: Übereinstimmungen und Prädiktoren – Eine Fragebogenstudie

Für viele Jugendliche und junge Erwachsene sind Musikpräferenzen Bestandteil der Selbstdefinition; sie tragen zur Entwicklung von sozialen Beziehungen bei. Nach Dollase (1997) nimmt der Einfluss Gleichaltriger auf Musikpräferenzen zum Ende der Adoleszenz ab und diese individualisieren sich. Die vorliegende Studie untersucht davon ausgehend die Übereinstimmungen zwischen den eigenen Musikpräferenzen und den eingeschätzten Musikpräferenzen des/der engsten Freundes/Freundin im besagten Altersspektrum. Es wurde erwartet, dass mit Freunden geteilte Musikpräferenzen vorliegen, aufgrund der stattfindenden Individualisierung jedoch eher in geringer bis mittlerer Stärke. Ferner wurde die Frage untersucht, inwieweit die Übereinstimmungen in den Musikpräferenzen durch die Länge der Freundschaft und musikalische Rezeptionsweisen (kognitiv, emotional, sozial; Hargreaves & North, 1999) vorhergesagt werden können. Es wurde ein positiver Zusammenhang zwischen den Übereinstimmungen der Musikpräferenzen und der Länge der Freundschaft erwartet, da bei längerer Freundschaft von Personen im Altersspektrum zum Ende der Adoleszenz die Entstehung der Freundschaft in eine frühere Phase der Adoleszenz fällt. Diese ist nach Dollase (1997) gekennzeichnet durch eine höhere

Orientierung der Musikpräferenzen an Gleichaltrigen und damit mit einer intensiveren Beeinflussung durch diese verbunden. Im Hinblick auf die musikalischen Rezeptionsweisen sollten die Übereinstimmungen der Musikpräferenzen unter Freunden stärker ausgeprägt sein, wenn die soziale Komponente des Musikhörens eine große Rolle spielt. Bei aufmerksam-analytischer Musikrezeption liegt der Fokus auf dem Formaufbau von Musikstücken. Eine solche Hörweise führt möglicherweise zu einer stärkeren Individualisierung der Musikpräferenzen.

Zur Beantwortung der Fragestellungen bearbeiteten 139 Probanden (85% weiblich) verschiedenster Studienrichtungen der Universität Hildesheim im Alter von 18 bis 24 Jahren ( $M = 20.5$ ,  $SD = 1.5$ ) einen Online-Fragebogen. Dieser umfasst neben Fragen nach den eigenen Musikpräferenzen (unterschiedliche Musikstile; Schäfer & Sedlmeier, 2010) die Einschätzung jener des/der engsten Freundes/Freundin. Weiterhin wurden die musikalischen Rezeptionsweisen (aufmerksam-analytische, emotionale, soziale Komponente; Leipold & Loephtien, 2009, subm.) sowie die Länge der Freundschaft erfasst.

Es zeigten sich erwartungsgemäß positive Zusammenhänge (Übereinstimmungen) zwischen den Musikpräferenzen der befragten Personen und ihrer Einschätzung der Präferenzen der Freunde in allen erhobenen Stilrichtungen. Die Länge der Freundschaft wies hierbei keinen direkten Zusammenhang mit den Übereinstimmungen auf, wurde aber durch die Rezeptionsweise in einigen Stilrichtungen moderiert. Bei aufmerksam-analytisch hörenden Personen stiegen die Differenzen in Jazz- und Bluesmusik mit zunehmender Freundschaftsdauer. Bei Personen, die Wert auf die soziale Komponente des Musikhörens legten, blieben die Differenzen mit zunehmender Freundschaftsdauer auf konstantem Niveau. Bezüglich der Präferenzen für Black Music nahmen mit zunehmender Freundschaftsdauer die Differenzen ab, wenn die Personen aufmerksam-analytisch hörten.

Der Beitrag zeigt auf, dass in allen Musikstilrichtungen wahrgenommene Ähnlichkeiten der eigenen Präferenzen mit denen der besten Freunde vorliegen und unterstreicht die soziale Funktion von Musikpräferenzen. Die Übereinstimmungen hängen nicht direkt mit der Freundschaftslänge zusammen, vielmehr liegen Hinweise dafür vor, dass diese Zusam-

menhänge durch die Rezeptionsweise moderiert werden. Dass die beschriebenen Interaktionen vor allem in Bezug auf das Genre der Jazz & Bluesmusik zu finden sind, lässt vermuten, dass Merkmale der zusammengefassten Musikstile, wie z.B. die hohe Komplexität oder soziale Konnotationen der Stile, von besonderer Bedeutung sowohl für die soziale als auch die aufmerksam-analytische Rezeptionsweise sind. Neben den zuvor beschriebenen Ergebnissen liefert auch dieser Befund interessante Ansätze für weitere Untersuchungen zu Musikpräferenzen in freundschaftlichen Beziehungen.

#### Literatur:

Dollase, R. (1997). Musikpräferenzen und Musikgeschmack Jugendlicher. In D. Baacke (Hrsg.), *Handbuch Jugend und Musik* (S. 341-368). Opladen: Leske + Budrich.

North, A. C. & Hargreaves, D. J. (1999). The Functions of Music in Everyday Life: Redefining the Social in Music Psychology. *Psychology of Music*, 27 (1), 71-83.

Leipold, B. & Loepthien, T. (2009). Music as a resource in middle and older age. Poster presented at the 19th world congress of the International Association of Gerontology and Geriatrics, Paris.

Leipold, B. & Loepthien, T. (subm). Music Reception in Adulthood: Age-related Patterns and Development Regulation.

Schäfer & Sedlmeier (2010). From the functions of music to music preference. *Psychology of Music*, 37 (3), 279-300.

ANJA-MARIA HAKIM (Universität Gießen)

## Spiel-nach-Gehör bei Musik studierenden Streichern in Abhängigkeit von Vorerfahrungen als Jazzmusiker

Hintergrund: Spiel-nach-Gehör wird als die grundlegendste musikalische Teilfertigkeit angesehen. Bisherige Erkenntnisse deuten darauf hin, dass Musiker aus den Bereichen der Volks- und Populärmusik bessere Fähigkeiten im Spiel-nach-Gehör haben als klassisch ausgebildete Musiker. Untersuchungen zum Spiel-nach-Gehör mit Streichern, insbesondere mit Jazzmusikern, fehlen bislang.

Fragestellung: In dem vorliegenden Experiment sollte getestet werden, ob die Leistungen im Spiel-nach-Gehör (AV) in unterschiedlichen Musikstilen (Westlich, Jazz, Indisch) für Streicher mit umfangreicher Vorerfahrung als Jazzmusiker besser sind als für Streicher ohne Jazzvorerfahrung (UV). Dabei sollte der Einfluss akkumulierter Übungsstunden und die Klangvorstellung als Kontrollvariablen berücksichtigt werden.

Methode: Es wurden Studierende (N=24) mit Instrument Geige/Bratsche in ihren Fähigkeiten im Spiel-nach-Gehör anhand zwei unbekannter Melodien aus jeweils drei Musikstilen (Westlich: W 1-2, Jazz: J1-2, Indisch: I1-2) getestet. Die Aufnahmen der Studierenden wurden anschließend von Experten bewertet. Zehn Studierende verfügten über mindestens drei Jahre Erfahrung als Jazz-/Volksmusiker, 14 waren klassisch ausgebildet. Per Fragebogen wurden musikalische Vorerfah-

rungen inklusive regelmäßig akkumulierter Übungsstunden erhoben. Die Klangvorstellung wurde an der Fähigkeit gemessen, unbekannte Melodien nach Gehör auf Notennamen zu singen.

Durchführung: Jede Melodie wurde den Teilnehmern zunächst zweimal auf CD vorgespielt, dann folgten fünf Zyklen von abwechselndem Hören und Spielen. Die Versuchspersonen wurden gebeten, die Originalmelodien so genau wie möglich nach Gehör nachzuspielen. Die Melodien (Dauer ca. 10 Sek.) waren zur Hälfte kompositorisch einfach gehalten, die andere Hälfte anspruchsvoller. Die Auswertung der Expertenbewertung der Nachspielleistungen erfolgte in sechs Varianzanalysen mit Jazzerfahrung als dichotomem Zwischengruppenfaktor (Jazzer vs. Klassiker), den Kovariaten akkumulierte Übungsstunden und Klangvorstellung, mit Messwiederholung (Bedingung: gesamt, einfach, anspruchsvoll) für die drei Musikstile bzw. Messwiederholung (Bedingung: westl., Jazz, indisch) für die beiden Schwierigkeitsstufen.

Ergebnisse:

1) Insgesamt waren die Jazzgeiger ( $M = 7.01$ ;  $SD = .301$ ,  $n = 10$ ) signifikant besser als die Klassiker ( $M = 5.68$ ;  $SD = .252$ ,  $n = 14$ ), Jazzerfahrung hatte einen signifikanten Haupteffekt von  $F(1,20) = 10.98$ ,  $p = .003$ ,  $\eta^2 = .35$ , die Übungsstunden hatten



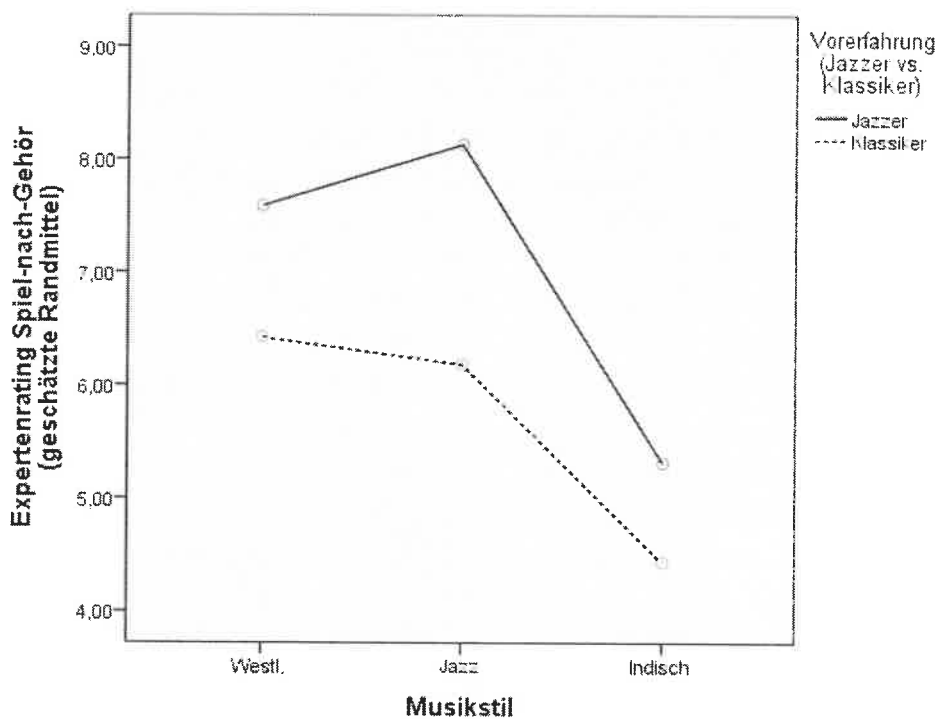
einen signifikanten Haupteffekt von  $F(1,20) = 4.19$ ,  $p = .054$ ,  $\eta^2 = .17$ , die Klangvorstellung hatte den größten Haupteffekt mit  $F(1,20) = 12.20$ ,  $p = .002$ ,  $\eta^2 = .38$ . In dem Reliabilitätstest für die mittleren Testwerte aus den drei Musikstilen lag Cronbachs  $\alpha$  bei .86.

2) Bei den einfachen Aufgaben zeigte die Klangvorstellung den größten Haupteffekt mit  $F(1,18) = 6.84$ ,  $p = .018$ ,  $\eta^2 = .28$ , die Übungsstunden waren nicht signifikant ( $p = .59$ ).

3) Bei den anspruchsvolleren Aufgaben hatten die Übungsstunden den größten Haupteffekt mit  $F(1,20) = 9.86$ ,  $p = .005$ ,  $\eta^2 = .33$ .

4) In der Varianzanalyse mit Messwiederholung für die beiden indischen Melodien hatte die Klangvorstellung den größten Haupteffekt ( $F(1,20) = 11.812$ ,  $p = .003$ ,  $\eta^2 = .37$ ), Jazzerfahrung ( $p = .075$ ) und Übungsstunden ( $p = .09$ ) zeigten kleine Effektgrößen.

Die Ergebnisse zeigen, dass speziell bei Streichern die Klangvorstellung und die akkumulierten Übungsstunden neben Jazzerfahrung einen wichtigen Einfluss auf die Nachspielleistungen haben und sich die Jazzerfahrung besonders im vertrauten Kontext auswirkt.



Die Kovariaten im Modell werden anhand der folgenden Werte berechnet:  
 Akkumulierte\_wöchentl.\_Übungsstunden= 196.7338, Klangvorstellung= 5.3250

Abb. 1: Geschätzte Randmittel der mittleren Testwerte (Skala 1-10, 10 = „ausgezeichnet“) für die drei Musikstile Westlich, Jazz und Indisch in Abhängigkeit von musikalischer Vorerfahrung (Jazzer vs. Klassiker).

ANDREAS HEYE  
(Uni-Paderborn)

## Doppelbelastung in der Ausbildung hochbegabter Kinder und Jugendlicher

Hintergrund: Der Begriff Doppelbelastung ist aus der Sportwissenschaft bekannt und definiert alltägliche Belastungssituationen junger (Hoch)Leistungssportler, die insbesondere aus dem intensiven Training und der Regelschule resultieren. Dem Großteil der Untersuchungen zu diesem Thema liegt das transaktionale Stressmodell zu Grunde (Lazarus, 1966). Eine der zentralen Fragen ist u.a., inwieweit junge Nachwuchstalente die Summe der Leistungsanforderungen wahrnehmen und bewältigen (siehe z.B. Richartz & Brettschneider, 1996). Die Ergebnisse zeigen, dass verschiedenste alltägliche Belastungssituationen bestehen und daher eine Mehrfachbelastung, weniger eine Doppelbelastung, vorliegt. Neben den Anforderungen durch Schule und Training werden Erwartungshaltung der Eltern, aber auch der Peers als Stress wahrgenommen. Ob junge Leistungssportler die Belastungen als Stress empfinden, hängt primär von ihrem positiven Selbstbild und der Unterstützung ihres Umfelds ab. Ziel: Die Untersuchung knüpft an den Erkenntnissen aus der Sportwissenschaft an und erforscht das Phänomen bei jungen „Hochleistungsmusikern“. Im Fokus der Untersuchung steht die Exploration und Charakterisierung des Phänomens der „Doppelbelastung“ bzw. von Mehrfachbelastungen

musikalisch (hoch)begabter Jugendlicher.

Methode: Der empirische Teil der Arbeit nutzt die Triangulation qualitativer (halbstrukturierte Interviews) und quantitativer Forschungsmethoden (standardisierte Fragebögen), mit denen 15 Jungstudenten (9 weiblich) des Detmolder Hochbegabtenzentrums (DHZ) zu alltäglichen Belastungssituationen befragt wurden (Durchschnittsalter 17 Jahre; SD = 1,3). Da Belastungssituationen nicht nur jeden Jungstudenten im Einzelnen betreffen, sondern mit dem engen Lebensumfeld verknüpft sind, wurden bzw. werden zudem wichtige Bezugspersonen wie Eltern, Schullehrer und Instrumentallehrer zu der Thematik befragt.

Vorläufige Ergebnisse: Die Ergebnisse zeigen, dass musikalisch (hoch)begabte Jugendliche, wie auch junge Leistungssportler, einer Summe alltäglicher Belastungssituationen ausgesetzt sind. Dabei spielt die zeitliche Dimension eine bedeutende Rolle. Die Jugendlichen sind mit der Herausforderung konfrontiert, sich nach einem anstrengenden Schultag auf das Üben, die Proben und/oder den Instrumentalunterricht zu konzentrieren, um ihr Musikstudium erfolgreich zu absolvieren. Anhand einer Kontrastana-

lyse ist erkennbar, wie individuell unterschiedlich die Wahrnehmung und der Umgang mit alltäglichen Belastungssituationen der Jungstudenten ist.

Literatur:

Lazarus, R. S. (1966). Psychological Stress and the coping process. New York: McGraw Hill  
Richartz, A. & Brettschneider, W. D. (1996). Weltmeister werden und die Schule schaffen. Schorndorf: Verlag Karl Hofmann

THOMAS JEUCK & CLAUDIA BULLERJAHN  
(Universität Gießen)

## **Fairness und Neutralität bei Eurovision und Bundesvision Song Contest – Sind diese Musikwettbewerbe Maßstab für Qualität populärer Musik?**

Einleitung: Der Problematik objektiver Bewertung von Musik zum Trotz wird einmal im Jahr in Musikwettbewerben wie dem Eurovision- und dem Bundesvision Song Contest das beste Musikstück der populären Musik bestimmt. Studien zum Eurovision Song Contest zeigen, dass neben der Musik Faktoren wie Herkunft der Künstler, Startnummer oder Bühnenbild eine elementare Rolle bei der Bewertung durch Zuschauer oder Expertenjury einnehmen (vgl. Schweiger, W. & Brosius, H.-B., 2003). Es bietet sich an für das nationale Pendant, den Bundesvision Song Contest, bei dem zwar nicht die nationale, aber regionale Zuordnung der Teilnehmer eine Rolle spielt, eine ähnliche Untersuchung anzustellen.

Fragestellungen: Ist es möglich innerhalb eines solchen TV-Musikwettbewerbs absolute Chancengleichheit für die Teilnehmer zu generieren? Sind die in den Musikwettbewerben entstandenen Ranglisten von Nutzen dafür, klare Aussagen über qualitative Wertigkeiten der Songs zu treffen?

Methode: Zum Beleg der Bedeutung von Entscheidungskriterien neben der Musik wurde die Punktevergabe der Bundesländer für die Jahre 2005–2010 unter-

sucht, um gegebenenfalls sympathisierende Bundesländer (bspw. angrenzende Bundesländer) zu enttarnen. Ebenfalls für die Jahre 2005–2010 wurden die Startnummern mit den letztendlichen Platzierungen verglichen. Des Weiteren wurde mit der Hilfe von Zeitstrahlen analysiert, inwieweit die Struktur der Wettbewerbe Einfluss auf die Platzierungen der Songs haben könnte (bspw. das Nutzen von Werbepausen für größere Bühnenaufbauten oder Votingfenster von Beginn an versus Votingfenster erst nach dem letzten Teilnehmer).

Ergebnisse: Die Auswertung der Daten zeigt, dass Musik innerhalb der Musikwettbewerbe eine eher untergeordnete Rolle spielt. Vorveröffentlichungen, Startnummern und regionale Herkunft der Künstler sind von mindestens genauso großer Bedeutung. Promotion im Vorfeld begünstigte einen Mere-Exposure-Effekt. Zudem ergab sich beispielsweise, dass neue und alte Bundesländer in der Summe die höchsten Wertungen unter sich verteilten (Nachbarschaftshilfe). Außerdem hatten Songs mit hohen Startnummern offensichtlich größere Chancen auf eine gute Platzierung (Regency-Effekt).

Diskussion: Es zeigt sich, dass trotz aller Bemühungen Fairness und Neutralität nicht realisiert werden können. Aufgrund von Faktoren wie unterschiedlichen Auftrittszeitpunkten, Beliebtheit der jeweiligen Bundesländer und nicht zuletzt der begrenzten Aufmerksamkeitsspanne des TV-Publikums können unmöglich gleiche Voraussetzungen geschaffen werden (vgl. van Appeldorn, W., 1992). Zudem stellen diese Musikwettbewerbe keinen Qualitätsnachweis der erfolgreichen Musik dar, sondern

dienen in erster Linie der Unterhaltung, weshalb der künstlerische Anspruch hinten an steht.

Literatur:

Schweiger, W. & Brosius, H.-B. (2003). Eurovision Song Contest – beeinflussen Nachrichtenfaktoren die Punktevergabe durch das Publikum? *Medien & Kommunikationswissenschaft* (2), S. 271–294.

van Appeldorn, W. (1992). *Handbuch der Film- und Fernsehproduktion – Psychologie-Gestaltung-Technik*. München: TR-Verlagsunion.

STELLA A. KACZMAREK  
(Medizinische Universität Lodz)

## Mentales Üben musikalisch begabter Jugendlicher in Deutschland und Polen. Eine Vergleichsstudie

Hintergrund: Um effektiv zu üben, sollte man auch mentales Training einsetzen. Das Üben im Kopf hat sich in vielen Disziplinen und Berufen als erfolgreich erwiesen. Wissenschaftliche Untersuchungen zum mentalen Üben in der Musik bzw. für Musiker gibt es seit mehr als 60 Jahren. Schon in den 1930er Jahren kann man von ersten Forschungen zum mentalen Training im Bereich der Musik sprechen. Zu den wichtigsten Erkenntnissen bzgl. des mentalen Übens im Bereich der Musik haben die Studien von Rubin-Rabson (1939-41), Ross (1985), Coffmann (1989), Kopiez (1990), Lim & Lippman (1991), Theiler & Lippman (1995), Highben & Palmer (2004), Cahn (2007) und Bernardi et al. (2009) beigetragen. In der Mehrheit der durchgeführten Studien hat man versucht, motorisch-praktisches Üben mit verschiedenen Formen des mentalen Übens und mit dem völligen Ausbleiben des Übens zu vergleichen. Die Ergebnisse der Studie haben überwiegend die Effektivität der Kombination beider (der praktischen und der mentalen) Übetekniken bestätigt. Sonnenschein (1990) und von Stephani & Hemming (2009) haben zusätzlich den Unterschied im Umgang mit Trainingsprinzipien des mentalen Trainings zwischen Anfängern und Könnern untersucht. Klöppel (1996), Langeheine (1996) und Orloff-Tschekorsky (1996)

haben das mentale Einstudieren von Werken in der Musik aus pädagogischer Perspektive beschrieben. In allen o.g. Studien wurden professionelle Musiker bzw. Musikstudenten befragt. Es gibt aber wenige Forschungsberichte, die den Prozess des mentalen Übens bei Kindern oder Jugendlichen erforschen.

Ziel: Ziel des eigenen Forschungsprojekts war die Überprüfung der mentalen Vorgänge, ihrer Anwendung und ihres Inhalts bei musikalisch begabten Jugendlichen in Deutschland. Die Art der mentalen Vorstellungen und die Häufigkeit ihres Auftretens sollten erfragt werden. Methode: Um die Effektivität des mentalen Übens musikalisch begabter Jugendlicher zu prüfen, wurde zwei Fragebögen eingesetzt: Function of Imagery in Music Questionnaire (Gregg, Clark & Hall, 2008) und Fragebogen zur Praxis des Übens (Kaczmarek & Gembris, 2009). Die Stichprobe bildeten 120 musikalisch begabte Jugendliche aus speziellen Studiengängen in Hannover, Detmold und Köln und aus der Musikschule Paderborn. Die Vergleichsgruppe bildeten 180 begabte Schüler aus der speziellen Musikschule in Lodz (Polen).

Ergebnisse: Signifikante Unterschiede konnten nur in einer Skala, nämlich Motivational General – Arousal gefunden

werden, die das Maß der Erregung und die Ängstlichkeit während eines Auftritts kontrolliert. Die Jugendlichen haben sich auch nicht unterschieden in Bezug auf die Häufigkeit der Anwendung des mentalen Trainings. 19% der deutschen und 24% der polnischen Jugendlichen sehen das mentale Üben als Bestandteil ihres Übens. In Bezug auf den Inhalt der mentalen Vorstellungen haben die deutschen Schüler häufiger allgemeine und visuelle Vorstellungsarten genannt. In der Skala „Mentales Üben“ haben die deutschen Jugendlichen etwas höhere Werte erreicht. Schlussfolgerungen: Sowohl die deutschen als auch die polnischen musikalisch begabten Jugendlichen machen insgesamt einen sehr geringen Gebrauch von mentalem Üben. Den wichtigsten Inhalt bilden die allgemeinen Vorstellungen, gefolgt von den akustischen und visuellen Vorstellungen des gespielten Stückes.

#### Literatur:

- Altenmüller, E. & Jabusch, Ch. (2006). Üben mit Kopf. *Das Orchester*, 4, S. 21-25
- Bernardi, N.F. et al. (2009). Mental Practice in Music Memorization: an Ecological-Empirical Study. *Proceedings of the 7th Triennial Conference of ESCOM (20-26)*. Jyväskylä, Finnland.
- Cahn, D. (2008). The effects of varying rations of physical and mental practice, and task difficulty on performance of a tonal pattern. *Psychology of Music*, 36, 2, 179-191.
- Coffman, D.C. (1989). Effects of mental practice, physical practice, and knowledge, of results on piano performance. *Journal of Research in Music Education*, 38, 3, 187-196.
- Connolly, Ch. & Williamon, A. (2004). Mental skills training. In: *Musical excellence, Strategies and techniques to enhance performance*. Aaron Williamon (Hrsg.), New York: Oxford University Press.
- Gregg, M.J., Clark, T.W. & Hall, C.R. (2008). Seeing the sound: An explanation of the use of mental imagery by classical musicians. *Musicæ Scientiæ*, 2008, Vol. XII, Nr. 2, 231-247.
- Highben, Z. & Palmer, C. (2004). Effects of Auditory and Motor mental Practice in Memorized Piano Performance. *Council for Research in Music Education*, 159, 58-67
- Klöppel, R. (1996). *Mentales Training für Musiker. Leichter lernen – sicherere auftreten*. Kassel: Gustav Bosse.
- Kopiez, R. (1990). Der Einfluss kognitiver Strukturen auf das Erlernen eines Musikstückes am Instrument. *Schriften zur Musikpsychologie und Musikästhetik (Band 3)*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Langeheine, L. (1996). *Üben mit Köpfchen. Das Mentale Training für Musiker*. Frankfurt/Main: Zimmermann.
- Lim, S. & Lippman, L.G. (1991). Mental Practice and Memorization of Piano Music. *Journal of General Psychology*, 118, 1. 21-30.
- Orloff-Tschekorsky, T. (1996). *Mentales Training in der musikalischen Ausbildung*. Aarau: Musikedition Nepomuk.
- Ross, S.L. (1985). The Effectiveness of Mental Practice in Improving the Performance of College Trombonists. *Journal of Research in Music Education*, 33 (4), 221-230.
- Rubin-Rabson, G. (1939). Studies in the psychology of memorizing piano music: I. *Journal of Educational Psychology*, 30, 321-345.
- Rubin-Rabson, G. (1940). Studies in the psychology of memorizing piano music: II. *Journal of Educational Psychology*, 30, 270-248.
- Rubin-Rabson, G. (1941). Studies in the psychology of memorizing piano music. V: A comparison of two forms of mental rehearsal and keyboard over learning. *Journal of Educational Psychology*, 32, 593-602.
- Sonnenschein, I. (1990). *Mentales Training in der Instrumentalbildung*. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 37 (3), S. 232-236
- von Stephani, J. & Hemming, J. (2009, Oktober). *Verbesserte musikalische Resultate nach mentalem Training? Ein Experiment mit Pianisten verschiedener Leistungsstufen*. Poster DGM, Kassel.
- Theiler, A.M. & Lippman, L.G. (1995). Effects of Mental Practice and Modelling on Guitar and Vocal Performance. *Journal of General Psychology*, 122, 4, 329-343.

GUNTER KREUTZ (Universität Oldenburg),  
VERONIKA BUSCH, TANIA SCHINK,  
IRIS PIGEOT-KÜBLER, WOLFGANG AHRENS  
(Universität Bremen)

## Do professional musicians carry a high risk of hearing disorders?

**Background:** Hearing disorders have been associated with occupational activities involving exposure to music. Professional musicians may benefit from non-amplified and low intensity music, but also are believed to carry high risks of music induced hearing loss.

**Aims:** To examine the incidence of hearing loss (HL) and its sub-entities for professional musicians in comparison to the general population.

**Methods:** We performed a historical cohort study among insurants between 18 and 66 years who were employed subject to social insurance contributions. The study was conducted with data from three German statutory health insurances (SHIs) covering the years 2004 to 2008 with about 7 million insurants. Incidence rates with 95% confidence intervals (CI) of HL and the sub-entities noise induced hearing loss (NIHL), conductive HL, sensorineural HL, conductive and sensorineural

HL, as well as tinnitus were estimated stratified by age, sex, and federal state, using the full cohort data. A Cox regression analysis was conducted to estimate adjusted hazard ratios (HR) and two-sided 95% CI for HL and its sub-entities.

**Results:** More than 2 million insurants were eligible, whereof 2,255 were identified as professional musicians (0.11%). During the 4-year observation period, 184,724 cases of HL were observed, 243 of them among professional musicians (0.13%), leading to an unadjusted incidence rate ratio of 1.26. The adjusted HR of musicians was 1.47 (95%-CI: 1.30-1.67) for HL and 4.25 (95%-CI: 2.21-8.12) for NIHL.

**Conclusions:** From an epidemiological perspective, occupation as professional musician involves a high risk for acquiring hearing disorders. It is likely that suitable prevention measures will reduce the incidence of HL in professional musicians.



ANDREAS LEHMANN & JOHANNES HASSELHORN  
(Hochschule für Musik Würzburg)

## Schüler-Gesangsleistungen: Ihre Bewertung durch Experten und der Einfluss von außerunterrichtlicher Erfahrung

### Students' singing performance: Evaluations by expert raters and the influence of extra-curricular experience

Current media offerings such as castings and talent shows promote a view of voice and performance, which stands in contrast to the serious study of vocal performance. Research on vocal performance has a rich tradition that includes both work on the professional adult voice as well as on voices of children and adolescents. An important issue in the context of young voices is the reliable and meaningful assessment of singing as well as the sources of individual differences in vocal performance.

The aim of our pilot study was to validate a published, economically usable inventory for the assessment of vocal performances (Hornbach & Taggart, 2005) using the reliability of expert ratings. In addition, we examined the influence of extra-curricular practical musical experience on vocal performance.

In individual testing sessions 55 children were asked to sing the German national anthem and another familiar song after being prompted with the beginning notes. The audio recordings were rated

by two experts (singer, singing teacher) on 19 five-point bipolar adjective pairs. In addition, Hornbach & Taggart's (2005, HTR) summative, five-step rubric rating scale was used. A brief background questionnaire collected demographic information and musical experience in singing and instrumental playing.

The 19 evaluative items were analyzed by intraclass correlation (ICC [2,1]). Items with an ICC over .55 were summarized in an empirically based scale, which was further limited to eight items after item analysis (EBS-8, Cronbach alpha = .94). The correlation between EBS-8 and HTR was  $r = .93$ . The vocal performances (HTR) between the two songs were also highly correlated,  $r = .80$ . Next, the students were divided into three groups according to their musical experience (low, medium, high). The musical experiences considered were: participation in the choir, singing at home, instrumental performance, and participation in early childhood education. An analysis of variance showed the positive influence of musical experience on vocal perfor-

mance as measured with the HTR ( $F[2.52] = 10.99, p < .01, \eta^2 = .30$ ).

Summarizing, the brief assessment rubric (HTR) was comparable to a more nuanced expert rating. In the future, it might be possible to develop computer assisted evaluations of singing that model such summative ratings. Children with more musical experience performed significantly better than children with less musical experience. Thus, that in assessing children's vocal performances we also assess prior learning experiences (see also McPherson, 2009). Especially for the field of music educa-

tion questions of performance measurement and policy could have far-reaching implications for the promotion of practical musical development.

#### References:

- Hornbach, C. M., & Taggart, C. C. (2005). The relationship between developmental tonal aptitude and singing achievement among kindergarten, first-, second-, and third-grade students. *Journal of Research in Music Education, 53*, 322-331.
- McPherson, G. E. (2009). The role of parents in children's musical development. *Psychology of Music, 37*, 91-110.

MARCO LEHMANN  
(Universität Hamburg)

## Musik-Elaboration im sozialen Kontext – Die Suche nach Authentizität in Musik

Hintergrund: Wir Menschen gestalten unseren Alltag mithilfe von Musik. Mit ihr regulieren wir beispielsweise Emotionen (Saarikallio & Erkkilä, 2007), knüpfen und gestalten soziale Beziehungen (Schulten, 1990; Rentfrow & Gosling, 2006) oder untermalen langweilige Hausarbeit (Vorderer & Schramm, 2004). Doch welche Anforderungen stellen wir an Musik, um sie im Alltag nutzen zu können? Welchen Status muss die Musik für uns erreichen, damit sie alltagstauglich wird und damit verschiedenste Funktionen erfüllen kann. Die Forschungsliteratur der vergangenen 20 Jahre zeigt, dass wir vermutlich zwei Bedingungen an die Musik stellen: Sie muss authentisch sein und wir müssen das Gefühl haben, dass sie uns gehört. Wir bereiten deshalb Musik für den Alltagsgebrauch vor, indem wir die Musik (1) hinsichtlich ihrer Authentizität prüfen und sie dann (2) in Besitz nehmen.

Zu (1): Wenn wir Musik als nicht authentisch ansehen, dann lohnt sich keine weitere Mühe zu ihrer Erschließung. Am Beispiel von Musikrezensionen in Zeitschriften konnte die Authentizität einer Musik als Voraussetzung für ihre weitere ästhetische Beurteilung herausgearbeitet werden (Appen & Doehring, 2000). Auch der alltägliche Gebrauch von Musik enthält ästhetische Urteile (Kleinen, 1986), denen vielleicht eine Authentizi-

tätsprüfung vorangeht. Die sozialpsychologische Forschung zu Minoritäts- und Majoritätseinflüssen zeigt dabei, wie wir die Echtheit von Einstellungsobjekten (i.e. Musik) auf Grundlage der Urteile anderer bewerten (Mugny, Butera, Sanchez-Mazas & Pérez, 1995).

Zu (2): Der Besitz von Musik geht weit über den einfachen Besitz einer CD hinaus und erstreckt sich auf Künstler, deren Songs und ihren Aufführungen. Dafür treten wir als Fans ein (Frith, 2004). Wir verwenden Musik als sichtbares und hörbares Kennzeichen unserer sozialen Identität, als „badge of identity“ (Hargreaves, Marshall & North, 2003). Damit dies möglich wird, muss die Musik jedoch uns gehören und sonst möglichst niemandem. Wir müssen uns unsere Lieblingsmusik also aneignen und dabei auch ihre Verfügbarkeit berücksichtigen. Mit der Aneignung und der Entwicklung von Musikpräferenzen können dann gemäß der Musikpräferenz-Relations-Theorie soziale Beziehungen gestaltet werden (Schulten, 1990).

Ziel: Dieser theoretische Beitrag beschreibt ein Modell der Musik-Elaboration im sozialen Kontext. Dabei wird die Hypothese diskutiert, dass vor dem Alltagsgebrauch von Musik zuerst ihre Authentizität geprüft wird. Daran

anschließend wird sie in Besitz genommen und im Alltag verwendet.

Vorgehen:

1. Das Modell der Musik-Elaboration im sozialen Kontext wird vorgestellt: von der Authentizitätsprüfung über die Inbesitznahme zur Integration in den Alltag.
2. Es wird begründet, inwiefern das Ziel der Alltagsintegration die zwei vorangehenden Schritte erfordert.
3. Empirische Evidenz aus der Literatur wird zur Stützung des Modells angeführt. Dabei zeigt sich, dass die Begriffe Authentizität und Besitz von Musik nicht neu sind, dass sie nun jedoch in einen funktionalen Zusammenhang zueinander und zur Alltagsintegration von Musik gesetzt werden.

Literatur:

Appen, R. v. & Doehring, A. (2000). Kanonisierung in der Pop-/Rockmusik - oder: Warum Sgt. Pepper? Zur ästhetischen Beurteilung von Pop-/Rock-LPs in 100er Listen. In H. Rösing & T. Phleps (Hrsg.), *Populäre Musik im kulturwissenschaftlichen Diskurs* (S. 229-249). Karben: Coda.

Frith, S. (2004). Towards an aesthetic of popular music. In S. Frith (Hrsg.), *Music and Identity* (S. 32-47). London: Routledge.

Hargreaves, D. J., Marshall, N. A. & North, A. C. (2003). Music education in the twenty-first century: a psychological perspective. *British Journal of Music Education*, 20(2), 147-163.

Kleinen, G. (1986). Funktionen der Musik und implizite ästhetische Theorien der Hörer. *Musikpsychologie*, 3, 73-90.

Mugny, G., Butera, F., Sanchez-Mazas, M. & Pérez, J. A. (1995). Judgements in Conflict. The Conflict Elaboration Theory of Social Influence. In B. Boothe, R. Hirsig, A. Helminger, B. Meier & R. Volkart (Hrsg.), *Perception - Evaluation - Interpretation* (S. 160-168). Göttingen: Hogrefe and Huber.

Rentfrow, P. & Gosling, S. (2006). Message in a ballad: The role of music preferences in interpersonal perception. *Psychological Science*, 17(3), 236-242.

Saarikallio, S. & Erkkilä, J. (2007). The role of music in adolescents' mood regulation. *Psychology of Music*, 35(1), 88-109.

Schulten, M. L. (1990). *Musikpräferenz und Musikpädagogik: ein Beitrag zur musikpädagogischen Grundlagenforschung*. Frankfurt am Main: Lang.

Vorderer, P. & Schramm, H. (2004). Musik nach Maß. Situative und personenspezifische Unterschiede bei der Selektion von Musik. *Musikpsychologie*, 17, 89-108.

FRIEDEMANN LENZ  
(Universität Bremen)

## Musikalisches Tempoempfinden in audiovisuellen Medien

Hintergrund: Musik kann allgemein als akustischer Reiz in einer multisensorischen Umwelt angesehen werden. Forschungsbereiche, welche sich mit dieser kontextuellen Wahrnehmung von Musik beschäftigen, können in der Forschung zur Hintergrundmusik, der Filmmusikforschung, sowie der Forschung zur Wahrnehmung von Musik in Neuen Medien verortet werden. In der Wahrnehmungspsychologie wird von Forschungsergebnissen berichtet, welche belegen, dass bewegte visuelle Quellen Bewegungen auditiver Perzepte induzieren können (vgl. Mateef, Hohnsbein & Noack, 1985) und visuelle Illusionen durch kurze rhythmische auditive Stimulisequenzen hervorgerufen werden können (vgl. Shams, Kamitani & Shimijo, 2002). Studien zu Hintergrundmusik deuten an, dass weitere crossmodale Effekte von musikalischem Tempo bestehen (vgl. Kämpfe, Sedlmeier & Renkewitz, 2011).

Ziele: In der vorliegenden Studie wurden drei unterschiedliche Effekte der Variation des musikalischen Tempos in audiovisuellen Medien untersucht. Zum einen wurde der Frage nachgegangen, wie sich die Variation des musikalischen Tempos auf die Wahrnehmung der visuellen Geschwindigkeit auswirkt und ebenso der umgekehrte Fall beleuchtet. Der zweite

untersuchte Aspekt zielt auf die Annahme Schneiders 2009, dass die Wahrnehmung der Zeit bei einer Filmrezeption abhängig vom Tempo der begleitenden Musik ist. Die dritte Frage bezieht sich auf den Einfluss des musikalischen Tempos auf die subjektive emotionale Befindlichkeit beim Betrachten audiovisueller Stimuli.

Methode: Zur Untersuchung der Forschungsfragen wurde eine Computerbefragung mit quasi-experimentellem Design durchgeführt. Die präsentierten Stimuli zeigten Transportboxen, die sich auf einem Laufband diagonal in Richtung des Rezipienten bewegen und mit einer kurzen, sich wiederholenden Melodie begleitet werden. Die Stimuli der ersten beiden Hypothesen zur Induktion und zur Zeitwahrnehmung bestanden aus 3 festen randomisierten Sequenzen mit audiovisuellen Stimuli, die sich dreifaktoriell (visuelle Geschwindigkeit (3-stufig) x visueller Abstraktionsgrad (2-stufig – reell/abstrakt) x musikalisches Tempo (3-stufig)) unterschieden. Alle Stimuli wurden zweimal präsentiert mit zusätzlichen zeitlich kürzeren und längeren Catch-Trials für die Dauerschätzung. Die Einschätzung der visuellen Geschwindigkeit und des musikalischen Tempos wurde auf einer 15-stufigen Skala, und bei der visuellen Geschwin-

digkeitseinschätzung eine Dauereinschätzung im Bereich von 1 s bis 15 s, erfragt. Die Stimuli zum Einfluss der Tempovariation auf das emotionale Empfinden bestanden aus Stimuli mit 5 unterschiedlichen musikalischen Tempostufen, die randomisiert dargeboten wurden. Die Einschätzung des emotionalen Befindens wurde auf einer 5-stufigen Skala erfasst.

Ergebnisse: Die Ergebnisse der Pretests (insgesamt N=28) deuten darauf hin, dass es einen deutlichen Einfluss der Variation des musikalischen Tempos auf das Empfinden von 'Vergnügen' und 'Freude' gibt. Regressionsanalysen des Pretest zeigen, dass ein signifikantes Maß an Varianz durch den Faktor Musik in einem zweifaktoriellen Modell aufgeklärt werden kann. Der Haupttest zum Einfluss des musikalischen Tempos auf die Wahrnehmung der visuellen Geschwindigkeit fand im Januar und Februar 2012 statt. Die Ergebnisse sollen auf

der Tagung im September vorgestellt werden.

Zusammenfassung: Die ersten Ergebnisse zeigen, dass ein Effekt der Variation des musikalischen Tempos besteht und dass das Vorliegen weiterer crossmodaler Effekte angenommen werden können. Diese werden in den Bereichen der Wahrnehmung von Tonhöhen, der Klangfarbe und Lautstärke vermutet.

Literatur:

- Kämpfe, J., Sedlmeier, P. & Renkewitz, F. (2011). The impact of background music on adult listeners: A meta-analysis. *Psychology of Music*, 39 (4), 424-448.
- Mateef, S., Hohnsbein, J. & Noack, T. (1985). Dynamic visual capture: apparent auditory motion induced by a moving visual target. *Perception*, 14, 721-727.
- Schneider. (2009). Zeitstrukturen der Filmmusik. *Schnitt*, 56, 20-23.
- Shams, L., Kamitani, Y. & Shimijo, S. (2002). Visual illusion induced by sound. *Cognitive Brain Research*, 14, 147-152.

TOBIAS MARX (Universität Kassel)

## Empathie und Kreativität bei Popmusikern

**Abstract:** This study examines connections between creativity and personality in musicians of popular music via NEO-PI-R and SPF(IRI). The personality of musicians in the sense of Kemp is briefly reviewed.

**Zusammenfassung:** Die Studie untersucht den Zusammenhang zwischen Kreativität und Persönlichkeit, insbesondere Empathie bei Popmusikern mit Hilfe des NEO-PI-R und des SPF(IRI). Die Musikerpersönlichkeit von Kemp wird evaluiert.

**Kontext:** Seddon & Biasutti (2009) postulieren ein Niveau des musikalischen Zusammenspiels bei Musikgruppen welches in der hierarchischen Gliederung von zweimal drei Kommunikationsmodi an oberster Stelle steht: Das empathetische Musizieren. Um diese Ebene der nonverbalen Kommunikation zu erreichen und somit einen Rahmen für spontane musikalische Kreativität zu schaffen, bedarf es der Einstimmung der einzelnen Musiker aufeinander, also der Empathie. Diese lässt sich als Persönlichkeitsmerkmal feststellen.

**Studie:** In der durchgeführten Studie wurden zwanzig Musiker semiprofessioneller populärer Musik gebeten, einen Persönlichkeitstest (NEO-PI-R, Ostendorf & Angleitner 2004) sowie einen Empathietest (SPF(IRI), Paulus 2009) zu bearbeiten. Außerdem wurde per Leitfadentinterview erfasst, inwieweit die einzelnen Musiker in den kreativen Prozess

der musikalischen Arbeit einbezogen sind. Da Daten zur Musikerpersönlichkeit von Kemp (1996) per 16PF (Cattell 1949) hauptsächlich für Musiker aus dem klassischen Bereich vorliegen, werden ein Vergleich der Persönlichkeitsinventare sowie ein theoretischer Vergleich der Anforderungen an Musiker der verschiedenen Bereiche durchgeführt.

**Ergebnisse:** Besonders kreative Musiker (Komponisten, Solisten) zeichnen sich durch abweichende Werte im Empathietest aus. Laut Asendorpf (2007) sind kreative Kompetenzen quer im NEO-PI-R abgebildet, so dass sich Kemps Musikerpersönlichkeit für den für den gegebenen Kontext überprüfen lässt.

### Literatur:

- Asendorpf, J. (2004). *Psychologie der Persönlichkeit*. Berlin: Springer.
- Kemp, A. (2004). Individual Differences in Musical Behaviour. In D. J. Hargraves & A. C. North (Eds.), *The Social Psychology of Music*. Oxford: University Press.
- Ostendorf, F., & Angleitner, A. (2004). NEO-Persönlichkeitsinventar nach Costa und McCrae. Revidierte Fassung. Manual. Göttingen: Hogrefe.
- Paulus, C. (2006). DER SAARBRÜCKER PERSÖNLICHKEITSFRAGEBOGEN SPF (IRI) ZUR MESSUNG VON EMPATHIE. Psychometrische Evaluation der deutschen Version des Interpersonal Reactivity Index. Retrieved from <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2009/2363/>
- Seddon, F., & Biasutti, M. (2009). A comparison of modes of communication between members of a string quartet and a jazz sextet. *Psychology of Music*, 37(4), 395-415.

MICHAEL OEHLER (MHMK Köln),  
CHRISTOPH REUTER (Universität Wien),  
DANA KABBANI (EMI Music Germany)

## Die Wirkung von Musik-TV-Spots

Hintergrund: Sowohl der Einfluss von Musik in der Werbung (z.B. Bertoni & Geiling 1997; Bullerjahn & Löffler 2009; North & Hargreaves 1997; Ringe 2005; Stewart 1998; Tauchnitz, 2005; Zander 2006 oder Zander & Kapp 2007) als auch ganz allgemein die Wirkung von TV-Werbung für unterschiedliche Produktkategorien (Brosius & Fahr 1998; Dieckmann et al. 2008; Engelhardt 1999; Gierl, Höllermann & Geßner 1997; Gierl & Reich 2005 oder Högl, Meyer & Gierl 2003) wurde bereits vielfach untersucht. Noch keine empirischen Studien gibt es jedoch zur Wirkung von Musik-TV-Spots. In der aktuellen Untersuchung soll daher ausgehend von zwei häufig verwendeten Dual-Process-Werbewirkungsmodellen, dem Elaboration-Likelihood-Modell (ELM) von Petty & Cacioppo (1981, 1986) sowie dem Heuristic-Systematic-Modell (HSM) von Chaiken et al. (1989), die Wirkung unterschiedlicher Musik-TV-Spots untersucht werden. Dies erscheint sinnvoll, da in der Praxis häufig über den Einsatz verschiedener Werbestrategien diskutiert und entschieden wird, die sich in der Terminologie des ELM entweder auf periphere Reize (Hintergrundmusik, Stimmklang Sprecher, Dynamik etc.) oder auf Sachargumente ("Sonderedition", "Bonusmaterial", "Doppel-CD" etc.) konzentrieren, es jedoch keine empiri-

schen Daten gibt, auf die sich diese Entscheidungen stützen.

Methode: Verschiedene Musik-TV-Spots werden innerhalb eines realistischen Werbeblocks ca. 900 VP präsentiert. Die Stichprobe entstammt einem repräsentativen Marktforschungspanel. Die insgesamt 30 Spots zwischen 10 und 60 Sekunden Dauer wurden entsprechend der Verwendung in den Werbeblöcken in die Spotttypen Compilations, Tipps (am Anfang und Ende eines Blocks) sowie klassische Spots für einen Künstler unterteilt. Für die zu beurteilenden Zielspots innerhalb eines Werbeblocks können neun Bedingungen unterschieden werden (Zwischensubjekt-Design). UV sind Spotttyp, Spotlänge, Sprecher/in und Dynamikumfang. Über Rekognitions- sowie Reproduktionsaufgaben wird die Erinnerungsleistung der VP bezüglich der präsentierten Produkte, Marken und Personen gemessen. Während der Präsentation werden zudem verschiedene physiologische Parameter (z.B. SCR und EMG) sowie die kontinuierliche Valenz-Bewertung erfasst.

Ergebnisse: Erste Auswertungen zeigen, dass in allen Musik-TV-Spots in der dargebotenen Form Variationen von Dynamikumfang ( $p=.04$ ), Sprecher ( $p=.0001$ ) und Lautheit der Hintergrundmusik



( $p=0.007$ ) signifikanten Einfluss auf die Bewertung und Rekognitionsleistung der VP haben. Sachargumente erzielten dagegen deutlich schlechtere Rekognitions- und Reproduktionswerte. Für die Spotdauer konnten keine signifikanten Unterschiede festgestellt werden ( $p=0.746$ ). Die physiologische Aktivierung war in allen Fällen relativ gering.

Diskussion: Die vorläufigen Ergebnisse lassen vermuten, dass in Musik-TV-Spots periphere Reize größere Bedeutung haben als Sachargumente. Die geringe

(physiologische) Aktivierung, die im Experiment durchgehend beobachtet werden konnte, lässt auf ein niedriges Involvement der VP schließen, was ein in der Werbewirkungsforschung häufig beobachtetes Phänomen ist. Auch entsprechend des ELM würde dieses Ergebnis nahe legen, positive periphere Reize Sachargumenten vorzuziehen. Insbesondere die Wahl des Sprechers sowie Lautheitsunterschiede der Hintergrundmusik scheinen Einfluss auf die Beurteilung der Spots zu haben.

FRIEDRICH PLATZ & REINHARD KOPIEZ  
(HMTM Hannover)

## Wenn der erste Eindruck zählt: Eine Typologie des Bühnenauftritts von Musikern

Hintergrund: Das Aufführen von Musik im Konzert kann aus rhetoriktheoretischer Sicht als kommunikatives Setting beschrieben werden (Knappe, 2003). Aus Sicht des Interpreten stellt der mentale Wechsel des Zuschauers das Ziel seiner auf Persuasion ausgerichteten Kommunikation dar. Dieser vollzieht sich durch beobachtbare Einstellungswechsel (Cacioppo, Petty, Kao, & Rodriguez, 1986) oder affektive Reaktionen des Zuschauers (Juslin, 2005). In einer Meta-Analyse konnte gezeigt werden, dass die audiovisuelle Performanzbewertung maßgeblich durch visuelle Komponenten beeinflusst werden, die auch von der musikalischen Strukturinterpretation losgelöst sind (Platz & Kopiez, in press). Wir verfolgen daher einen psychologisch orientierten Ansatz: in Anlehnung an das Elaboration Likelihood Model (Petty & Cacioppo, 1986) können derartige visuelle Informationen bereits beim ersten sichtbaren Erscheinen des Interpreten als Schlüsselinformationen für eine erste zuschauerseitige Einstellungsevaluation dienen.

Ziele: Zum einen stellen wir eine Typologie des persuasiven Bühnenauftritts von Musikern vor. Darüberhinaus möchten wir grundlegende visuelle Komponenten offenlegen, auf denen eine zuschauer-

seitige Einstellungsveränderung und Evaluation der Interpreten basieren.

Methode: Ein natürlicher Korpus von Bühnenauftritten (N = 27) wurde während eines internationalen Wettbewerbs auf Video aufgezeichnet. Aus diesem Rohmaterial wurde für jeden Kandidaten ein standardisiertes Video erstellt. Anschließend wurde ein Messinstrument entwickelt (Visual Performance Evaluation Scale, kurz ViPES). Mit Hilfe von ViPES beschrieben in einer Internet-Studie N=1002 Versuchspersonen ihren Eindruck von dem gezeigten Bühnenauftritt. Die statistische Analyse erfolgte mit einer Multi-Level latenten Klassenanalyse (Vermunt, 2003).

Ergebnis: Auf Basis dieses explorativen Ansatzes präsentieren wir zum ersten Mal drei zuschauerseitige Bewertungstypen in Abhängigkeit zu Musikauftrittstypen, die maßgeblich die a posteriori Zuordnungswahrscheinlichkeit zu einem zuschauerseitigen Bewertungstyp beeinflussen.

Ausblick: Auf Basis unserer Musikauftrittstypologie können wir einen ersten tieferen Einblick in die psychologischen Prozesse der zuschauerseitigen Einstellungsveränderungen erhalten.

Literatur:

- Cacioppo, J. T., Petty, R. E., Kao, C. F., & Rodriguez, R. (1986). Central and Peripheral Routes to Persuasion: An Individual Difference Perspective. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51(5), 1032-1043.
- Juslin, P. N. (2005). From mimesis to catharsis: expression, perception, and induction of emotion in music. In D. J. Hargreaves, R. MacDonald & D. Miell (Eds.), *Musical communication* (pp. 85-115). New York: Oxford University Press.
- Knape, J. (2003). Persuasion. In G. Ueding & J. Walter (Eds.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* (Vol. 6 Must-Pop). Tübingen: Niemeyer.
- Petty, R. E., & Cacioppo, J. T. (1986). The elaboration likelihood model of persuasion. *Advances in Experimental Social Psychology*, 19, 123-205.
- Platz, F., & Kopiez, R. (in press). When the eye listens: A meta-analysis of how audio-visual presentation enhances the appreciation of music performance. *Music Perception*.
- Vermunt, J. K. (2003). Multilevel latent class models. *Sociological Methodology*, 33, 213-239.

CHRISTOPH REUTER (Universität Wien),  
MICHAEL OEHLER (MHMK Köln), JÖRG MÜHLHANS (Universität Wien)

## Psychologische und physiologische Effekte unangenehmer Klänge

Hintergrund: Es gibt viele verschiedene Klänge, die als unangenehm empfunden werden oder die beim Hörer physiologische Reaktionen (z.B. ein Schaudern, Gänsehaut u.ä.) hervorrufen. Spätestens seit 1975 wird dieses Phänomen aus vielen verschiedenen Perspektiven diskutiert (z.B. Ely 1975; Aures 1984; Halpern et al. 1986; Vaschillo 2003; Neumann & Waters 2006; Cox 2008), häufig führen jedoch Klänge wie das Kratzen von Fingernägeln über eine Schiefertafel oder Styroporquietschen die Liste unangenehmer Klänge an. Ziel der Studie ist es, die akustischen und psychoakustischen Merkmale dieser Klänge zu detektieren, die für die wahrgenommene Unangenehmheit verantwortlich sind. Es soll darüber hinaus untersucht werden, (a) ob es einen Zusammenhang zwischen psychologischen und physiologischen Reaktionen gibt und (b) ob das Wissen über die Klangquelle die Urteile und/oder die physiologische Reaktion beeinflusst (vgl. Ely 1975).

Methode: Die Studie ist im Grunde eine Replikation von Halpern et al. (1986), deren Methoden um einige neue Klanganalyse- und Resyntheseverfahren erweitert wurden. Auf Basis der Ergebnisse zweier Vorstudien mit 104 und 24 VP wurden die Stimuli, die Versuchsbedingungen sowie die physiologischen Para-

meter festgelegt. Die 120 VP der Hauptstudie bekamen insgesamt 5 unterschiedliche Klänge im Original sowie in 6 Variationen präsentiert (mit Hoch-, Tief- und Bandpassfilter, Notch-Filter, extrahierten Tonhöheninformation sowie extrahierten Geräuschinformation). Die gemessenen physiologischen Parameter umfassen u. a. Hautleitwert, Muskeltonus sowie die Herzrate. In einem Zwischenobjekt-Design wurde darüber hinaus eine Differenzierung bezüglich des Wissens um die Klangquelle vorgenommen. Einer Gruppe war die tatsächliche Klangquelle bekannt, der anderen Gruppe wurden Ausschnitte zeitgenössischer Kompositionen als Klangquelle genannt.

Ergebnisse: Die Daten sind zur Zeit noch nicht vollständig ausgewertet. Erste Ergebnisse zeigen sowohl in den Urteilen als auch in den physiologischen Messungen (v.a. Hautleitwert) einen besonders starken Einfluss der Tonhöheninformation. Stimuli ohne Tonhöheninformation wurden als signifikant angenehmer beurteilt ( $p=.0001$ ;  $d=1.68$ ) als der Originalklang (ANOVA/Tukey Post Hoc). Zudem scheint der Frequenzbereich zwischen 2000-4000 Hz diesen Effekt für alle Klänge zu verstärken ( $p=.0001$ ;  $d=0.56$ ). Der einzige Klang, für den weder in den Urteilen noch in den physio-

logischen Daten eine Änderung zwischen den einzelnen Variationen beobachtet werden konnte, war das Geräusch einer sich übergebenden Person. Bis auf diesen Stimulus wurden zudem alle Klänge als angenehmer bewertet, wenn die VP die Klangquellen nicht kannten ( $p=.023$ ;  $d=0.39$ ).

Diskussion: Die ersten Auswertungen zeigen, dass für die meisten Klänge die Tonhöheninformationen sowie der Frequenzbereich zwischen 2000 und 4000 Hz für die wahrgenommene Unangenehmheit verantwortlich sind. Ein möglicher Erklärungsansatz liegt in der ersten Ohrkanalresonanz, die sich zwischen 2000- und 4000 Hz befindet und daher

das Signal in diesem Bereich von unserm Ohr besser übertragen wird. Lediglich das Geräusch einer sich übergebenden Person, das in der Studie von Cox (2008) mit  $n>1.000.000$  die Liste der unangenehmen Geräusche anführt, folgt nicht diesem Muster. Der Grund für diese Abweichung liegt vermutlich darin begründet, dass das Geräusch unabhängig von der akustischen Beschaffenheit aufgrund dessen Konnotation immer ähnlich ablehnende Reaktionen hervorruft. Aus diesem Grund schient es vielversprechend zu sein, die Studie von Cox, in der innerhalb der untersuchten Geräusche keine solche Unterscheidung vorgenommen wird, unter diesem Gesichtspunkt neu zu bewerten.

BARBARA ROTH & KURT SOKOLOWSKI  
(Universität Siegen)

## Wann gelingt das Üben? Wie situative Einflüsse und Persönlichkeitsdispositionen das Üben eines Musikinstrumentes beeinflussen

Hintergrund: Die Fragen, wovon das *Gelingen des Übens* und das *Schaffen des Übungspensums* abhängen, gehören zu den von Instrumentalisten und Instrumentallehrern am meisten gestellten. Welchen Einfluss situative Faktoren und Persönlichkeitsdispositionen dabei nehmen und welchen Unterschied es macht, ob man sich beim Üben in einer motivationalen oder volitionalen Steuerungslage befindet (vgl. Sokolowski, 1993), d.h. ob man mit Lust oder trotz Unlust übt, gilt es genauer zu untersuchen. Studien zu dieser Thematik, die auf einer differenzierten Motivations- und Persönlichkeitsdiagnostik basieren, fehlen bisher.

Ziel: Vor dem Hintergrund der o.g. Fragestellungen sollen erste Antworten darauf gefunden werden, ob und welche situativen Einschätzungen wie Gelingenserwartung, Konzentrationserwartung und Ablenkung einerseits und Persönlichkeitsdispositionen wie Leistungs- und Machtmotiv, präferierte Anreize und volitionales Kontrollvermögen andererseits, Einfluss nehmen. Dabei wird zwischen motivationaler und volitionaler Steuerungslage differenziert.

Methoden: Die situativen Faktoren wurden mittels eines von uns entwickelten Übungstagebuchs erhoben, das von In-

strumentalschülern im Alter von 15-16 Jahren ( $n=37$ ) und Schulmusikstudierenden ( $n=35$ ) über 14 Übungstage jeweils vor und nach dem Üben ausgefüllt wurde. Es enthält respondente und operante Fragen zu Motivation, dem Einsatz volitionaler Strategien, Flow-Erleben und Emotionen in Bezug auf das Üben.

Die Persönlichkeitsdispositionen wurden mittels vorhandener und adaptierter Fragebögen erfasst: Die Motive wurden durch das Multi-Motiv-Gitter erhoben (Schmalt et al., 2000); in Anlehnung an Siebert & Vester (1990) wurde die „Anreizanalyse des Musizierens“ konstruiert und auf Grundlage von durchgeführten Interviews sowie in Anlehnung an Kuhl & Fuhrmann (1994, 2000) ein Willensfragebogen entwickelt.

Ergebnisse: In Regressionsanalysen zeigte sich, dass die abhängige Variable „*Gelingensbewertung*“ bei *Lust und Unlust* ausschließlich von *situativen Variablen* beeinflusst wird. Bei *Lust* sind das die „Gelingenserwartung“ ( $\beta=.31^{***}$ ) und die beiden Flow-Komponenten „glatter Verlauf“ ( $\beta=.40^{***}$ ) und „Absorbiertheit“ ( $\beta=.31^{***}$ ) (vgl. Rheinberg & Vollmeyer, 2003), bei *Unlust* lediglich die „Gelingenserwartung“ ( $\beta=.21^*$ ) und der „glatte Verlauf“ ( $\beta=.63^{***}$ ).

Auf das „Schaffen des Übungspensums“ nehmen bei *Lust* der „glatte Verlauf“ ( $\beta=.26^{**}$ ), die volitionale Kompetenz der „sparsamen Informationsverarbeitung“ ( $\beta=.26^{**}$ ) und Anreize aus dem Bereich „Volition“ ( $\beta=-.42^{***}$ ) Einfluss. Die Präferenz letzterer wirkt vermindern, da die mit ihnen verbundene Volitionsthematik psychische Kapazitäten bindet, die dann nicht für das Üben zur Verfügung stehen. Bei *Unlust* zum Üben erweisen sich die „Konzentrationserwartung“ ( $\beta=.40^{***}$ ), das „agentische Motiv“ (eine Kombination von Macht- und Leistungsmotiv) ( $\beta=.34^{***}$ ) sowie „emotions-flow-thematische Anreize“ ( $\beta=-.21^*$ ) als Prädiktoren. Hier wirkt sich die Präferenz von letzteren nachteilig aus, da Anreize dieser Art von der Unlust überdeckt werden.

Schlussfolgerung: Die Tatsache, dass situative Faktoren beim Üben insgesamt stärkeren Einfluss als Persönlichkeitsdispositionen haben, verdeutlicht den großen Handlungsspielraum von Übenden wie Instrumentallehrern, denn erstere sind deutlich leichter zu beeinflussen. So kann die „Gelingenserwartung“ durch die Vergewärtigung vergangener erfolgreicher Übungsprozesse und die ge-

meinsame Erschließung und Benennung der Faktoren, die zum Übungserfolg geführt haben, erhöht werden.

Von den Motiven erweist sich das „agentische Motiv“ für das „Schaffen des Übungspensums“ bei Unlust als förderlich. Musiker mit dieser Motivkonstellation sind im Vorteil, da die mit ihm verbundenen Hoffnungen auf Erfolg und Kontrolle die notwendige Handlungsenergie bereitstellen, trotz Unlust kontinuierlich und konzentriert, an den zu übenden Stücken zu arbeiten.

#### Literatur:

- Kuhl, J. & Fuhrmann, A. (1994). *Volitional Components Checklist (VCC)*. Universität Osnabrück.
- Kuhl, J. & Fuhrmann, A. (2000). *Volitional Components Questionnaire 3 (VCQ-3)*. Osnabrück. Universität Osnabrück.
- Rheinberg, F. & Vollmeyer, R. (2003). *Flow-Kurzfragebogen*. Universität Potsdam.
- Schmalt, H.-D., Sokolowski, K. & Langens, T. (2000). *Das Multi-Motiv-Gitter für Anschluss, Leistung und Macht (MMG)*. Handanweisung. Frankfurt am Main: Swets.
- Siebert T. & Vester T. (1990). *Zur Anreizstruktur des Musizierens*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Psychologisches Institut der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.
- Sokolowski, K. (1993). *Emotion und Volition*. Motivationsforschung, Bd. 14. Göttingen: Hogrefe.

WINFRIED SAKAI (Freiburg)

## Instrumentalunterricht im Lichte musikkultureller Transformationen in der Postmoderne

In diesem Beitrag geht es um Fragen der Passung eines kontinuierlichen oder aufbauenden Instrumentalunterrichts an allgemeinbildenden Schulen zu wahrnehmbaren musikkulturellen Transformationen in der Postmoderne. Dabei werden sich die Ausführungen auf die kultursoziologische Arbeit von Scott Lash (Sociology of Postmodernism 1990 und Critique of Information 2002) als einem Ausgangspunkt stützen. Die Auseinandersetzung der Individuen mit der Umwelt mittels oder durch organisch-technologische Interfaces führt zu einer wahrnehmbaren Veränderung gesellschaftlich kultureller Praktiken, die Lash als Nonlinearität bezeichnet. Musikpsychologische Aspekte werden berührt in der Frage der Funktionen von Mu-

sik(hören) (Boer/Fischer: Towards a holistic model of functions of music listening across cultures ... POM January 14, 2011) sowie des Lernens und der Bedeutungszuweisung vor dem Hintergrund eines beschleunigten Flusses von komprimierter musikalischer Information (z. B. Mace et al.: Genre identification of very brief musical excerpts. POM Feb. 23, 2011). Alternativen zum konventionellen Instrumentalunterricht werden angedacht und diskutiert.

Der Fragestellung ist interdisziplinär zu verstehen als musikpsychologische, musiksoziologische und musikpädagogische Fragestellung. Damit einher geht die Frage der Erweiterung musikpsychologischer Forschungsfelder.



NADJA SCHINKEL-BIELEFELD & FREDERIK NAGEL  
(Fraunhofer-IIS Erlangen)

## Coding Emotions with Sounds: Differences between Men and Women

Emotions play a fundamental role in human communication. They are also important in the arts, such as music, video and paintings. For example it has been shown that music can induce different moods.

We wanted to know whether it is possible to use emotion-eliciting sounds for communicating emotions. This requires a) that subjects consistently and reliably associate the sounds with a certain valence and arousal emotion and b) that the sounds are perceived similarly by different subjects. Furthermore, we analyzed what role the context might play in the perception of these sounds and whether there are differences in the elicited emotions and their robustness for men and women.

For our study we used sounds from the IADS2 (International Affective Digitized Sounds, 2nd Edition) database (Bradley & Lang 2007). However, we removed sounds eliciting emotions that strongly vary over time. The IADS2 sounds, presented in isolation, have been rated with the self assessment manikin in valence, arousal, and dominance by more than 100 subjects. Here, we neglected dominance as it is highly correlated with arousal. We were particularly interested in the context dependence and series

effects of the sound perception. Thus we created sequences of sounds that continuously changed every 5 seconds. For some parts of the sequence the valence and arousal of sounds according to Bradley and Lang varied only gradually, for others it changed randomly and also abrupt changes were possible. For measuring the triggered valence and arousal in real time we used a two-dimensional emotion space and the realtime measuring software EMuJoy (Nagel et al 2007), a software for the assessment of emotional self report to music, pictures or videos. Subjects were initially trained for 10 minutes. The training stimuli included the sounds most extreme in valence and arousal, ensuring that subjects were not only familiarized with the paradigm but also with the range of elicited emotions. Afterwards listeners were presented with a 7 minutes stimulus of unknown sounds. In order to assess intra-rater reliability, subjects rated the same sound sequence twice on the first day and once the following day.

Results from 6 male and 6 female subjects between the age of 20 and 50 showed that correlations among different subjects are around 60% for valence and about 10% less for arousal, while intra-rater correlations for both emo-

tions are around 80%. Inter-rater as well as intra-rater correlations increase with repeated presentation of the sounds. Generally, sounds with extreme values of valence or arousal are judged more consistently, both between subjects as well as for different trials of the same subject. This effect was stronger for female listeners than for male listeners and overall correlations between female subjects exceeded those between males.

Also high positive/negative values of valence were rated more extreme by women.

We conclude that subject ratings especially for extreme values of valence are fairly consistent once the subjects are familiarized with the paradigm and thus these sounds could be used to code emotions.

ALEXANDRA SILINA (Musikhochschule Lübeck),  
RICHARD VON GEORGI (Universität Gießen),  
STEFAN GEBHARDT (Universität Marburg),  
BERNHARD WEBER (Musikhochschule Lübeck)

## **Indirekte Wirkung der Musiktherapie: Transfereffekte auf die Verwendung von Musik im Alltag bei Personen mit psychischen Erkrankungen**

Hintergrund: Musiktherapie wird heute, trotz weniger empirisch gesicherter Wirkungs- und Erklärungsnachweise, in vielen Bereichen angewendet (Bruhn, 2000; Mecklenbeck, 2002). Eine erste Studie zur Musikrezeption bei psychiatrischen Patienten (Gebhardt et al., 2007, 2011) deutet darauf hin, dass bei diesen Personen die Anwendung von Musik im Alltag verändert ist. Obwohl die Datenlage bisher ungenügend ist, um diese Veränderung hinreichend theoretisch zu erklären, lässt sich dennoch vermuten, dass eine musiktherapeutische Intervention einen wesentlichen Einfluss auf den Gebrauch von Musik im Alltagsleben hat. So kann argumentiert werden, dass innerhalb der Musiktherapie eine erhöhte Sensibilität für die Beeinflussung bestehender emotionaler Zustände mittels Musik erlernt wird. Sollte dieses der Fall sein, so müssten deutliche Auffälligkeiten in der Anwendung von Musik im Alltag auch außerhalb des therapeutischen Settings nachweisbar sein. Da hierzu bisher keine empirisch-quantitative Studie vorhanden ist, soll dieses im Rahmen der vorliegenden Arbeit erstmals untersucht werden.

Fragestellung: (a) Verwenden psychisch kranke Personen, bei denen eine Musiktherapie angewendet wird (MTa) oder die Erfahrung mit Musiktherapie besitzen (MTe), Musik im Alltag häufiger, als Personen die keine aktuelle oder vergangene musiktherapeutische Erfahrung besitzen? (b) Welche Unterschiede existieren im Vergleich zu schwer psychiatrisch Erkrankten und zur Normalbevölkerung hinsichtlich der Anwendung von Musik im Alltag? (c) Welche weiteren differenziellen Merkmale der MTA- und MTe-Gruppe lassen sich explorativ aufzeigen?

Methode: An der Studie nahmen 37 Patienten mit vorwiegend depressiven Störungen teil (n=29) (Alter: M=40). 10 Patienten befanden sich zum Erhebungszeitpunkt in musiktherapeutischer Behandlung (MTa) und 13 Patienten hatten bereits Erfahrung mit einer musiktherapeutischen Behandlung (MTe). Die Daten der Normalbevölkerung (n=320) entstammen der Studie von von Georgi et al. (2008), die psychiatrischen Patienten (n=181) der von Gebhardt et al. (2011). Zur Messung der Anwendung von Musik im Alltag wurde das Inventar

zur Erfassung der Aktivations- und Arousal-Modulation (IAAM) verwendet (von Georgi, 2007). Des Weiteren wurde das Selbstkonzept Inventar (von Georgi & Beckmann, 2004) sowie ein Fragebogen zur Messung der Einstellung und Wirkung der Musiktherapie verwendet. Die statistische Prüfung der oben genannten Fragestellung (a) wurde mittels t-Test durchgeführt; der Vergleich mit der Normalbevölkerung und den psychiatrischen Patienten (b) wurde mittels ONWAY-Analyse untersucht.

**Ergebnisse:** Die Ergebnisse zeigen sehr deutlich, dass sowohl die Gruppen MTa als auch MTe Musik zur Entspannung und zum kognitiven Problemlösen signifikant vermehrt verwenden ( $p < 0,02$ ). In weiteren Korrelationsanalysen zeigte sich, dass nur die Patienten, die sich als besonders attraktiv beschreiben (Extraversion), sich mittels Musik positiv stimulieren. Im Vergleich zu den zusätzlichen Stichproben ergab sich, dass die MTa-Gruppe in der Anwendung von Musik im Alltag die höchsten Werte aufweist ( $p < 0,001$ ). Einzig in der Strategie, sich mittels Musik positiv zu stimulieren, ist die MTa-Gruppe mit der Normalbevölkerung und den Psychiatriepatienten vergleichbar ( $p = 0,47$ ).

**Diskussion:** Die vorliegende Studie deutet an, dass, trotz der berechtigten Kritik einer zu geringen Stichprobengröße der MTa- und MTe-Gruppe, Musiktherapie ihre Wirkung möglicherweise auch außerhalb des therapeutischen Setting entfaltet und sich so auf die psychische und körperliche Gesundheit auswirken kann (von Georgi, 2009). Somit kann angenommen werden, dass für die Wir-

kung der Musiktherapie bisher noch nicht berücksichtigte Variablen außerhalb des eigentlichen therapeutischen Prozesses von Bedeutung sind. Weitere Studien in diesem Zusammenhang könnten einen wichtigen Beitrag zur Erklärung der Wirksamkeit der Musiktherapie leisten.

**Literatur:**

- Bruhn, H. (2000). Musiktherapie. Geschichte, Theorien, Methoden. Göttingen: Hogrefe.
- Gebhardt, S., Kunkel, M. & von Georgi, R. (2011). Persönlichkeitsdimensionen spielen eine bedeutsame Rolle bei der Musikrezeption? Untersuchungen an einer psychiatrischen Population. Poster präsentiert auf der Jahrestagung der DGM. Osnabrück: 9.-11. September.
- Gebhardt, S. & von Georgi, R. (2007). Music, mental disorder and emotional reception behavior. Music Therapy Today. Vol. III (3) (available at <http://musictherapyworld.net>).
- Mecklenbeck, F. (2002). Musiktherapie. In: W. Gaebel & F. Müller-Spahn, Diagnostik und Therapie psychischer Störungen. Stuttgart: Kohlhammer (online verfügbar unter: [http://www.musiktherapie.de/fileadmin/user\\_upload/medien/pdf/Musiktherapie\\_Psychiatrie\\_Buchartikel.pdf](http://www.musiktherapie.de/fileadmin/user_upload/medien/pdf/Musiktherapie_Psychiatrie_Buchartikel.pdf).)
- von Georgi, R. & Beckmann, D. (2004). SKI? Selbstkonzept-Inventar. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.
- von Georgi, R., Steinbrück, J., Schütz, M. & Rein, P. (2008). Emotion modulation with music: A cross-sectional study of the use of music in every day life in different cohorts. In: C. Spahn (Hrsg.), Tagungsband zur Jahrestagung der DGM vom 12.-14. September an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover (45-48).
- von Georgi, R., Cimal, K. & von Georgi, S. (2009). Aktivations- und Arousal-Modulation mittels Musik im Alltag und deren Beziehungen zu musikalischen Präferenzen, Persönlichkeit und Gesundheit. In: W. Auhagen, C. Bullerjahn & H. Höge (Hrsg.), Musikpsychologie. Jahrbuch der DGM Band 20 (141-183). Göttingen: Hogrefe.

ANNE CHRISTIN WATTJES, INGO RODEN, GUNTER KREUTZ  
(Universität Oldenburg)

## Klingt leiser besser?

Gefallen und Angenehmheit von unterschiedlich lauten Musikstücken sind in der Vergangenheit kaum untersucht worden. Wie urteilen Hörer über Musik, die ihnen in unterschiedlichen physikalischen Lautstärken dargeboten wird? Wie beeinflusst die Konzeption der Musik als "laute" (z.B. Heavy Metal) oder "leise" Musikstile (z.B. Balladen) beispielsweise solche Urteile? 40 Probanden im Alter von 20 bis 61 Jahren (Median 26 Jahre), davon 15 Frauen und 25 Männer, nahmen an einem Hörexperiment teil, in dem per Kopfhörer Musikstücke in zwei Versionen mit verschiedenen durchschnittlichen Schalldruckpegeln (65 dB und 85 dB) dargeboten wurden. Alle Probanden wurden einer Sinuston-Audiometrie unterzogen. Es wurde ein Zwischensubjekt-Design verwendet, so dass jeder Hörer insgesamt 12 Ausschnitte (durchschnittliche Dauer: 20 Sekunden) zur Hälfte in der 65 dB- und zur anderen Hälfte in der 85 dB-Version anhörte. Die Ergebnisse zeigen,

dass die Urteile „gefällt“ und „weit“ (räumlicher Eindruck) für beide Versionen ähnlich waren. Dagegen wurden die 65 dB-Versionen als signifikant „angenehmer“, „zurückhaltender“ und „leiser“ beurteilt im Vergleich zu den 85 dB-Versionen. Zudem führte „typisch laute“ Musik in beiden Lautstärkevarianten zu vergleichbaren Einschätzungen hinsichtlich Gefallen und Angenehmheit, während „typisch leise“ Musik in der 85 dB-Version als signifikant unangenehmer beurteilt wurde im Vergleich zur 65 dB-Version. Weitere Analysen zeigen, dass einige Hörer in ihren Urteilen der Lautstärke-Konzeption des betreffenden Stückes folgen, während andere Hörer sich lediglich an der physikalischen Lautstärke orientieren. Die Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass a) leise eingestellte Musik keine Einbußen von ästhetischem Gefallen mit sich bringt und dass b) ein zu lautes Abspielen von leise konzipierter Musik angenehme Empfindungen einschränkt.

GEORG WISSNER  
(Universität Gießen)

## Zum Übeverhalten von Instrumentalschülern und Autodidakten

Hintergrund: Im musikpädagogischen Alltag, insbesondere in der Arbeit mit jugendlichen Instrumentalschülern stellt sich immer wieder die Frage nach dem WIE des Übens auf Seiten der Schüler. Zwar gibt es diverse Tipps und Methoden zum Üben, doch fehlt es offensichtlich an einer profunden Kenntnis des häuslichen Übeverhaltens der Schüler. Die einschlägige Literatur orientiert sich bislang nur an Hochbegabten und Experten. Darüber hinaus ist von Interesse, wie autodidaktisch geprägte Jugendliche sich ihr musikalisches Können aneignen.

Ziel und Fragestellung: Ziel der Studie ist es, einen wissenschaftlich fundierten Einblick in das Übeverhalten von jugendlichen Instrumentalschülern und Autodidakten zu gewinnen, um eine kritische Überprüfung der vorhandenen Übetipps und Methoden hinsichtlich ihrer Alltagsrelevanz vornehmen zu können.

Besonders interessieren einflussnehmende Faktoren auf die Übezeit, Unterschiede zwischen Instrumentalschülern und Autodidakten sowie der Einfluss von Eltern und Lehrern.

Methoden: Befragt wurden 70 Schüler/Innen aus zwei privaten und einer öffentlichen VDM-Musikschule sowie per Mailverteiler alle Studenten der JLU Gießen. Insgesamt konnten 657 Datens-

ätze in die Untersuchung einfließen (m=32% / w=68%). Der Altersdurchschnitt lag bei 22,84 Jahren. Die Befragung erfolgte mittels eines standardisierten Fragebogens. Die Auswertung wurde mit Mittelwertvergleichen und Varianzanalysen (ANOVA) durchgeführt. Die Angaben zur „Kenntnis und Nutzung“ diverser Übemethoden wurden einer Faktorenanalyse unterzogen.

Ergebnisse: Die tägliche Übezeit unterscheidet sich signifikant zwischen den Geschlechtern ( $p \leq .01$ ). Männliche Teilnehmer geben mit  $\emptyset$  20 Minuten pro Tag etwa fünf Minuten mehr an. Zupfmusiker und Schlagzeuger heben sich mit  $\emptyset$  ~19 Minuten täglicher Übezeit von Streich- und Tasteninstrumentalisten ( $\emptyset$  15min) und Blasmusikern ( $\emptyset$  10min) ab ( $p \leq .01$ ). Mit steigendem Grad der Autodidaxie steigt die tägliche Übezeit deutlich an ( $p \leq .01$ ). Autodidakten geben im Durchschnitt einen doppelt so hohen Wert gegenüber nicht autodidaktisch geprägten Teilnehmern an. Zupfmusiker und Schlagzeuger zählen sich eher zu den Autodidakten ( $p \leq .01$ ). Die Unterscheidung zwischen Üben und Spielen steigt mit sinkendem Grad der Autodidaxie ( $p = .015$ ). Ein signifikantes Ergebnis zeigt sich auch für die Nutzung von Play-Alongs ( $p \leq .01$ ). Autodidakten nutzen diese am häufigsten.

Für die Übemethoden ergeben sich einige Zusammenhangshinweise. Eine Faktorenanalyse ergab zwei Faktoren: „motorisch-analytisch“ und „kognitiv“. Beide Faktoren zeigen eine signifikante Geschlechterdifferenz ( $p=.039$ ), wobei Frauen eine stärkere Methodennutzung angeben. Generell werden die „motorisch-analytischen“ Methoden eher genutzt. Vertrautheit und Nutzung der Methoden sinken signifikant mit steigendem Grad der Autodidaxie. In 75% der Fälle haben die Eltern oder Partner keinen Anteil am Üben bzw. werden nicht als Störfaktor wahrgenommen.

Der Hauptgrund, ein Instrument zu erlernen, liegt für die meisten Befragten ( $n=368$ ) in der Antwort „Nur zum Spaß“. Erklärungen zum WIE des Übens seitens des Lehrers erhalten 81,6% der Schüler. In über 65% der Fälle erfolgt keine schriftliche Fixierung der Hausaufgaben.

Lediglich bei 3,4% der Befragten wird regelmäßig ein detaillierter Übeplan erstellt.

Schlussfolgerungen: Die Auswertung zeigte, dass sich das Üben von Instrumentalschülern und Autodidakten in einigen Punkten (z.B. Nutzung moderner Medien) unterscheidet. Vor allem lustbetonte Faktoren zeigten sich als beeinflussend. Viele Übemethoden scheinen in der Praxis unbekannt zu sein. Motorisch-analytische Methoden werden gegenüber kognitiven bevorzugt. Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse stellt sich die Frage, ob tradierte Übemethoden aktuell sinnvoll, praktisch anwendbar und zielführend sind oder ob eine moderne Instrumentaldidaktik sich weniger an klassischen Werten und mehr an einem lustbetonten Zugang zum Instrument orientieren sollte.

ANNA WOLF, FIREDRICH PLATZ, REINHARD KOPIEZ  
(HMTM Hannover)

## Kompetenzen und modellbasierte Testaufgaben in Musiktheorie und Gehörbildung zur Vorbereitung auf die Zulassungsprüfung an Musikhochschulen

Hintergrund: Die Zulassungsprüfung an Musikhochschulen ist von zentraler Bedeutung für Studieninteressierte, da sie als Entscheidungsgrundlage für die Aufnahme in einen musikpraktischen Studiengang herangezogen wird. Die Bewerber absolvieren neben dem Instrumentalvorspiel eine standortabhängige Klausur, in der die Leistungen in Musiktheorie und Gehörbildung getestet werden (Rektorenkonferenz der deutschen Musikhochschulen in der HRK, 2009). Bisher wurden die Klausuren weitestgehend erfahrungsbasiert entwickelt, eine testtheoretische Überprüfung existiert nicht.

Ziele: Langfristig soll ein Kompetenzmodell entwickelt und validiert werden, das die Fertigkeiten in Musiktheorie und Gehörbildung auf verschiedenen Leistungsstufen abbildet. Die Kompetenzen werden mit Experten erarbeitet und ihre Messung wird anhand von Aufgaben in den Bereichen Musiktheorie und Gehörbildung innerhalb von Kursen zur Studienvorbereitenden Ausbildung an Musikschulen (SVA) erprobt.

Methode: In der vorliegenden Studie wurde als erster Schritt eine Aufgabe zur Akkordbenennung aus einer Zulassungsklausur in Musiktheorie und Gehörbildung ausgewertet, die von  $n = 124$  Be-

werbern geschrieben wurde. Die Lösungsantworten wurden klassisch anhand der Verteilungen der Lösungswahrscheinlichkeiten analysiert. In einem zweiten Schritt wurde anhand der probabilistischen Testtheorie überprüft, ob die Testaufgaben das angestrebte Schwierigkeitsspektrum repräsentierten, ob das Rasch-Modell galt, welche Items aufgrund des Q-Indexes (Rost, 2004) nicht modellkonform waren, oder überzufällig häufig ein Differential Item functioning (DIF) aufwiesen. Dies wurde aufgrund der Struktur der Archivdaten und Gewährleistung des Datenschutzes anhand zufällig generierter Kriterien zur Gruppeneinteilung ( $n = 1500$  Wiederholungen) überprüft (Wolf, Platz & Kopiez, in Vorb.). Im dritten Schritt soll eine für den Sommer 2012 geplante Erhebung durchgeführt werden, in der Musiktheorie-Items für die untersten beiden von insgesamt vier Schwierigkeitslevels des Kompetenzmodells Musiktheorie getestet werden. DIF-Analysen berücksichtigen den Einfluss des Alters, des Hauptinstruments und der Dauer der Teilnahme an der SVA. So wird z. B. bei Pianisten ein allgemein höheres Wissen über Musiktheorie vermutet (Lehmann & Hornberger, 2009), wodurch diese Instrumentalistengruppe in der Aufgabenkonstruktion bevorzugt würde. Dies könnte



zu einer bevorzugten Aufnahme von Pianisten in lehramtsbezogene Studiengänge führen, was dezidiert nicht erwünscht ist.

Ergebnisse: Die Auswertung der Akkordbenennungsaufgaben hat gezeigt, dass die Zusammenstellung der einzelnen Akkorde insgesamt zu einer zu leichten Aufgabe führt, wodurch nur Schwierigkeitsbereiche von  $\sigma_1 = [-1,2; 1,3]$  (Aufgabenversion 1) bis  $\sigma_2 = [-2,2; 2,0]$  (Aufgabenversion 2) abgebildet werden; testtheoretisch angestrebt wird aber ein größeres Intervall von  $\sigma = [-3; 3]$ . Auf der Ebene der einzelnen Items ( $n = 30$ ) wurden fünf Items aufgrund der iterativen Berechnung des Item-fits für nicht passend befunden und entfernt, was in beiden Fällen zur Verbesserung des Akaike information criterion beigetragen hat (AIC1a = 819,2 zu AIC1b = 612,0 und AIC2a = 485,6 zu AIC2b = 375,5).

Diskussion: Die exemplarische Analyse der Akkordbenennungsaufgabe einer Zulassungsprüfung diene zweierlei Zwecken: Erstens sollte die Vermutung ge-

prüft werden, dass die erfahrungsbasierte Konzeption einer Zulassungsklausur aus testtheoretischer Sicht suboptimal ist. Hier sei angemerkt, dass diese Aufgabe die einzige war, die überhaupt statistisch analysiert werden konnte, da für die vier anderen Aufgaben der Klausur keine für eine psychometrische Analyse notwendige überschaubare Zahl objektiver Lösungen gefunden werden konnte. Zweitens dient diese Analyseprozedur als Muster für die noch durchzuführende Analyse kompetenzbasierter Aufgaben aus den SVA-Kursen. Das langfristige Ziel dieser Untersuchung ist die Entwicklung eines Kompetenzmodells für Musiktheorie und Gehörbildung. Dieses wird auf empirischen Daten basieren, sodass beide Disziplinen zielführend und generalisierbar in die Instrumentalpädagogik integriert werden können. Die Instrumentalpädagogik erhält damit langfristig eine Sammlung diagnostisch fundierter Aufgaben in Musiktheorie, wodurch das Verstehen von Musik als ein weitestgehend generalisierbarer Prozess vermittelt werden kann.

CLEMENS WÖLLNER  
(Universität Bremen)

## Handlungsrepräsentationen für musikalische Bewegungen

Hintergrund: Erfahrene Musiker, Tänzer und Athleten zeichnen sich durch detaillierte Repräsentationen von Handlungen aus, wodurch sie in der Lage sind, komplexe Bewegungen wiederholt mit nur geringer Variabilität auszuführen (Davids, Bennett & Newell, 2006; Konczak, van der Velden & Jaeger, 2009). Durch diese Repräsentationen wird eine hohe Kontrolle der Bewegungen erreicht, die es beispielsweise Dirigenten ermöglicht, ihre musikalischen Intentionen gezielt durch Gesten zu vermitteln. Handlungsrepräsentationen spiegeln sich dabei auch in Wahrnehmungskompetenzen wider (Common-Coding-Theorie, siehe Schütz-Bosbach & Prinz, 2007). Dieser Umstand gilt insbesondere für Komponenten oder Resultate aus eigenen Bewegungen, die von Handlungen anderer Personen unterschieden werden können (Tsakiris, 2008).

Ziele: Aufbauend auf neueren Theorien, die motorische Kontrolle in Verbindung mit Wahrnehmungskompetenzen bringen, wurde die Fähigkeit von Orchesterdirigenten im Erkennen von Bewegungskomponenten untersucht. Dabei standen die Fragen im Vordergrund, ob erfahrene Dirigenten a) zwischen Komponenten aus ihren eigenen Bewegungen und denen anderer Personen im Vergleich zu nicht-explicit erlernten Bewe-

gungen sowie musikalischen Interpretationen unterscheiden können; b) inwieweit sich motorische Repräsentationen auf Bewertungen der Qualität auswirken.

Methode: Von 13 Dirigenten wurden Lichtpunkt-Darbietungen mit je 19 Körpermarkern erstellt. Die Dirigenten interpretierten zwei kurze Ausschnitte aus einer Streichersinfonie von Mendelssohn, zusätzlich wurden Gangzyklen und Standbilder von ihnen aufgezeichnet (Kontrollbedingungen). Dieselben Dirigenten gaben später an, ob es sich bei den Lichtpunkt-Darbietungen und musikalischen Interpretationen um ihre eigenen oder fremde Darbietungen handelte, ebenso beurteilten sie die Qualität und den emotionalen Gehalt der zwei Musikausschnitte.

Ergebnisse: Die Wahrnehmungskompetenz zeigte sich am höchsten für die explizit erlernten Dirigierbewegungen (ANOVA über d-prime-Werte). Bei der Tonspur, den Gangzyklen und Standbildern konnte demgegenüber nicht überzufällig häufig zwischen eigenen und fremden Handlungen und Handlungsergebnissen unterschieden werden. Die Dirigenten beurteilten die Qualität ihrer eigenen Gesten am höchsten, unabhängig davon, ob sie sich dabei ihrer Hand-

lungsideutlichkeit bewusst waren (ANCOVA). Der emotionale Gehalt der Musikausschnitte wurde in visuellen und auditiven Bewertungen bei eigenen und fremden Interpretationen adäquat erkannt.

Schlussfolgerungen: Die Ergebnisse verdeutlichen den Einfluss explizit erlernter Bewegungen auf Handlungsrepräsentationen und Selbst-Fremdwahrnehmungen. Sie relativieren damit die Rolle des emotionalen Gehalts oder lediglich unterschiedlicher Bewegungsarten, die in neueren Studien zur Unterscheidung von eigenen und fremden Handlungen analysiert worden sind. Die Bedeutung auditiver Informationen könnte im Zusammenhang mit Handlungsrepräsentationen stärker untersucht werden.

Literatur:

- Davids, K., Bennett, S., & Newell, K. (Eds.) (2006). *Movement system variability*. Champaign, IL: Human Kinetics.
- Konczak, J., van der Velden, H., & Jaeger, L. (2009). Learning to play the violin: Motor control by freezing, not freeing degrees of freedom. *Journal of Motor Behavior*, 41, 243-252.
- Schütz-Bosbach, S., & Prinz, W. (2007). Perceptual resonance: Action-induced modulation of perception. *Trends in Cognitive Sciences*, 11, 349-355.
- Tsakiris, M. (2008). The self-other distinction: Insights from self-recognition experiments. In F. Morganti, A. Carassa, & G. Riva (Eds.), *Enacting intersubjectivity: A cognitive and social perspective to the study of interactions* (pp. 149-163). Amsterdam: IOP Press.
- Wöllner, C. (im Druck). Self-recognition of highly skilled actions: A study of orchestral conductors. *Consciousness and Cognition*.

## Referent/innenliste

**AHRENS, WOLFGANG**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Bremen,  
Enrique-Schmidt-Straße 7, 28359 Bremen

**AKTAS, ULAS**

Hochschule für Musik und Darstellende Kunst,  
Eschersheimer Landstr. 29-39, 60322 Frankfurt  
Tel: 069 154007237, eMail:  
ulas.aktas@hfmdk-frankfurt.de

**AUHAGEN, WOLFGANG**

Institut für Musik, Universität Halle,  
Kleine Marktstr. 7, 06108 Halle,  
Tel: 0345 5524560, eMail:  
wolfgang.auhagen@musikwiss.uni-halle.de

**BERNHARD, THERESA**

Institut für Musik, Universität Halle,  
Kleine Marktstr. 7, 06108 Halle,  
Tel: 0345 5524559, eMail:  
theresa.bernhard@musikwiss.uni-halle.de

**BEUTLER-PRAHM, BETTINA**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Bremen,  
Enrique-Schmidt-Straße 7, 28359 Bremen

**BIEGL, THOMAS**

Dr. Schober-Str. 77, 1130 Wien,  
eMail: thomas.biegl@gmx.at

**BITTRICH, KATRIN**

Institut für Psychologie, Universität Halle,  
Brandbergweg 23c, 06120 Halle, eMail:  
katrin.bittrich@psych.uni-halle.de

**BLANKENBERGER, SVEN**

Institut für Psychologie, Universität Halle,  
Brandbergweg 23c, 06120 Halle, eMail:  
sven.blankenberger@psych.uni-halle.de

**BROCKHAUS, IMMANUEL**

Hochschule der Künste Bern,  
Papiermühlestr. 13a, CH-3014 Bern,  
eMail: immanuel.brockhaus@hkb.bfh.ch

**BÜDENBENDER, NIKLAS**

Institut für Musik, Universität Oldenburg,  
Ammerländer Heerstraße 114-118,  
26111 Oldenburg, Tel: 0441 7984650, eMail:  
niklas.buedenbender@uni-oldenburg.de

**BULLERJAHN, CLAUDIA**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Gießen,  
Karl-Glöckner-Str. 21D, 35394 Gießen, eMail:  
claudia.bullerjahn@musik.uni-giessen.de

**BUSCH, VERONIKA**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Bremen,  
Enrique-Schmidt-Straße 7, 28359 Bremen,  
Tel: 0421 21867780, eMail:  
veronika.busch@uni-bremen.de

**COHRDES, CAROLINE**

Hochschule für Musik, Theater und Medien  
Hannover, Ebelingstr. 3, 10249 Berlin, Tel:  
01577 6831623, eMail:  
caroline.cohrdes@googlemail.com

**DEGÉ, FRANZISKA**

Universität Gießen, Otto-Behaghel-Str. 10/F1,  
35394 Gießen, Tel: 0641 9926004, eMail:  
franziska.dege@psychol.uni-giessen.de

**DOLLASE, RAINER**

(i.R.) Abteilung für Psychologie,  
Universität Bielefeld, Postfach 100131,  
33501 Bielefeld, eMail: rdollase@gmx.de

**EGERMANN, HAUKE**

Fachgebiet Audiokommunikation,  
Technische Universität Berlin, Einsteinufer 17c,  
10587 Berlin, Tel: 030 31429093, eMail:  
hauke.egermann@tu-berlin.de

**FISCHINGER, TIMO**

Institut für Musik, Universität Kassel,  
Mönchebergstr. 1, 34109 Kassel, Tel: 0561  
8044362, eMail: timo.fischinger@uni-kassel.de

**FLÄMIG, CHRISTIANE**

Institut für Musikpädagogik,  
Universität zu Köln, Gronewaldstr. 2,  
50931 Köln, Tel: 0221 4704965,  
eMail: christiane.fluemig@uni-koeln.de

**FRIELER, KLAUS**

Musikwissenschaftliches Institut, Universität  
Hamburg, Neue Rabenstr. 13, 20354 Hamburg,  
eMail: kf@omniversum.de

**GAULIN, MYLES**

CIRMMT, Schulich School of Music,  
McGill University Montreal, 527 Sherbrooke St.  
West, Montreal, Quebec, Canada, H3A1E3

**GEBHARDT, STEFAN**

Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie,  
Universität Marburg, Rudolf-Bultman-Str. 8,  
35033 Marburg, eMail:  
stefan.gebhardt@staff.uni-marburg.de

**GEHRS, VERA**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Osnabrück,  
Neuer Graben 29 / Schloss, 49074 Osnabrück,  
Tel: 0541 9694230, eMail: veragehrs@web.de

**GEMBRIS, HEINER**

Institut für Begabungsforschung in der Musik,  
Universität Paderborn, Pohlweg 85,  
33100 Paderborn, Tel: 05251 605213,  
eMail: heiner.gembris@uni-paderborn.de

**HAHN, CARINA**

Institut für Psychologie, Universität Hildesheim,  
Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim

**HAKIM, ANJA-MARIA**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Gießen,  
Karl-Glöckner-Str. 21D, 35394 Gießen, eMail:  
anja-maria.hakim@musik.uni-giessen.de

**HALLAM, SUSAN**

Institute of Education, University of London,  
20 Bedford Way, London WC1H 0AL, UK  
eMail: s.hallam@ioe.ac.uk

**HARNISCHMACHER, CHRISTIAN**

Forschungsstelle empirische Musikpädagogik,  
UdK Berlin, Lietzenburger Str. 45, 10789 Berlin,  
eMail: harnischmacher@fem-berlin.de

**HASSELHORN, JOHANNES**

Hochschule für Musik, Theater und Medien,  
Ferdinand-Wallbrecht-Str. 17, 30163 Hannover,  
eMail: johannes\_hasselhorn@gmx.de

**HEYE, ANDREAS**

Institut für Begabungsforschung in der Musik,  
Universität Paderborn, Pohlweg 85,  
33100 Paderborn, Tel: 05251 605211,  
eMail: andreas.heye@uni-paderborn.de

**HOFBAUER, VIOLA C.**

Forschungsstelle empirische Musikpädagogik,  
UdK Berlin, Lietzenburger Str. 45, 10789 Berlin,  
eMail: hofbauer@fem-berlin.de

**JAMES, MIRJAM**

CMPCP, University of Cambridge, 11 West  
Road, Cambridge CB3 9DP, UK, Tel: 0044 1223  
763420, eMail: mj386@cam.ac.uk

**JEUCK, THOMAS**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Gießen,  
Karl-Glöckner-Str. 21D, 35394 Gießen

**JORDAN, ANNE-KATRIN**

Hauptstr. 3, 04934 Dreska,  
eMail: anne-katrin.jordan@gmx.de

**KABBANI, DANA**

EMI Music Germany GmbH & Co. KG,  
Vogelsanger Str. 321, 50827 Köln

**KACZMAREK, STELLA A.**

Al. Kosciuszki 4, 90419 Lodz,  
eMail: stellka@poczta.fm

**KEIL, NIKLAS**

Psychologie, Universität Bremen,  
Euckenstr. 33, 28201 Bremen,  
eMail: niklas.keil@googlemail.com

**KÖNEN, TANJA**

Dt. Institut für Internationale Pädagogische  
Forschung, Schloßstr. 29, 60486 Frankfurt,  
Tel: 069 24708827, eMail: koenen@dipf.de

**KOPIEZ, REINHARD**

Hochschule für Musik, Theater und Medien,  
Emmichplatz 1, 30175 Hannover,  
Tel: 0511 31007608, eMail:  
reinhard.kopiez@hmtm-hannover.de

**KRANEFELD, ULRIKE**

Fach Kunst und Musik, Universität Bielefeld,  
Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld,  
Tel: 0521 1066087, eMail:  
ulrike.kranefeld@uni-bielefeld.de

**KREUTZ, GUNTER**

Institut für Musik, Universität Oldenburg,  
Ammerländer Heerstr. 114-118,  
26111 Oldenburg, Tel: 0441 7984773, eMail:  
gunter.kreutz@uni-oldenburg.de

**KUNKEL, MARKUS**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Gießen,  
Karl-Glöckner-Str. 21D, 65394 Gießen

**KÜNNE, THOMAS**

Niedersächsisches Institut für frühkindliche  
Bildung und Erziehung, Jahnstr. 79,  
49080 Osnabrück

**LEHMANN, ANDREAS C.**

Hochschule für Musik, Hofstallstraße 6-8,  
97070 Würzburg, Tel: 0931 321873555, eMail:  
ac.lehmann@hfm-wuerzburg.de

**LEHMANN, MARCO**

Universität Hamburg, Von-Melle-Park 5,  
20146 Hamburg, Tel: 040 428385350,  
eMail: marco.lehmann@uni-hamburg.de

**LEHMANN-WERMSER, ANDREAS**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Bremen,  
Enrique-Schmidt-Straße 7, 28359 Bremen,  
Tel: 0421 21867770, eMail:  
lehmannw@uni-bremen.de

**LEIPOLD, BERNHARD**

Institut für Psychologie, Universität Hildesheim,  
Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim,  
Tel: 05121 883482

**LENZ, FRIEDEMANN**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Bremen,  
Enrique-Schmidt-Straße 7, 28359 Bremen,  
eMail: lenz@uni-bremen.de

**LIEBERMANN, CHRISITOPH**

Institut für Musik, Universität Kassel,  
Mönchebergstr. 1, 34109 Kassel

**LOEPHTIEN, TIM**

Institut für Psychologie, Universität Hildesheim,  
Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim

**LOTHWESEN, KAI STEFAN**

Hochschule für Musik und Darstellende Kunst,  
Eschersheimer Landstr. 29-39, 60322 Frankfurt  
Tel: 069 154007235, eMail:  
kai.lothwesen@hfmdk-frankfurt.de

**LOUVEN, CHRISTOPH**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Osnabrück,  
Neuer Graben 29 / Schloss, 49074 Osnabrück,  
Tel: 0541 9694592, eMail:  
christoph.louven@uni-osnabrueck.de

**MARX, TOBIAS**

Institut für Musik, Universität Kassel,  
Mönchebergstr. 1, 34109 Kassel

**McADAMS, STEPHEN**

CIRMMT, Schulich School of Music,  
McGill University Montreal, 527 Sherbrooke St.  
West, Montreal, Quebec, Canada, H3A1E3

**MENEBRÖCKER, ERIKA**

Bremer Institut für Musiktherapie und  
seelische Gesundheit e.V., Kiebitzbrink 111c,  
28357 Bremen, eMail: mene2000@arcor.de

**MÜHLHANS, JÖRG**

Musikwissenschaftliches Institut der  
Universität Wien, Spitalgasse 2-4,  
AAKH, Campus Hof 9, 1090 Wien

**MÜLLENSIEFEN, DANIEL**

Psychology Department, Goldsmiths College,  
SE14 6NW New Cross, London,  
Tel: 44 (1) 2079197895, eMail:  
d.mullensiefen@gold.ac.uk

**MÜLLER, SILVIA**

Hochschule für Musik, Theater und Medien,  
Emmichplatz 1, 30175 Hannover, eMail:  
muellersi1@stud.hmtm-hannover.de

**NAGEL, FREDERIK**

Fraunhofer-Institut für Integrierte Schaltungen,  
Am Wolfsmantel 33, 91058 Erlangen, eMail:  
frederik.nagel@iis.fraunhofer.de

**NOMURA, MASAE**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Gießen,  
Karl-Glöckner-Str. 21D, 35394 Gießen

**NUSSECK, MANFRED**

Institut für Musikermedizin, Universitäts-  
klinikum, Breisacherstr. 60, 79106 Freiburg,  
eMail: manfred.nusseck@gmx.de

**OEHLER, MICHAEL**

Macromedia Hochschule für Medien und  
Kommunikation Köln, Richmodstraße 10,  
50667 Köln, Tel: 0221 5101141,  
eMail: kontakt@michaeloehler.de

**PIGEOT-KÜBLER, IRIS**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Bremen,  
Enrique-Schmidt-Straße 7, 28359 Bremen

**PLATZ, FRIEDRICH**

Hochschule für Musik, Theater und Medien,  
Emmichplatz 1, 30175 Hannover,  
Tel: 0511 31007627, eMail:  
friedrich.platz@hmtm-hannover.de

**POHL, MONIKA A.**

Lebensstil Gesundheit, Weiler Weg 22,  
53859 Niederkassel, Tel: 02208 909250,  
eMail: kontakt@lebensstil-gesundheit.de

**REUTER, CHRISTOPH**

Musikwissenschaftliches Institut der  
Universität Wien, Spitalgasse 2-4,  
AAKH, Campus Hof 9, 1090 Wien,  
Tel: +43 1 427744280, eMail:  
christoph.reuter@univie.ac.at

**RINK, JOHN**

Faculty of Music, University of Cambridge, 11  
West Road, Cambridge CB3 9DP, UK, eMail:  
Jsr50@cam.ac.uk

**RODEN, INGO**

Institut für Musik, Universität Oldenburg,  
Ammerländer Heerstr. 114-118,  
26129 Oldenburg, Tel: 0441 7984774,  
eMail: ingo.roden@uni-oldenburg.de

**ROTH, BARBARA**

Department Erziehungswissenschaft &  
Psychologie, Universität Siegen,

Adolf-Reichwein-Straße 2, 57068 Siegen, Tel:  
0271 7402973, eMail: roth@fb2.uni-siegen.de

**SAKAI, WINFRIED**

eMail: winfried.sakai@web.de

**SALLAT, STEPHAN**

Sächsische Landesschule für Hörgeschädigte,  
August-Bebel-Str. 59, 04275 Leipzig, Tel: 0163  
2756867, eMail: info@stephan-sallat.de

**SCHINK, TANIA**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Bremen,  
Enrique-Schmidt-Straße 7, 28359 Bremen

**SCHINKEL-BIELEFELD, NADJA**

Fraunhofer-Institut für Integrierte Schaltungen,  
Am Wolfsmantel 33, 91058 Erlangen

**SCHLEMMER, KATHRIN B.**

Musikwissenschaft, Katholische Universität  
Eichstätt-Ingolstadt, Ostenstr. 26, 85072  
Eichstätt, Tel: 08421 932322, eMail:  
kathrin.schlemmer@ku.de

**SCHURIG, MICHAEL**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Bremen,  
Enrique-Schmidt-Straße 7, 28359 Bremen

**SCHWARZER, GUDRUN**

Universität Gießen, Otto-Behaghel-Str. 10/F1,  
35394 Gießen, Tel: 0641 9926060, eMail:  
gudrun.schwarzer@psychol.uni-giessen.de

**SILINA, ALEXANDRA**

Musikhochschule Lübeck,  
Große Petersgrube 21, 23552 Lübeck

**SOKOLOWSKI, KURT**

Department Erziehungswissenschaft &  
Psychologie, Universität Siegen,  
Adolf-Reichwein-Straße 2, 57068 Siegen,  
Tel: 0271 7402972, eMail:  
sokolowski@psychologie.uni-siegen.de

**SPAHN, CLAUDIA**

Institut für Musikermedizin, Universitäts-  
klinikum, Breisacherstr. 60, 79106 Freiburg,  
Tel: 0761 2706161, eMail:  
claudia.spahn@uniklinik-freiburg.de

**SPYCHIGER, MARIA**

Hochschule für Musik und Darstellende Kunst,  
Eschersheimer Landstr. 29-39, 60322 Frankfurt  
Tel: 069 154007393, eMail:  
maria.spychiger@hfmdk-frankfurt.de

**STOKLASA, JAN**

Institut für Musik, Universität Kassel,  
Mönchebergstr. 1, 34109 Kassel

**STRAUSS, JULIKA**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Bremen,  
Enrique-Schmidt-Straße 7, 28359 Bremen

**VOLK, ANJA**

Department of Information and Computing  
Sciences, Utrecht University, Princetonplein 5,  
De Uithof, 3584 CC Utrecht, Tel:  
0031 253 5965, eMail: a.volk@uu.nl

**VON GEORGI, RICHARD**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Gießen,  
Karl-Glöckner-Str. 21D, 65394 Gießen,  
eMail: richard.v.georgi@musik.uni-giessen.de

**WATTJES, ANNE CHRISTIN**

Institut für Musik, Universität Oldenburg,  
Ammerländer Heerstr. 114-118,  
26129 Oldenburg

**WEBER, BERNHARD**

Musikhochschule Lübeck,  
Große Petersgrube 21, 23552 Lübeck,  
eMail: bernhard.weber@mh-luebeck.de

**WISE, KAREN**

CMPCP, University of Cambridge, 11 West  
Road, Cambridge CB3 9DP, UK, Tel: 0044 1223  
335179, eMail: kjw54@cam.ac.uk

**WISSNER, GEORG**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Gießen,  
Karl-Glöckner-Str. 21D, 65394 Gießen,  
eMail: georg.wissner@musik.uni-giessen.de

**WOLF, ANNA**

Hochschule für Musik, Theater und Medien,  
Emmichplatz 1, 30175 Hannover,  
Tel: 0511 31007619, eMail:  
anna.wolf@hmtm-hannover.de

**WÖLLNER, CLEMENS**

Institut für Musikwissenschaft und  
Musikpädagogik, Universität Bremen,  
Enrique-Schmidt-Straße 7, 28359 Bremen,  
Tel: 0421 21867784, eMail:  
woellner@uni-bremen.de





## Bücher zur Musikwissenschaft

Airi Liimets /  
Marit Mäesalu (eds.)

### Music Inside and Outside the School

2011. 504 pp., num. fig.,  
tables and graphs  
Baltische Studien zur Erziehungs-  
und Sozialwissenschaft.  
Bd. 21. Herausgegeben von  
Gerd-Bodo von Carlsburg,  
Algirdas Gaižutis und Airi Liimets  
ISBN 978-3-631-60933-0 · hb.  
€-D 73,80 / €-A 75,90 / SFR 83,-

The 2009 annual conference of the European Association for Music in Schools (EAS) and the European regional conference of the International Society for Music Education (ISME) took place at the Estonian Academy of Music and Theatre in Tallinn. This volume primarily includes articles that have grown out of the papers presented at the conference – 37 articles by 41 authors from 15 countries. The articles fall into five thematic sections: Music in school culture, Musical connections between the school and outside-school world, A survey of music education systems of Europe, Music and personality's development, Study materials and music as symbol of culture.

Tasos Zembylas (ed.)

### Kurt Blaukopf on Music Sociology – an Anthology

2012. 151 pp.  
Musik und Gesellschaft. Bd. 31  
Herausgegeben von Alfred Smudits  
ISBN 978-3-631-63586-5 · hb.  
€-D 19,80 / €-A 20,40 / SFR 25,-

This anthology contains seven texts by Kurt Blaukopf (1914–1999) that exemplify the sociological and epistemological position of this pioneer of Austrian music sociology. Blaukopf's efforts were aimed at a comprehensive, interdisciplinary approach and analysis of music as a

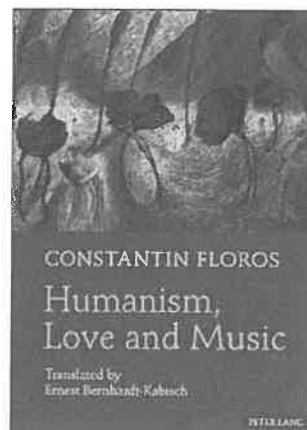
cultural phenomenon and as social practice. The primary aim of this anthology is to make Blaukopf's work better known in the English-speaking world. It offers the interested reader a fruitful analysis of the relation between music sociology and its sister disciplines, e.g. musicology, a solid reflection in terms of the philosophy of science on the possibilities and limits of music sociology and a highly topical discussion about the significance of intrinsic artistic aspects in music sociology.

Michael Parzer

### Der gute Musikgeschmack

2011. 265 S., zahlr. Tab.  
Zur sozialen Praxis ästhetischer  
Bewertung in der Popularkultur  
Musik und Gesellschaft. Bd. 30  
Herausgegeben von Alfred Smudits  
ISBN 978-3-631-61895-0 · geb.  
€-D 24,90 / €-A 25,60 / SFR 33,-

Der zunehmende Bedeutungsverlust traditioneller sozialästhetischer Hierarchien stellt eine zentrale Herausforderung für die Kultursoziologie dar: Resultiert daraus die Erosion sozialer und kultureller Überlegenheitsansprüche oder entstehen stattdessen neue Formen soziokultureller Distinktion? Während die Brüchigkeit der Dichotomie von Hoch- und Popularkultur Gegenstand zahlreicher Untersuchungen ist, widmet sich diese Studie den sozialästhetischen Transformationsprozessen innerhalb der Popularkultur. Anhand umfangreicher Analysen von Diskussionen über Musikgeschmack in Online-Foren zeigt der Autor, wie Musikgeschmack in Zeiten zunehmender Brüchigkeit symbolischer Grenzziehungen als Mittel soziokultureller (Selbst)Verortung sowie als Ressource im Streben nach gesellschaftlicher Superiorität genutzt wird.



### Constantin Floros Translated by Ernest Bernhardt-Kabisch Humanism, Love and Music

2011. XII, 264 pp., num. fig.  
and exaples of notes  
ISBN 978-3-631-63044-0 · hb.  
€-D 49,80 / €-A 51,20 / SFR 66,-

"Music is no mere play of sound, no mere tonal texture, but has a significant psychic, spiritual/intellectual and social dimension. In other words: a musical art work is not merely an autonomous artifact but also document humain." With this thesis – and with a view to the question as to the meaning of music as such – the author opens his broadly designed plea for a "humane music." Based on interdisciplinary researches, and making use of partly unfamiliar documents, he demonstrates on musical works from Monteverdi to Alban Berg how and why they can be heard and understood as a tonal language specifically of love. The study investigates the question of how changes in the conception of love are reflected in music and concludes with a warning of a dehumanized world.

Seit 40 Jahren Ihr Partner für die Wissenschaft

PETER LANG GmbH · Internationaler Verlag der Wissenschaften

Postfach 94 02 25 · D-60460 Frankfurt am Main · E-Mail: zentrale.frankfurt@peterlang.com



Martina Oster

## **Musik und Geschlecht**

Eine empirische Studie zu Orientierungsmustern von Grundschulkindern. 2012. ca. 320 S. (HILDESHEIMER SCHRIFTEN ZUR SOZIALPÄDAGOGIK UND SOZIALARBEIT, Band 21). ca. € 26,80  
*In Vorbereitung!*

Welche Geschlechterkonzepte haben Kinder am Ende ihrer Grundschulzeit und in welcher Weise wirken diese auf ihre Vorstellungen über musikbezogene Praxen? Auf welche Diskurse stützen sie sich, wenn sie ihre individuellen Musikbiografien beschreiben und reflektieren? Und unter welchen Bedingungen sind stereotype Vorstellungen von Geschlecht wichtig?

Diesen Fragen geht die vorliegende, qualitativ empirische Studie mit Kindern im Grundschulalter nach. Der Blick richtet sich dabei nicht auf die Analyse einer geschlechtertypischen Musikpraxis, sondern auf die Konzepte und Diskurse, mit Hilfe derer die Kinder ihre eigenen musikalischen Praxen deuten und in ein für sie stimmiges Konstrukt von Geschlechtsidentität fassen. Ihre tastenden Versuche, auf der Basis persönlicher Erfahrungen und Beobachtungen Verallgemeinerungen zu formulieren, werden sensibel nachgezeichnet. Dabei wird einerseits deutlich, dass die Kinder keinesfalls in einem Differenzdiskurs verharren, sondern Stereotype benennen und hinterfragen, und dass sie Strategien entwickeln, um Differenzkonzepte zu entkräften. Andererseits zeigt sich auch, dass gruppendynamische Prozesse Einfluss auf Geschlechterpolarisierungen haben können, die gerade in gemischtgeschlechtlichen Gruppen zunehmen – angesichts der aktuellen Koedukationsdebatte ein bedenkenswerter Befund.

Martina Oster, Sina Hosbach, Matthias Kruse (Hg.)

## **Zur Nachhaltigkeit von Bläserklassen an allgemeinbildenden Schulen**

Eine empirische Studie. 2012. 118 S. mit einigen Abb. ISBN 978-3-487-14761-1 € 12,80

Seit Anfang der 1990er Jahre wird in Niedersachsen das Konzept „Klassenmusizieren mit Bläserklassen“ umgesetzt. Mittlerweile existieren an über 100 allgemeinbildenden Schulen Bläserklassen – und die Anzahl steigt. Auf diese Weise haben sich bis heute grundlegende Veränderungen in der musikalischen Breitenbildung ergeben. Während vor 15 Jahren von Musikschulverbänden noch darüber geklagt wurde, dass musikalischer Nachwuchs fehle, stehen wir heute vor der Situation, dass schätzungsweise 20.000 Kinder grundständig ausgebildet wurden. In welcher Form können die Kinder aber nach den zwei Jahren Bläserklassenunterricht ihre Musikausbildung fortsetzen und welche Angebote nutzen sie tatsächlich? Welche Möglichkeiten der Kooperation mit außerschulischen Institutionen, wie z.B. Musikschulen und Musikvereinen, gibt es und wie werden sie genutzt? Zur Erforschung der Nachhaltigkeit von Bläserklassen in Niedersachsen werden mithilfe qualitativer und quantitativer Methodik die Perspektiven aller beteiligten Personengruppen einbezogen: Schülerinnen und Schüler, Eltern, Lehrkräfte sowie Vertreterinnen und Vertreter außerschulischer musikalischer Institutionen.

Neu als e-Book:

Friedhelm Brusniak, Albrecht Goebel, Matthias Kruse (Hg.)  
**Musikwissenschaft und Musikpädagogik im interdisziplinären Diskurs**

Eine Festschrift für Ute Jung-Kaiser.  
VIII/290 S. mit zahlreichen Abb. und Notenbeispielen. (STUDIEN UND MATERIALIEN ZUR MUSIKWISSENSCHAFT, Band 48).  
E-Book (pdf): 2012. ISBN 978-3-487-40007-5 € 19,99  
Broschur (Hildesheim 2008): ISBN 978-3-487-13683-7 € 39,80

Michael Pabst-Krueger  
**Musikstunde-ONLINE: Musikpädagogische Fortbildung im Virtuellen Klassenraum**

XVII/392 S. mit zahlreichen Abb. und Graphiken.  
E-Book (pdf): 2012. ISBN 978-3-487-40009-9 € 19,99  
Broschur (Hildesheim 2006): ISBN 978-3-487-13119-1 € 48,00



**Georg Olms Verlag**

Hagentorwall 7 · 31134 Hildesheim · GERMANY

Fon: +49 (0)5121/15010 · Fax: +49 (0)5121/150150

E-Mail: [info@olms.de](mailto:info@olms.de) · [www.olms.de](http://www.olms.de)

## Beiträge alphabetisch nach Erstautor/in

- Auhagen, Wolfgang et al.: Tempopräferenzen bei „taktloser“ Musik, S. 16
- Bernhard, Theresa: Musikalische Bildung als Mittel der Distinktion? Eine musiksoziologische Analyse entlang der aktuellen musikpädagogischen Praxis, S. 45
- Beutler-Prahm, Bettina et al.: Kindliche Musikpräferenz und Geschlechtsidentität, S. 47
- Biegl, Thomas: Wie Einstellung, Wahrnehmung und Umwelt Höchstleistungen fördern bzw. hemmen, S. 49
- Bittrich, Katrin et al.: Erfolgreiches Training von Tonnamen bei Nichtmusikern: Die Bedeutung des Paar-Assoziations-Lernens für die Entwicklung des absoluten Gehörs, S. 51
- Brockhaus, Immanuel et al.: Untersuchungen zur subjektiven Wahrnehmung und Bewertung digitaler Schnittmuster in der Popular-musik: Ein Vergleich zwischen Laien und Experten, S. 53
- Büdenbender, Niklas et al.: Long-term representations in melody cognition: influences of musical expertise and tempo, S. 15
- Busch, Veronika et al.: Offenohrigkeit als latentes Konstrukt. Eine Exploration regressiver Zusammenhänge, S. 28
- Cohrdes, Caroline et al.: Involvement: Ein entwicklungspsychologischer Ansatz zu kindlichen Umgangsformen mit Musik, S. 26
- Cohrdes, Caroline et al.: Was ist (un)konventionelle Musik? Entwicklung einer musikalischen Typikalitäts-Skala aus der Perspektive Jugendlicher, S. 55
- Degé, Franziska et al.: Der Zusammenhang von Musikunterricht und Kreativität bei 10- bis 13-jährigen Kindern, S. 57
- Dollase, Rainer: Keynote III: PISA war gestern – Neue wissenschaft-liche Erkenntnisse zum guten (Musik-)Unterricht, S. 34
- Egermann, Hauke et al.: Perception and Emotional Effect of Fade-outs in Song Endings in Popular Music, S. 59
- Fischinger, Timo et al.: Comparative replication studies of the „Levitin Effect“ in five laboratories, S. 41
- Fischinger, Timo et al.: Synchronization and timing of professional musicians: A comparison between orchestral brass and string players, S. 60
- Flämig, Christiane et al.: Musiktherapie mit sprachentwicklungsgestörten Kindern an der Sprachheilschule, S. 24
- Gebhardt, Stefan et al.: Emotionsmodulation mittels Musik im Alltag von Suchtpatienten, S. 62
- Gehrs, Vera et al.: „Mein Tanz – selbstvergessen oder selbstkontrolliert?“ – Zusammenhänge zwischen Bewegungsbeobachtungen und Selbstkompetenzen bei Grundschulkindern, S. 64
- Gembris, Heiner et al.: Älter werden im Orchester – altersbezogene Veränderungen musikalischer Performanz, S. 9

- Hahn, Carina et al.: Musikpräferenzen zwischen Freunden in der Adoleszenz: Übereinstimmungen und Prädiktoren – Eine Fragebogenstudie, S. 66
- Hakim, Anja-Maria: Spiel-nach-Gehör bei Musik studierenden Streichern in Abhängigkeit von Vorerfahrungen als Jazzmusiker, S. 68
- Hallam, Susan: Keynote I: The role of music psychology in education: Progress and challenges, S. 6
- Harnischmacher, Christian et al.: War ja klar, dass die nicht unterrichten kann! – Eine experimentelle Folgestudie zum Einfluss von Vorurteil und Motivation auf die Bewertung von Musikunterricht bei Schülern, S. 36
- Heye, Andreas: Doppelbelastung in der Ausbildung hochbegabter Kinder und Jugendlicher, S. 70
- James, Mirjam et al.: Creative performers – creative performances: Constructs and processes, S. 8
- Jeuck, Thomas et al.: Fairness und Neutralität bei Eurovision und Bundesvision Song Contest – Sind diese Musikwettbewerbe Maßstab für Qualität populärer Musik?, S. 72
- Kaczmarek, Stella A.: Mentales Üben musikalisch begabter Jugendlicher in Deutschland und Polen. Eine Vergleichsstudie, S. 74
- Kaczmarek, Stella A.: Selbstregulation des Übens am Beispiel musikalisch begabter Jugendlicher in Deutschland, S. 13
- Kopiecz, Reinhard et al.: Fade-out in der populären Musik und die Pulsations-Kontinuitäts-Illusion, S. 43
- Kranefeld, Ulrike: Keynote II: Chancen und Herausforderungen schulischen Instrumentalunterrichts, S. 18
- Kreutz, Gunter et al.: Do professional musicians carry a high risk of hearing disorders?, S. 76
- Lehmann, Andreas et al.: Schüler-Gesangsleistungen: Ihre Bewertung durch Experten und der Einfluss von außerunterrichtlicher Erfahrung, S. 77
- Lehmann, Marco: Musik-Elaboration im sozialen Kontext – Die Suche nach Authentizität in Musik, S. 79
- Lenz, Friedemann: Musikalisches Tempoempfinden in audiovisuellen Medien, S. 81
- Louven, Christoph: Die Entwicklung der „Offenohrigkeit“ nach der Grundschulzeit, S. 32
- Marx, Tobias: Empathie und Kreativität bei Popmusikern, S. 83
- Menebröker, Erika et al.: Durch Musik zur Sprache? – Ein musiktherapeutisches Forschungsprojekt in der Grundschule, S. 22
- Nomura, Masae et al.: Motivationale Aspekte des Musizierens in der Schule: Eine kulturvergleichende Untersuchung, S. 20
- Nusseck, Manfred et al.: Vergleich der studienbezogenen Verhaltens- und Erlebensmuster bei Musikstudierenden des künstlerischen Hauptfaches und der Schulmusik, S. 11
- Oehler, Michael et al.: Die Wirkung von Musik-TV-Spots, S. 84
- Platz, Friedrich et al.: Wenn der erste Eindruck zählt: Eine Typologie des Bühnenauftritts von Musikern, S. 86

- Reuter, Christoph et al.: Psychologische und physiologische Effekte unangenehmer Klänge, S. 88
- Roden, Ingo et al.: Effects of musical training on attention and perceptual speed: A longitudinal study, S. 19
- Roth, Barbara et al.: Wann gelingt das Üben? Wie situative Einflüsse und Persönlichkeitsdispositionen das Üben eines Musikinstrumentes beeinflussen, S. 90
- Sakai, Winfried: Instrumentalunterricht im Lichte musikkultureller Transformationen in der Postmoderne, S. 92
- Schinkel-Bielefeld, Nadja et al.: Coding Emotions with Sounds: Differences between Men and Women, S. 93
- Silina, Alexandra et al.: Indirekte Wirkung der Musiktherapie: Transfereffekte auf die Verwendung von Musik im Alltag bei Personen mit psychischen Erkrankungen, S. 95
- Spychiger, Maria et al.: Musikalisches Selbstkonzept bei Kindern. Psychologische Zugänge und empirische Untersuchung, S. 39
- von Georgi, Richard: Offenohrigkeit: Operationalisierung als valenz- und stimulusunabhängige Variable, S. 30
- Wattjes, Anne Christin et al.: Klingt leiser besser?, S. 97
- Wissner, Georg: Zum Übeverhalten von Instrumentalschülern und Autodidakten, S. 98
- Wolf, Anna et al.: Kompetenzen und modellbasierte Testaufgaben in Musiktheorie und Gehörbildung zur Vorbereitung auf die Zulassungsprüfung an Musikhochschulen, S. 100
- Wöllner, Clemens: Handlungsrepräsentationen für musikalische Bewegungen, S. 102

## Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie e.V. (DGM). Der Jahresbeitrag beträgt derzeit 45,- €, für Studierende und Arbeitssuchende 22,-€. Mitglieder erhalten das Jahrbuch „Musikpsychologie“ kostenfrei.

Titel Vorname Name:

Privatanschrift:

Privattelefon:

Privatfax:

Dienstanschrift:

Diensttelefon:

Dienstfax:

eMail-Adresse:

Für die DGM-Korrespondenz soll verwendet werden:

Privatanschrift     Dienstanschrift

Ich bin Student/in oder Arbeitssuchende/r  
und beantrage den reduzierten Beitrag von 22,- €

nein                       ja    Bitte Nachweis beifügen!

Kontoinhaber/in:

Kontonummer:

Kreditinstitut:

BLZ:

Hiermit ermächtige ich die Deutsche Gesellschaft für Musikpsychologie e.V. (DGM) zum Einzug des jährlichen Mitgliedsbeitrages von meinem oben angegebenen Konto.

Ort, Datum:

Unterschrift:

Dieses Formular bitte senden an:

PROF. DR. MICHAEL OEHLER  
Macromedia Hochschule für Medien und Kommunikation Köln  
Richmodstraße 10  
50667 Köln

# Tonangebend



Claudia Spahn, Bernhard Richter,  
Eckart Altenmüller (Hrsg.)

## MusikerMedizin

Diagnostik, Therapie und Prävention von  
musikerspezifischen Erkrankungen

Musizieren macht Freude und hat nachweislich eine positive Wirkung auf unsere Gesundheit. Mit zunehmender Professionalisierung wachsen jedoch die körperlichen und mentalen Anforderungen. Nicht zuletzt aufgrund der enormen Leistungsansprüche benötigt ein großer Anteil der professionellen Sänger und Instrumentalisten eine fundierte medizinische Betreuung.

Die Musikermedizin berücksichtigt das gesamte Spektrum der musikerspezifischen Erkrankungen. Bedingt durch die vielfältigen Anforderungen beim Instrumentalspiel und Singen sind dabei verschiedene Körperregionen betroffen, auch psychische Probleme sind eine wesentliche Manifestation. Neben speziellen Diagnostik- und Behandlungsmodellen stehen bei der Musikermedizin insbesondere Prävention und Gesundheitsförderung im Fokus.

1. Ndr. 2012 d. 1. Aufl. 2011. 416 Seiten, 126 Abb., 16 Tab., geb.  
€ 79,- (D) / € 81,30 (A) | ISBN 978-3-7945-2634-5



Andreas Otte, Konrad Wink

## Kerners Krankheiten großer Musiker

Die Neubearbeitung  
Mit einem Beitrag von Dr. jur. Karina Otte

Erkrankungen und Lebenspartituren von Komponisten: Das Leben und Sterben berühmter Musiker ist eng mit ihrer Krankheitsgeschichte verbunden. Dieses Buch erklärt die Erkrankungen der Musiker anhand biografischer Zeugnisse und stellt sie in Beziehung zu den Persönlichkeiten der Künstler. So kommen Fragen auf wie: Hätte Beethoven anders komponiert, wenn er nicht taub geworden wäre? War Paganinis „Teufelskunst“ durch eine Erbkrankheit bedingt?

6., erw. Aufl. 2008. 472 Seiten, 69 Abb., geb., mit Schutzumschlag  
€ 29,95 (D) / € 30,80 (A) | ISBN 978-3-7945-2601-7



Manfred Spitzer

## Musik im Kopf

Hören, Musizieren, Verstehen und Erleben im neuronalen Netzwerk

Manfred Spitzer schreibt über die physikalischen und physiologischen Grundlagen der Musik und verknüpft sie mit neuen Erkenntnissen aus der Hirnforschung. Ein persönliches, interessantes, unterhaltsames Buch von einem musikalischen Arzt und Neurowissenschaftler.

9. Ndr. 2009 der Paperbackausgabe 2007. 480 Seiten, 146 Abb., kart.  
€ 24,95 (D) / € 25,70 (A) | ISBN 978-3-7945-2427-3